Die Lovels auf Arden.

Roman

von

M. E. Braddon,

Verfasserin von „Eleanor's Sieg", „Lady Audley's Geheimniß" etc.

Aus dem Englischen

von

Marie Scott.

Autorisirte Ausgabe.

Dritter Band.

Leipzig,

Ernst Julius Günther.

1872.

Erstes Kapitel.

Die Saison.

Im Frühling reiste Mr. Granger mit Gattin und Tochter nach London, wo er ein paar Monate in Clarges-Street zubrachte und einen ziemlichen Bekanntenkreis aus der höhern Mittelklasse um sich versammelte, reiche Kaufleute und die hervorragendsten Staatsbeamten, die schöne Häuser im Westend bewohnten, verherrlicht durch ein leichtes Gesprenkel aus dem kleinern Adel. In diesem Kreise nahm Mr. Granger eine hohe Stellung ein als Besitzer eines der schönsten Landsitze in Yorkshire und eines Vermögens, welches durch die allgemeine Liebe zur Uebertreibung als etwas Fabelhaftes dargestellt wurde. Er machte die Ent-

deckung, daß seine Heirath mit einer der hübschesten jungen Damen, die in dieser Saison in London erschienen waren, ihm noch größere Popularität verschafft hatte. Ihr zweimonatlicher Aufenthalt in London war daher eine fast ununterbrochene Reihe von Vergnügungen und Lustbarkeiten, und Mr. Granger dachte oft mit Sehnsucht an die friedliche Ruhe von Arden-Court, wenn er in gedrängt vollen Ballsälen auf seine Damen wartete, die noch an der letzten Quadrille Theil nahmen. Es machte ihm Vergnügen, Clarissa diesen Freudenkelch zu reichen und ihr jede Lust und Annehmlichkeit zu verschaffen, zu der sie als seine Gattin berechtigt war; doch beglückte es ihn nicht wenig, als sie ihm eines Tages offen das Geständniß ablegte, daß diese glänzenden Festlichkeiten in und außer dem Hause sehr wenig Reiz für sie hätten und daß sie froh sein werde, wieder nach Arden-Court zurückzukehren.

In London sah Clarissa ihre Freundin Lady Laura Armstrong wieder und zwar zum ersten Male seit jenem Septembernachmittage, an dem sie ihr das Versprechen gegeben, daß George Fairfax sie durch keine Künste je bewegen solle, ihn zu erhören. Es waren seit Lord Calderwood's Tode anderthalb Jahre verflossen und Lady Laura war wieder in vollem Glanze und gab ihre wöchentlichen großen Gesell-

schaften in ihres Gatten prachtvollem Hause in Portland-Place, einem Eckhause mit Empfangszimmern, die sich etwa eine Viertelmeile die Nebenstraße hinunter erstreckten. Sie gab Mr. und Mrs. Granger zu Ehren ein besonderes großes Diner, welches zu einer Abendgesellschaft verlängert wurde, und nahm überhaupt Clarissa's Zeit durch häufige Morgenbesuche und Nachmittagsspazierfahrten und Fünf-Uhr-Theegesellschaften in Anspruch, Spazierfahrten und Theegesellschaften, von denen Miß Granger sich mehr oder weniger ausgeschlossen sah.

Es war auf einer dieser Ausfahrten, als sie die Menge und den Glanz des Parks hinter sich gelassen und nach Rochampton fuhren, daß Clarissa zum ersten Male wieder George Fairfax' Namen aussprechen hörte. Bis zu diesem Nachmittage hatte Lady Laura, durch einen seltsamen Zufall, wie es schien, des Bräutigams ihrer Schwester mit keiner Silbe erwähnt.

„Sie haben wohl gehört, daß die ganze Geschichte abgebrochen wurde?" sagte sie plötzlich ohne alle Vorbereitung.

„Abgebrochen, Lady Laura?"

„Ich spreche von Geraldinens Verlobung. Die Leute reden ja so gern von solchen Dingen; Sie müssen sicher davon gehört haben, Clary."

„Kein Wort, ich gebe Ihnen die Versicherung.“

„Das ist sehr sonderbar. Es ist schon längst vorbei, schon kurze Zeit nach dem Tode meines Vaters. Aber Sie wissen ja, wie Geraldine ist, so zurückhaltend, man könnte sie fast unerforschlich nennen. Ich wußte selbst nichts davon, bis ich eines Tages, monatelang nachdem es sich ereignet, wie es schien, etwas über ihre Heirath zu Geraldinen sagte, worauf sie mich in ihrer stolzen Kälte mit den Worten unterbrach: „Es ist besser, Du erfährst, daß die Sache zu Ende ist, Laura. Mr. Fairfax und ich haben einander auf immer Lebewohl gesagt.“ Das nenne ich einen zermalmenden Schlag für eine Schwester, Clarissa. Sie wissen, wie sehr mir diese Heirath am Herzen lag.“

„Das thut mir sehr leid“, sagte Clarissa mit unsicherer Stimme. „Sie hatten sich vermuthlich veruneinigt?“

„Veruneinigt? Ei, bewahre; sie hatte ihn nicht mehr gesehen, seit sie mit Frederick und mir aus Hale abgereist war, und sie schienen beim Abschiede noch im besten Einvernehmen zu stehen. Nein, sie hatten einige Briefe gewechselt, das war Alles. Es ist mir nie gelungen, den wirklichen Grund ihrer Trennung zu erfahren. Geraldine weigerte sich auf das entschiedenste,

meine Fragen zu beantworten. Es ist sehr hart, Clarissa, denn ich weiß, daß sie ihn liebte."

„Und wo ist Lady Geraldine jetzt?"

„In Hale, bei meinen Kindern. Sie besitzt jetzt keine eigentliche Heimat, die arme Geraldine, und fand kein Vergnügen an einer abermaligen Saison in London — von dergleichen hat sie genug gehabt; deshalb bat sie mich, in Hale bleiben und die Gouvernanten beaufsichtigen und sich nach ihrer Weise unterhalten zu dürfen. Das Leben hat viele Sorgen, Clarissa!" Und die Besitzerin von Hale-Castle und mehr als siebzigtausend Pfund jährlichen Einkünften stieß einen bekümmerten Seufzer aus.

„Haben Sie Mr. Fairfax wiedergesehen, seit Sie von Deutschland zurückgekehrt sind?" fragte Clarissa.

„Ja, ich habe ihn vor einigen Monaten einmal getroffen. Sie dürfen mir glauben, daß ich ziemlich kalt gegen ihn war. Er hat sich in letzterer Zeit wenig in der Gesellschaft gezeigt, statt dessen aber, wie ich höre, in Paris ein ziemlich ausschweifendes Leben geführt. Eine vernünftige Heirath wäre seine Rettung gewesen; vermuthlich aber wird die Sache damit enden, daß er sich an irgend eine unwürdige Person wegwirft."

Clarissa fand einige Beruhigung in dem Bewußtsein, daß George Fairfax sich in Paris aufhalte, wiewohl auch dies noch sehr nahe war. Doch in ihrer Unkenntniß seines Aufenthalts hatte sie ihn noch näher gewähnt und sich bei all ihren Londoner Vergnügungen und Festen mit der beständigen Furcht vor einem Begegnen mit ihm herumgetragen. Ja, oft hatte sie ihn in der Menge zu erblicken geglaubt und dann zur großen Erleichterung ihres Herzens die Entdeckung gemacht, daß eine Aehnlichkeit sie getäuscht.

Er hatte also, was das Abbrechen seiner Heirath mit Geraldine Challoner betraf, sein Wort gehalten. Er war aufrichtiger im Ernst gewesen, als Clarissa gedacht hatte. Sie glaubte dies zu bedauern; doch ist es die Frage, ob das Gefühl des Bedauerns in ihrem Herzen wirkliche Bekümmerniß für Lady Geraldine war. Sie dachte nach dieser Unterhaltung mit Lady Laura ziemlich viel an George Fairfax — wann, ach wann hatte sie wohl je an ihn zu denken aufgehört! — und all der Glanz und die Freuden ihres Lebens erschienen ihr werthloser denn je. Welch eine rettungslose Verwirrung, welch ein trübseliger Fehlgriff war doch ihr ganzes Leben! Hatte sie sich für diese Dinge verkauft, für Arden-Court und ein Stadt-

haus und Putz und Toilette ad libitum? Nein, einmal über das andere sagte sie sich, daß sie Daniel Granger nur um ihres Vaters willen geheirathet, und vielleicht auch ein wenig, um Lady Laura ihr Wort zu halten.

Sie hatte in dieser Heirath die einzige vollkommene Lösung jenes Versprechens gesehen, daß nichts in der Welt sie bewegen solle, George Fairfax zu heirathen. Das Opfer war aber ein vergebliches gewesen, da er dessenungeachtet sein Verlöbniß mit Lady Geraldinen rückgängig gemacht hatte.

Sophia Granger's Luchsaugen nahmen um diese Zeit eine Veränderung an ihrer Stiefmutter wahr. Clarissa hatte sich von den Freuden des fashionablen Lebens in London nie besonders entzückt gezeigt, doch hatte sie in letzterer Zeit eine Mattigkeit und Gleichgültigkeit beschlichen, die sie vergebens unter einer angenommenen Fröhlichkeit zu verstecken versuchte. Diese erheuchelte Heiterkeit täuschte ihren Gatten, nicht aber Miß Granger.

„Sie ist ihres Lebens schon überdrüssig, selbst hier, wo sie die Abwechselung ununterbrochener Vergnügungen genießt", sprach Sophia bei sich. „Was wird sie erst sein, wenn wir nach Yorkshire zurückkehren?"

Die Zeit ihrer Rückkehr nach Arden stand nahe bevor, als das, was Clarissa beständig befürchtet hatte, endlich eintraf und die Zufälligkeiten des Londoner Lebens sie mit George Fairfax zusammenführten.

Zweites Kapitel.

Mr. Wooster.

Die Saison hatte ihren höchsten Glanzpunkt erreicht und für Grangers war jede Stunde ihres Daseins mit Besuchen gefüllt, die sie entweder machten oder empfingen. Es gab so viele Leute, die Lady Laura durchaus ihrer lieben Clarissa vorstellen mußte, und sie nöthigte ihrer süßen Mrs. Granger eine solche Menge von Gesellschaften auf. Bald war es eine Matinée musicale, von Lady Laura arrangirt, in der wunderbar und unheimlich aussehende Bewohner des Nordens, Polen, Ungarn, Dänen und Schweden, mit ungekämmten Haaren und wild blickenden Augen auf allen erdenklichen nationalen Instrumenten spielten und in fremden Sprachen wilde Volkslieder

sangen, Concerte, zu denen Lady Laura ganze Heerden von mehr oder weniger fashionablen Leuten brachte, die alle vor Sehnsucht vergingen, die „reizende Mrs. Granger“ kennen zu lernen. Mylady hatte Sorge getragen, die Welt von dem Antheil in Kenntniß zu setzen, den sie an dem Zustandebringen dieser Heirath gehabt. Alle Bekannten ihres Kreises wußten, daß dieselbe ihr Werk gewesen und daß Clarissa der Herrin von Hale-Castle den Millionär zu verdanken hatte, der ihr Gatte war. Sie war wirklich stolz auf den gesellschaftlichen Erfolg ihres Günstlings und wurde nie müde, diesen und den „prächtigen Granger“ zu loben.

Dieser prächtige Granger unterwarf sich dem Zuwachs an Gesellschaftengeben mit großer Liebenswürdigkeit. Es machte ihm Freude, seine Frau bewundert, und noch mehr, sie glücklich zu sehen, und er besaß hinreichende Herzenseinfalt, um ihre zunehmende Fröhlichkeit für ein Zeichen zunehmenden innern Glückes anzusehen. Ungeachtet der unbestimmten Gefühle von Reue und schattenhaften Vorahnungen, die sich in seinem Herzen regten, hegte er nicht den leisesten Zweifel an der Rechtschaffenheit seiner Gattin, fürchtete keine von den Gefahren dieser Feuerprobe des fashionablen Lebens.

Sie würde ihn mit der Zeit lieben lernen, sagte

er sich, indem er die Verrichtung dieses Wunders ebenso fest von der Macht der Zeit erwartete, wie Clarissa dies einst in Bezug auf die Liebe ihres Vaters gethan hatte. Er glaubte dies nicht etwa, weil er es für möglich oder für wahrscheinlich hielt, sondern nur, weil er es mit einer Stärke wünschte und hoffte, die ihn gegen alle Macht der harten Thatsachen völlig blind machte. Er der Mann, der sich in der Mathematik des Geschäftslebens noch nie verrechnet hatte, dessen ganze Laufbahn noch durch keinen Fehltritt gehemmt worden, dessen große Erfolge aus seiner beispiellosen Geistesgegenwart und seinem klaren Verstande herzuleiten waren, er, der ruhige, scharfsichtige Weltmann, war in dieser Sache, in der das noch viel wichtigere Glück seines Herzens auf dem Spiele stand, einfach und leichtgläubig wie ein Kind.

Während aber Clarissa's Gatte ihr solch unbegrenztes Vertrauen schenkte, beobachtete dessen Tochter sie mit den lauernden Blicken des Vorurtheils, um nicht zu sagen, des Hasses; denn daß eine so wohl erzogene junge Dame, wie Miß Granger, die so gründlich mit den Büchern der Könige und der Chronik bekannt war, der gemeinen Leidenschaft des Hasses unfähig gewesen, scheint außer Frage zu stehen soweit aber wie eine weibliche Abneigung geht, so weit

ging Miß Granger allerdings in ihren Gefühlen gegen ihre Stiefmutter. Hierin ward sie durch ihre Musterkammerjungfer, Hannah Warman, unterstützt, die, da sie in Mrs. Granger's Gunst keine Fortschritte gemacht, die Ueberzeugung gewonnen, daß sie dieser Dame kein Zutrauen schenken könne, und daher stets bereit war, sich mit der Erlaubniß ihrer Herrin über die Mängel und Fehltritte der jungen Frau auszusprechen. Sophia war aber hierin etwas launenhaft, indem sie zuweilen sie begierig anhörte und zu andern Zeiten stolz in ihre Schranken zurückwies.

Und so hatte denn Clarissa einen Feind unter ihrem Dache und konnte sich weder rechts noch links wenden, ohne daß ihre Beweggründe für solche Wendungen Anlaß zu den schärfsten und genauesten Untersuchungen gaben. Es ist schwer zu bestimmen, welche Gestalt Miß Granger's Zweifel eigentlich annahmen. Falls man sie vor die Schranken gebracht und der Staatsanwalt sie ins Kreuzverhör genommen, so würde es ihr schwer geworden sein, ihren Verdacht in irgend einer Form darzustellen; sie wäre nur im Stande gewesen, eine allgemeine Angabe zu machen, daß Mrs. Granger frivol sei und daß man von einer so leichtsinnigen Person jede Uebelthat erwarten dürfe.

Es war Anfang Juni und das westendische Lon-

don in der ganzen flüchtigen Herrlichkeit eines frühen Sommers. Alle Balkone in Mayfair funkelten von Blumen und die Thürklopfer hatten keine Ruhe vor der Hand der Johns und James. Das Wetter war ungewöhnlich warm, das vortrefflichste Wetter zu Gartengesellschaften, wie alle Welt erklärte, und in Mrs. Granger's Einladungsbuch standen mehrere solche Festlichkeiten al fresco eingetragen, unter denen eine in Wimbledon und eine andere sogar noch weiter von London entfernt in Henley-on-Thames in einer Villa stattfinden sollte, deren Gartenanlagen sich bis ans Ufer des Themseflusses hinabzogen.

Diese Gesellschaft in Henley war eine Sache, an der Lady Laura Armstrong ganz besondern Antheil nahm. Der Geber derselben war ein Freund ihres Mannes, ein Geldmäkler von fabelhaftem Reichthum. Lady Laura hatte ihn in Clarges-Street eingeführt und ihn dann zu diesem Feste veranlaßt.

„Sie müssen uns wirklich dieses Jahr in Ihrer Villa am Flusse irgend eine Art von Gesellschaft geben, Mr. Wooster", sagte sie. „Bei Gelegenheit der Regatta zum Beispiel; ich habe wirklich schon seit drei Jahren die Regatta nicht mehr gesehen. Die Geschichte bei Putney ist ganz gut, im höchsten Grade charmant, in der That, solange es währt, aber die ganze Geschichte

ist mit solcher Blitzesschnelle vorüber, daß der Genuß ein zu kurzer ist. Ich liebe einen hübschen langen Tag des Vergnügens, wie es einem in Henley zu Theil wird."

„Lady Laura sollte doch wissen, daß ihr mein Haus das ganze Jahr zur Verfügung steht und daß sie ihrem alleruntertbänigsten Sklaven nur zu gebieten hat."

„Ja, das ist Alles sehr gut", entgegnete Mylady. „Ich weiß natürlich, daß Sie, falls Frederick und ich zu Ihnen hinauskämen, uns etwas zu essen geben würden und wir nach Gefallen in Ihrem Garten umherlaufen dürften. Aber das ist es nicht, was ich mir wünsche. Ich möchte, daß Sie an einem der Regattatage eine Gesellschaft gäben, zu der Sie alle die netten Leute in London einlüden."

„Gibt es etwa vor dem Aufbrechen des Parlaments diesseits Temple-Bar auch Leute, die nicht nett sind, Lady Laura? Ich glaubte, in der Saison sei Alles nett."

„Sie wissen sehr wohl, was ich meine, Sir. Ich wünsche wirklich angenehme Leute. Etwa ein halb Dutzend Maler und einige der besten Literaten, nicht etwa die, welche die besten Bücher schreiben, sondern die, welche am besten sprechen, und natürlich eine Masse

von musikalischen Leuten; die sind stets angenehm, außer gegen einander. Sie müssen zu dem Luncheon Zelte auf dem Rasen haben, denn Ihr Haus ist nur groß genug zu Thee oder Kaffee und dies eine Mal kein Crockett, das allein wird Ihrer Gesellschaft den Stempel der Originalität aufdrücken. Es wird am besten sein wenn Sie sich für das Commissariat gänzlich in Günter's Hände geben und ihm nur einprägen, daß Sie Neuheiten verlangen, Alles in neuer Darstellung, von den Eiern bis zu den Aepfeln. Ich würde Ihnen vorschlagen, uns abends bei farbigen Lampen tanzen zu lassen, falls dies thunlich wäre, aber wir müssen ja in die Stadt zurück; denn wenn wir die Sache bis auf ein Frühstück am folgenden Morgen ausdehnten, dürften einige von den Gästen müde werden und die Damen würden verblichen und welk aussehen. Deshalb werden wir uns wohl mit einer bloßen Gartengesellschaft nebst Luncheon ohne Tanz begnügen müssen", setzte Lady Laura zum Schluß mit einem Seufzer hinzu.

„Wollen Sie die Einladungen für mich machen, Lady Laura?"

„O nein. Das überlasse ich Ihnen. Sie kennen wirklich alle Leute oder wenigstens alle, um die es uns zu thun sein kann."

In dieser Weise war Mr. Wooster's Gesellschaft

angeregt und dann auch Grangers dazu eingeladen worden. Selbst die ernste Sophia beabsichtigte dabei zu sein; es ist in der That bemerkenswerth, daß diese fromme junge Dame an all den weltlichen Vergnügen Theil nahm, wenn auch gewissermaßen unter Protest.

„Ich gehe wohl aus, meine Liebe, aber ich unterhalte mich nie", pflegte sie zu einer gleichgesinnten Freundin zu sagen, wie wenn dies eine Art von Verdienst für sie wäre. „Papa wünscht es, und ich will mich durchaus nicht von Mrs. Granger's Vergnügungen zurückziehen, wie wenig Geschmack ich auch an denselben finden und wie gering immer die Sympathie zwischen uns sein mag. Ich versuche wenigstens meine Pflicht zu thun, es komme danach, was da wolle."

Mr. Wooster hatte in der That einen ausgebreiteten Bekanntenkreis. Sein abnormer Reichthum und eine gewisse Gewandtheit waren sein einziger Paß zur guten Gesellschaft gewesen. In Burke's „Landed Gentry" oder Gutsbesitzerregister war keine Spur von einer Familie Wooster zu finden und es hatte noch Niemand Mr. Wooster eines Großvaters erwähnen hören. Er hatte den Actienhandel und das Börsenspiel sehr klein angefangen, doch schon sehr früh ein erstaunliches Talent für diese Art von Handel entwickelt. Diejenigen seiner Bekannten, die sein ununterbrochenes Glück be=

obachtet hatten, erklärten ihn für einen bemerkenswerthen Mann, und die Bewohner des Westend, die nichts vom Geldhandel und Börsenspiel verstanden, nahmen ihn willig auf; als er mit dem Golde von Ophir beladen und dem Ruf, sich auf der Börse ausgezeichnet zu haben, zu ihnen kam.

Die Zeit hatte Mr. Wooster's Locken zu lichten angefangen, ehe er glücklich an den Gestaden des fashionablen Lebens landete, und sein sorgfältig gepflegter Backen- und Schnurrbart hatte einen blauschwarzen Schimmer, der eher an die Kunst erinnerte als an die Natur. Er war klein und corpulent, hatte eine blühende Gesichtsfarbe, stechende schwarze Augen und eine große Adlernase und fand sich außerordentlich schön. Er kleidete sich höchst elegant, für zwei, wie einige seiner Freunde zu sagen pflegten, und hatte den Ruf, jährlich ein kleines Vermögen für Lackstiefel und Treibhausblumen in sein Knopfloch auszugeben.

Seine Hauptverdienste lagen für die vornehme Welt in dem Besitze eines prachtvoll eingerichteten Hauses in der Stadt, der Villa in Henley, einer andern Villa in Cowes und zweier ausgezeichnet schöner Yachten. Er gab unaufhörlich Diners und brachte sein Dasein eigentlich zwischen der Börse und der Mittagstafel zu, indem er alle ihm nach den Anstrengungen des Ge-

schäfts noch bleibenden Geisteskräfte auf das Studium von Speisekarten und Weinlisten verwandte.

Es war in guter Gesellschaft erforderlich, daß man im Verlauf der Saison ein- oder zweimal bei Wooster gespeist hatte, und Wooster's Dampfyacht war eine angenehme Zufluchtsstätte und ein sicherer Ruhehafen für manchen jugendlichen Peer, der über die Stränge geschlagen hatte und in Furcht vor den Häschern lebte.

An einem wundervollen Junimorgen verließen Grangers vermittelst eines Specialzugs den Bahnhof der großen Westbahn und flogen durch die liebliche Sommerlandschaft Henleywärts. Dieses Gartenfest bei Mr. Wooster war fast die letzte Einladung, die sie für diese Saison angenommen hatten. Sie sollten in zwei Tagen nach Arden-Court zurückkehren und Clarissa war herzlich froh darüber. Jener Ueberdruß, der ihr bei einigen der jungen Damen in Hale-Castle so unbegreiflich gewesen, hatte sich jetzt auch ihrer bemächtigt. Sie sehnte sich nach Arden-Court und vollkommener Ruhe; und dann erinnerte sie sich fast schaudernd, daß zum Herbst eine Menge von Gästen eingeladen waren und daß Lady Laura Armstrong eine Woche bei ihrer liebsten Clarissa zuzubringen versprochen.

„Ich will Ihnen zeigen, wie Sie in jenem großen

Hause walten und herrschen müssen", sagte Mylady voll echter Gutmüthigkeit und Dienstfertigkeit. „Daß Sie die Leitung des Hausstandes in Miß Granger's Händen lassen, daran ist nicht zu denken. Das mochte wohl für die ersten sechs Monate zulässig sein, gewissermaßen, um sie ganz allmälig zu entthronen, von jetzt an müssen Sie aber die Zügel in die eigenen Hände nehmen und ich will Sie im Kutschiren unterweisen."

„Aber es verlangt mich wirklich nicht nach der Mühe des Haushaltens, liebe Lady Laura. Ich lasse all das wirklich viel lieber in Sophia's Händen", betheuerte Clarissa. „Sie haben keine Vorstellung davon, wie vortrefflich sie sich darauf versteht. Ich habe ja meine eigenen Gemächer und die Malerei."

„Jawohl", rief Lady Laura, „und Sie werden sich in Ihren eigenen Gemächern und bei Ihrer Malerei zu Tode langweilen, wenn Sie keine Gäste im Hause haben. Sie werden doch sicherlich nicht zu einer reinen Null herabsinken wollen, Clarissa? Bei Miß Granger's Schulen und Miß Granger's Kleidungsclub und Miß Granger's Prämien und Preisen für dies und jenes haben Sie alle Aussicht, gänzlich in den Hintergrund zu treten, oder sie würden sie wenigstens haben, wenn Sie nicht so schön wären. Und Sie müssen wirklich

eine Beschäftigung für Ihren Geist haben, Clary. Sehen Sie mich an, wie ich arbeite!"

„Aber Sie sind ein Wunder, liebe Lady Laura, und ich besitze weder Ihre Energie noch Ihren Fleiß."

Lady Laura wollte dies nicht zugeben und blieb bei ihrer Idee, Clarissa in die ihr gebührende Stellung einzusetzen.

„Warten Sie nur, bis ich im Herbst zu Ihnen komme", sagte sie, und Clarissa fand es in der gedrückten Stimmung, die sich ihrer in letzter Zeit bemächtigt, ziemlich schwer, zu erwidern, daß sie dem Augenblick mit großer Freude entgegensehe.

Sie sehnte sich zurück nach Arden-Court und war stolz darauf, die Herrin des Ortes zu sein, den sie so sehr liebte; doch schien es ihr fast, daß ein Dasein unter dem Einfluß von Miß Granger's Klugheit und Lady Laura's übersprudelnder Heiterkeit kaum zu ertragen sein würde. Sie sehnte sich nach Arden-Court, wie es in ihrer Kindheit gewesen, nach der träumerischen Stille des düstern alten Hauses, die nur durch die Anwesenheit ihres Bruders gebrochen worden, nach der vollkommenen Freiheit ihres eigenen Lebens, welches so verschieden gewesen von diesem Leben, in dem jede Stunde den Forderungen Anderer unterworfen war.

Sie hatte sich seit jenem Besuche auf Hale-Castle

sehr verändert. Damals war ihr jedes Vergnügen des Lebens neu gewesen, jetzt dagegen war Alles fade, farb- und werthlos. Sie war seit ihrer Heirath mit Glanz und Vergnügungen übersättigt worden. Der Reichthum, mit dem Daniel Granger sie überschüttet, hatte sie plötzlich alles Genusses an diesen Dingen beraubt. Sie schaute auf die Vergangenheit zurück und fragte sich, ob sie sich wirklich je nach einem neuen Kleide gesehnt oder im Besitz einer Fünfpfundnote glücklich geschätzt haben könne.

Drittes Kapitel.

Falls ich Dich träfe.

Mr. Wooster's Villa war in ihrer Art fast vollkommen, nur herrschte in derselben eine gewisse Ostentation von Einfachheit, durch die der Emporkömmling zuweilen dem gemeinen Funkelglanze seines Reichthums zu entgehen sucht. Die Tische und Stühle waren von unpolirtem Eichenholze und ländlicher Form. Es waren keine Gemälde vorhanden, doch hatten die Wände des Speisezimmers Getäfel von Majolica, auf dessen blaßgrauem Grunde in zartem Rosenroth gehaltene Schäfergruppen nach Boucher zu sehen waren. Die Wände des Salons sowie die des Frühstückszimmers waren mit gefälteltem Glanzkattun bekleidet, in dem die nämlichen zarten grauen und rosenrothen Tinten vorherrschten. Die Fußböden waren von eingelegtem Holze und nur

hier und dort mit kleinen persischen Teppichen bedeckt. Es war nirgends eine Spur von Buhl oder Marqueterie oder Vergoldung oder Seide im ganzen Hause, überall aber frische Kühle und der Duft vieler frisch gepflückter Blumen.

Mr. Wooster unterrichtete seine Gäste, daß seine Villa im Winter eine „heulende Wildniß" sei, vermöge der Feuchtigkeit und der Ratten; doch hätten gewisse Freunde von lustigen Gesellschaften im November und Saturnalien im Januar erzählen können; denn Mr. Wooster war ein Junggeselle von liberalen Lebensansichten und empfing zwei verschiedene Sorten von Gästen.

Am heutigen Tage erschien die Villa in ihrem vollsten Glanze. Die Treibhäuser waren ihrer seltensten Schätze beraubt worden, um damit Vasen und Jardinièren in allen Zimmern zu füllen. Mr. Wooster war Lady Laura's Rathe eingedenk gewesen, und es gab im Hause nichts als Thee, Kaffee und Gefrorenes, und diese Erfrischungen wurden nicht etwa nach der gewohnten geschäftsmäßigen Weise ausgetheilt, an Büffets, wie an den Tischen einer Eisenbahnstation, sondern es standen in den verschiedenen Gemächern etwa fünfzig kleine Tische und auf jedem derselben ein reizendes Theeservice für etwa drei oder vier Personen,

sodaß Mr. Wooster's weibliche Gäste das Vergnügen hatten, jenes höchst weibliche Getränk mit eigenen Händen zu spenden. Diese Einrichtung lieferte reichliche Gelegenheit zum Kokettiren und erhielt einstimmiges Lob von Mr. Wooster's Gästen.

Die Gärten der Villa waren groß; in der That hatte der Geldmäkler ein schönes altes Wohnhaus niedergerissen, um an dessen Stelle diese zierliche kleine Villa zu erbauen. Man hatte eine beträchtliche Strecke des Flusses vor sich und konnte bequem die wettrudernden Boote vorüberschießen sehen. Dort ging Clarissa auf den Arm ihres Gatten gestützt und mit geringer Theilnahme an dem Feste eine Weile auf und ab. Es war natürlich ein hübscher Anblick; doch hatte sie Derartiges in der letzten Zeit so viel genossen, daß sie nur noch wenig Freude daran fand. Sie schaute zu, wie Jemand in einer Bildergallerie, dessen Augen und Gehirn durch das Betrachten zu vieler Gemälde fast verwirrt sind. Mr. Granger bemerkte ihre Gleichgültigkeit und beunruhigte sich sofort über dieselbe. Es schien ihm, daß sie bleicher als gewöhnlich sei.

„Ich fürchte, diese vielen Gesellschaften haben Dich zu sehr angestrengt, Clary", sagte er. „Du siehst heute sehr ermüdet aus."

„Ich bin in der That etwas ermüdet. Ich will froh sein, wenn wir nach Arden zurückkehren.“

„Und ich desgleichen, mein Herz. Die Wahrheit zu gestehen, gibt es in der Welt nichts, woraus ich mir weniger mache als aus Dingen dieser Art; doch wünschte ich Dir alles Vergnügen zu verschaffen, das eine Londoner Saison gewährt. Es ist nicht mehr wie billig, daß Du jedes Vergnügen genießest, das ich Dir zu verschaffen im Stande bin.“

„Du bist nur zu gütig gegen mich“, versetzte Clarissa mit einem leisen Seufzer.

Ihr Gatte hörte den Seufzer nicht, wohl aber beachtete er die Worte, denn es waren dieselben, deren sie sich schon so oft gegen ihn bedient und die ihn nicht wenig kränkten, wenn er sie hörte.

„Es kann von keiner Güte die Rede sein, liebe Clarissa“, sagte er. „Ich liebe Dich und wünsche Dich glücklich zu machen.“

Später am Nachmittage, als die Regatta in vollem Schwunge war und Mr. Wooster's Gäste sich fast alle auf der Terrasse am Flusse drängten, ging Clarissa ganz allein in einem der geschützten Fußwege auf und ab. Es war nach dem Luncheon, und das Geklapper und Geklirre der Teller und Gläser sowie der Zungenlärm, der während der Mahlzeit stattge-

funden, hatten die nervösen Kopfschmerzen, mit denen sie den Tag angefangen, sehr verschlimmert. Dieses schattige Gebüsch von Lorbeer- und Arbutussträuchen lag vom Flusse entfernt und war in diesem Augenblicke so verlassen, als ob Mr. Wooster's etliche hundert Gäste meilenweit entfernt gewesen wären. Es standen hier und dort einfache Holzbänke und Clarissa wählte eine derselben, die in einem buschigen Winkel stand, um auszuruhen. Sie fühlte sich am heutigen Tage in ungewöhnlich gedrückter Stimmung und war nicht länger die erkünstelte Lebhaftigkeit fortzusetzen im Stande, durch die sie bis dahin ihre Abgespanntheit zu verbergen gesucht hatte. Die Strafe ihrer Sünde hatte sie ereilt. Die liebeleere Ehe, die sie mit solchem Leichtsinn geschlossen, fing an, sie niederzudrücken, wie wenn das unsichtbare Band, das sie an ihren Gatten knüpfte, die eiserne Kette gewesen wäre, die den Galeerensklaven an seinen Gefährten fesselt.

„Ich habe sehr sündhaft gehandelt", sagte sie bei sich; „und er ist so gut gegen mich! Wenn ich ihn doch zu lieben vermöchte!"

Sie war sich jetzt bewußt geworden, daß die Schwäche, mit der sie sich den Wünschen ihres Vaters gefügt, ein Unrecht gegen ihren Gatten, daß sie in dieser Sache nicht berechtigt gewesen, nur sich allein

zu berücksichtigen. Sie durfte wohl ihr eigenes Glück von sich stoßen, doch hätte der Frieden des Mannes, der sie heirathen wollte, ihr heilig sein müssen.

Sie sann über diese Dinge nach, mit einem Gefühle hoffnungsloser Verwirrung, einem Bewußtsein, daß ihr eheliches Leben ein fürchterliches Labyrinth sei, in das sie sich verirrt und aus dem kein Entkommen möglich sei, als sie durch herannahende Schritte aus ihrer Träumerei geweckt wurde und, schnell aufschauend, George Fairfax langsam auf sich zukommen sah, wie er einst an jenem Sommernachmittage im Holze von Marley auf sie zugekommen war. Wie weit schien jener Tag jetzt hinter ihr zu liegen!

Sie waren einander seit jenem Abend vor fast zwei Jahren, da sie sich im Obstgarten von Mill-Cottage gesehen, nicht wieder begegnet. Sie fühlte, wie sie erst glühend roth und dann schnell bleich wie der Tod wurde. Doch war sie vermöge einer gewaltsamen Anstrengung im Stande, ihm, als er sie anredete, mit fester Stimme zu antworten.

„Welches Glück, Sie einmal wiederzusehen, meine liebe Mrs. Granger!“ sagte er in leichtem Tone, indem er sich ruhig an ihrer Seite niederließ. „Ich hörte, daß Sie heute hier sein würden, sonst wäre ich gar nicht gekommen; ich bin all dieser Festlichkeiten so von

Herzen überdrüssig. Aber ich wünschte wirklich Sie zu sehen.“

„Sie waren nicht beim Luncheon?“ fragte Clarissa, welche fühlte, daß sie etwas sagen müsse.

„Nein, ich bin erst seit etwa einer halben Stunde hier. Ich suchte Sie zuerst unter der Zuschauermenge am Flusse und begann dann eine Entdeckungsreise in den Anlagen, wo ich das Glück hatte, Sie bald zu finden. Ich habe Neues für Sie, Mrs. Granger.“

„Neues für mich?“

„Ja, über Ihren Bruder, Mr. Austin Lovel.“

„Nachrichten von meinem Bruder, von meinem lieben Austin? O, ich danke Ihnen tausendmal, Mr. Fairfax! Haben Sie gehört, wo er ist und wie es ihm geht? Bitte, bitte, sagen Sie mir's schnell!“ rief sie in zitternder Aufregung.

„Noch mehr als das, ich habe ihn gesehen.“

„In England, in London?“ rief Clarissa mit einer Bewegung, wie wenn sie sofort hätte zu ihm eilen wollen.

„Nein, nicht in England. Bitte, nehmen Sie die die Sache ruhig, meine liebe Mrs. Granger. Ich habe Ihnen ziemlich viel mitzutheilen, wenn Sie mich nur mit Ruhe anhören wollen.“

„Sagen Sie mir zuerst, ob mein Bruder wohl

und glücklich ist, und dann will ich Ihnen geduldig zuhören."

„Ich glaube sagen zu dürfen, daß er ziemlich wohl ist; sein Glück aber ist ein Factum, das ich nicht verbürgen kann. Wenn er sich in einer den Menschen so selten vergönnten Lage befindet, so hat er wirklich etwas vor Andern voraus. Ich habe noch nie den Mann gesehen, der sich glücklich bekannt hätte; meine eigenen Lebenserfahrungen haben sich auf einige wenige flüchtige Stunden vollkommener Glückseligkeit beschränkt."

Er sah sie mit einem Lächeln an, welches so deutlich wie die deutlichsten Worte ausdrückte, daß dies diejenigen Stunden gewesen, die er mit ihr verlebt hatte.

Sie achtete weder des Blickes noch der Worte, sondern dachte an nichts als an ihren Bruder.

„Aber sie haben ihn gesehen", sagte sie. „Wenn er nicht in England ist, muß er sich wenigstens in der Nähe befinden, in Paris vielleicht. Ich hörte, Sie seien in Paris."

„Ja, ich habe ihn in Paris gesehen."

„So nahe! O Gott sei Dank, ich soll meinen Bruder wiedersehen! Erzählen Sie mir von ihm, Mr. Fairfax, Alles, Alles."

„Das will ich. Es wird am besten sein, daß Sie die reine, ungeschminkte Wahrheit erfahren. Sie erinnern sich des Versprechens, welches ich Ihnen in Hale-Castle gab? Nun, ich that mein Möglichstes, um dieses Versprechen zu halten. Ich stöberte den Menschen auf, dessen ich gegen Sie erwähnte, den Mann, der ein intimer Bekannter Ihres Bruders war; unglücklicherweise aber hatten sie, seit Mr. Lovel außer Landes war, nicht miteinander correspondirt; mit einem Worte, er vermochte mir nichts zu sagen, nicht einmal, wohin Ihr Bruder sich damals gewendet habe. Er hatte blos eine unbestimmte Vorstellung, daß er irgendwo in Australien sei. Sie sehen also, daß ich sofort festgefahren war. Ich machte mehrere Versuche nach andern Richtungen hin, doch leider alle mit demselben Erfolge, und gab endlich alle Hoffnung auf, Ihnen je in dieser Sache von Nutzen sein zu können."

„Es war sehr gütig von Ihnen, sich so vieler Mühe zu unterziehen."

„Ich schämte mich des Mißglückens meiner Bemühungen, und ich schäme mich jetzt fast ebenso sehr meines Erfolgs, denn derselbe war der reinste Zufall. Ich sah bei einem Freunde in der Rue du Faubourg St.-Honoré einige Aquarellbilder, Skizzen aus dem Soldatenleben, Caricaturen voll Schwung und Humor,

in einem Stile, der weit über das Gewöhnliche hinausging und mir gewissermaßen bekannt schien. Mein Freund sah, daß ich die Bilder bewunderte. „Das sind meine neuesten Kunstacquisitionen“, sagte er, „von einem armen Maler, der in einer dritten Etage in der Nähe des Luxembourg wohnt, einem Engländer Namens Austin. Da sie Dir so gut gefallen, kannst Du nichts Besseres thun, als Dir ebenfalls welche bestellen. Es wäre fast ein Act der Wohlthätigkeit.“ Der Name fiel mir sogleich auf, es war der Taufname Ihres Bruders; und dann erinnerte ich mich gewisser Caricaturen, Portraits von seinen Kameraden in der Armee, die genau in dem Stile dieser Skizzen gehalten waren. Ich ließ mir Mr. Austin's Adresse geben und suchte ihn sofort, mit ein paar Worten der Empfehlung von meinem Freunde versehen, in seiner Wohnung auf. „Der arme Mann ist stolz“, sagte mein Freund, „er läßt sich von seiner Armuth nicht niederdrücken.“ “

„Der arme Austin!“ seufzte Clarissa.

„Es ist unnöthig, Sie mit unwichtigen Details hinzuhalten. Ich fand diesen Mr. Austin und erkannte sofort Ihren Bruder in ihm, obgleich er sehr verändert ist, außerordentlich verändert. Er erkannte mich nicht eher, als bis ich ihm meinen Namen nannte und ihn

an unsere frühere Bekanntschaft erinnerte. Er trug alle Zeichen der Armuth, sah elend und abgemagert aus und seine Kleider waren abgetragen; sein Atelier war das allgemeine Wohnzimmer; seine Frau saß am offenen Fenster und stopfte an einem Kinderkleidchen, und seine beiden Kinder spielten um ihn herum."

„Dann ist er also verheirathet? Selbst das wußte ich nicht."

„Ja, er ist verheirathet und ich sah auf den ersten Blick, daß eine ungleiche Heirath eine der Ursachen seines Untergangs gewesen sein mußte. Die Frau ist ganz gut, hübsch auf ihre gewöhnliche Art und liebt ihn offenbar. Eine solche Heirath ist jedoch der moralische Tod eines Mannes. Es gelang mir, mich ein wenig mit ihm allein zu unterhalten. Ich erzählte ihm von meiner Bekanntschaft mit Ihnen und von dem Versprechen, welches ich Ihnen in Bezug auf ihn gegeben. Er war bis dahin vollkommen heiter und unbekümmert gewesen, doch bei Erwähnung Ihres Namens brach er plötzlich zusammen. „Sagen Sie ihr, daß ich nie aufgehört habe, sie zu lieben", sagte er mit bebender Stimme. „Sagen Sie ihr, daß es Zeiten gibt, wo ich nicht an sie zu denken wage!" "

„Er hat mich also nicht vergessen! Bitte, fahren Sie fort."

„Ich habe nicht viel mehr zu erzählen. Er gab mir eine kurze Schilderung seiner Erlebnisse, seit er die Armee verlassen. Das Glück war gegen ihn gewesen. Er ging kurz nach seiner Heirath, welche, wie er zugab, die Hauptursache seines Zerwürfnisses mit seinem Vater gewesen, nach Melbourne. Dort aber fand er, was er in jeder andern australischen Stadt fand, die er besuchte, daß die Kunst keine Verehrer hatte. Es war die alte Geschichte — man bedurfte geschickter Handwerker und kräftiger Arbeiter, für einen Gentleman oder einen Mann von Genie war es nicht der Ort. Ihr Bruder und seine Frau entgingen noch eben dem Verhungern in der neuen Welt und es gelang ihnen mit großer Mühe, noch die Rückreise nach der alten zu bezahlen. Er hatte Gründe, die ihn an der Rückkehr nach England verhinderten, weshalb er sich auf einem französischen Fahrzeuge nach Havre einschiffte und geradeswegs nach Paris reiste, wo er, wie er mir sagte, es ziemlich leicht fand, sich durch seinen Bleistift zu ernähren. „Ich gebe einigen Unterricht", sagte er, „und arbeite für einen Laden und davon leben wir. Wir essen jeden Tag zu Mittag und ich besitze einen anständigen Rock, obgleich Sie mich zufällig nicht in einem solchen vorfinden; ich darf ihn nur tragen, wenn ich zu meinen Schülerinnen gehe.

Es ist eben nur von der Hand in den Mund, und wenn ich einmal krank würde, so müßten die Frau und die Kleinen verhungern.“ “

„Der arme Junge! Sagten Sie ihm, daß ich reich sei und ihm helfen könne?“

„Ja“, erwiderte Mr. Fairfax mit unverkennbarer Bitterkeit; „ich sagte ihm, daß Sie den reichen Mr. Granger geheirathet.“

„Wie kann ich ihm am besten helfen?“ rief Clarissa aufgeregt. „Jeder Heller, den ich mein eigen nenne, gehört ihm. Ich kann ihm drei- bis vierhundert Pfund das Jahr geben. Ich habe fünfhundert Pfund, über die ich Niemand Rechenschaft abzulegen genöthigt bin, und brauche für mich nicht mehr als hundert Pfund. Ich bin seit meiner Vermählung etwas verschwenderisch gewesen und besitze augenblicklich nicht viel Geld, doch werde ich in Zukunft sparsam sein und auch keinen Anstand nehmen, Mr. Granger um Unterstützung für meinen Bruder zu bitten.“

„Wenn Sie sich herablassen wollen, meinen Rath zu befolgen, so werden Sie Letzteres unterlassen. Selbst meine geringe Bekanntschaft mit dem Charakter Ihres Bruders genügt, um mir die Gewißheit zu geben, daß eine solche Bitte an Mr. Granger in diesem Falle nicht angebracht sein würde.“

„Warum aber nicht? Mein Mann ist einer der freigebigsten Menschen von der Welt.“

„Ihnen gegenüber vielleicht, das ist nicht mehr wie natürlich. Für einen Mann von Mr. Granger's Reichthum spielen ein paar tausend mehr oder weniger gar keine Rolle; wo es sich aber um ein Princip oder ein Vorurtheil handelt, schließen derartige Männer oft auf das mitleidloseste die Hand. Sie würden sich gewiß ungern einer abschlägigen Antwort aussetzen?“

„Ich glaube nicht, daß ich dieselbe zu befürchten habe.“

„Wohl möglich; doch ist auch Ihr Bruder dabei zu berücksichtigen. Glauben Sie, daß es ihm angenehm sein würde, wenn man seine Bedürftigkeit einem solchen — einem Schwager bekannt machte, den er nie gesehen hätte?“

„Ich weiß nicht“, sagte Clarissa mit nachdenklicher Miene. „Ich dachte, daß ihm jede hülfreiche Hand willkommen sein würde, die ihn aus der Verlegenheit zu ziehen bereit wäre. Ich möchte ihn so gern wieder in der ihm gebührenden Stellung in der Welt sehen.“

„Meine liebe Mrs. Granger, es ist besser, wenn Sie daran gar nicht denken. Es gibt einen gewissen

Sumpf, aus dem der Mensch nicht mehr herauszuziehen ist. Ich glaube, daß Ihr Bruder in jene untere Schicht des Künstlerlebens hinabgesunken ist, aus der solche Leute nie gern wieder heraufsteigen. Die Bewohner dieses untersten Kreises verlieren den Geschmack an der höhern Atmosphäre, ja, sie können in derselben kaum athmen. Nein, auf Ehre, ich würde nicht versuchen, ihn zu rehabilitiren, am allerwenigsten aber durch Mr. Granger's Großmuth."

„Wenn ich ihn nur sehen könnte", sagte Clarissa traurig.

„Ich bezweifle, ob er, selbst um die Freude zu genießen, Sie wiederzusehen, nach England kommen würde. Wären Sie in Paris, so würde es ohne Zweifel thunlich sein. Wir könnten dann leicht ein Begegnen herbeiführen. Doch bin ich fest überzeugt, daß Ihr Bruder sich ungern Mr. Granger vorstellen oder Ihrem Vater begegnen würde. Zwischen ihm und dem letztern herrscht eine bittere Fehde und ich halte es für wahrscheinlich, daß Mr. Lovel Ihren Gemahl gegen seinen Sohn eingenommen hat."

Clarissa war dies zuzugeben genöthigt. Sie hatte mehr als einmal mit Daniel Granger von ihrem Bruder zu sprechen versucht und jedesmal sogleich bemerkt, daß ihr Gatte eine entschieden ungünstige Ansicht

über Austin habe und ihre Liebe zu ihm als eine liebenswürdige Schwäche betrachtete, von der sie möglichst geheilt werden müsse.

„Dein Vater hat mir die Geschichte seiner Veruneinigung mit seinem Sohne erzählt, meine liebe Clarissa“, hatte Daniel Granger in sehr ernstem Tone gesagt, „und nach dem, was ich gehört habe, scheint es mir, daß es im höchsten Grade wünschenswerth und weise von Dir sein würde, wenn Du Dich zu vergessen bemühtest, daß Du je einen Bruder besessen.“

Dies war hart und Clarissa empfand ihres Gatten Mangel an Sympathie ebenso tief, als wenn er ihr ein persönliches Unrecht zugefügt hätte.

„Wollen Sie mir Austin's Adresse geben?“ fragte sie nach einer gedankenvollen Pause. „Ich kann wenigstens an ihn schreiben und ihm, ohne irgend Jemand zu Rathe zu ziehen, etwas Geld schicken. Es bleiben mir von meinem letzten Quartale noch etwa dreißig Pfund und selbst dies Wenige dürfte ihm vielleicht von Nutzen sein.“

„Ganz entschieden. Der arme Junge sagte mir, er sei froh gewesen, zehn Napoleons für ein halbes Dutzend Zeichnungen zu erhalten, die angestrengte Arbeit von mehr als vierzehn Tagen. Würde es, beiläufig gesagt, nicht besser sein, wenn Sie Ihren Brief

an mich schickten und mir erlaubten, ihn an Ihren Bruder zu befördern? Und wenn Sie ihm lieber fünfzig Pfund oder hundert senden möchten, so würde es mich stolz machen, Ihr Banquier sein zu dürfen."

Clarissa erglühte bis in die Schläfe, indem sie sich jenes Auftritts im Obstgarten und der versteckten Drohungen erinnerte, mit denen er von ihr geschieden war. Hatte er ihr wirklich völlig verziehen und wollte er durch diese gütige Theilnahme an ihren Angelegenheiten feurige Kohlen auf ihr Haupt sammeln? Hatte er ihr so leicht vergeben? Wiederum sagte sie sich, wie schon oft zuvor, daß seine Liebe zu ihr nie etwas Anderes gewesen sein könne als eine flüchtige Laune, eine bloße Verirrung seines müßigen Gehirns.

„Sie sind sehr gütig", sagte sie mit einem Anfluge von Stolz, „doch könnte ich, selbst um meinem Bruder zu helfen, nicht daran denken, Geld zu borgen. Wenn Sie mir nur freundlichst die beste Art und Weise, Geld nach Paris zu senden, angeben wollen."

Hier, meinte Mr. Fairfax, stelle sich eine Schwierigkeit in den Weg; es sollte durch einen Banquier remittirt werden, und Mrs. Granger werde dies beschwerlich finden, falls sie nicht ihren eigenen Banquier habe.

Clarissa sagte, den habe sie nicht, schlug statt

dessen jedoch Banknoten vor und Mr. Fairfax sah sich zuzugeben genöthigt, daß Kassenanweisungen auf die Bank von England bei jedem Pariser Geldwechsler einzuwechseln seien.

Er gab ihr darauf die Adresse: 13 Rue du Chevalier Bayard, beim Luxembourg.

„Ich will schon heute Abend an ihn schreiben", sagte sie und erhob sich dann von der Bank unter den Lorbeerbüschen. „Ich denke, ich muß mich jetzt nach meinem Manne umsehen. Ich verließ ihn vor einiger Zeit wegen meiner Kopfschmerzen. Es verlangte mich, dem Lärm und der Verwirrung am Ufer zu entgehen."

„Ist es aber gerathen, schon so bald zu diesem Lärm und dieser Verwirrung zurückzukehren?" fragte Mr. Fairfax, dem keineswegs darum zu thun war, dieser Unterredung schon so bald ein Ende zu machen.

Er hatte einem solchen Begegnen schon seit langer Zeit sehnsüchtig entgegengesehen, hatte es mit einer Art von düsterer Geduld abgewartet, in dem sichern Bewußtsein, daß es früher oder später ohne irgend welche Anstrengung von seiner Seite kommen müsse, hatte mit einer seltsamen Mischung von Gefühlen gewartet, enttäuschter Leidenschaft, verletztem Stolze,

gekränkter Eitelkeit, einem zornigen Bewußtsein des ihm durch Clarissa's Heirath geschehenen Unrechts, einem heißen Verlangen, sie wiederzusehen, einem Verlangen, das halb liebende Sehnsucht, halb feindlicher Rachedurst war.

Er war kein guter Mann. Ein Lebenswandel, wie er ihn geführt, läßt unfehlbar seine Spuren zurück. Wenn man behauptete, daß er noch immer einer uneigennützigen oder großmüthigen Handlung fähig sei, so wollte dies viel sagen. Ein großer Prediger unserer Zeit hat gesagt, er könne dem Manne nicht glauben, welcher behaupte, er sei nie einer Versuchung ausgesetzt gewesen. Für George Fairfax war das Leben eine dicht gedrängte Reihe von Versuchungen gewesen, und er hatte denselben nicht den schwächsten Widerstand entgegengestellt. Er war in all den Kleinigkeiten, die ein frivoles Dasein ausmachen, im höchsten Grade begünstigt gewesen; und obwohl seine Erfolge größtentheils in kleinen gesellschaftlichen Siegen bestanden, so waren sie nichtsdestoweniger ihm angenehm gewesen. Er hatte noch nie den scharfen Stachel des Mißlingens empfunden, bis zu jenem kalten Octoberabende im Obstgarten zu Arden, wo er vergebens um Clarissa Lovel's Liebe gefleht hatte. Sie war kaum der Schule entlaufen und hatte ihn abgewiesen! Er hatte diese

Beleidigung weder vergessen noch vergeben, und es mischte sich in jene blinde, rücksichtslose Leidenschaft, die er vergebens zu überwinden versucht hatte, ein nie nachlassendes Gefühl des Zorns und des erlittenen Unrechts.

Als Clarissa sich von der Bank erhob, folgte er ihrem Beispiel, legte jedoch leicht die Hand auf ihren Arm, um sie zurückzuhalten.

„Wenn Sie wüßten, wie lange ich dieses Begegnen gewünscht habe, so würden Sie es nicht so ungütig abkürzen", sagte er in eindringlichem Tone.

„Es war sehr gütig von Ihnen, sich meiner Ungeduld, von dem armen Austin zu hören, zu erinnern", sagte sie, ihn absichtlich mißverstehend, „und ich bin Ihnen aufrichtig dankbar. Indessen wird es Zeit, daß ich zur Gesellschaft zurückkehre."

„Clarissa — ich bitte tausendmal um Vergebung — Mrs. Granger" — es ist unmöglich, den Ton zu beschreiben, in dem er den letztern Namen aussprach; eine versteckte Verachtung und Abneigung lag darin, die nur deshalb keine directe Impertinenz war, weil sie sich wider seinen Willen zu erkennen gegeben — „warum sind Sie so hart gegen mich? Sie haben eingestanden, daß sie dem Getöse und Aufruhr der Gesellschaft zu entfliehen wünschten, und wollen jetzt, um mir zu ent-

gehen, zu demselben zurückkehren. Bin ich Ihnen so gründlich zuwider?"

„Sie sind mir nicht im mindesten zuwider; aber ich wünsche wirklich zu meinen Begleitern zurückzukehren. Mein Mann wird nicht wissen, was aus mir geworden ist. Ah, da kommt meine Stieftochter, mich zu suchen."

In der That, Miß Granger kam langsamen Schrittes auf sie zu. Sie war zu rechter Zeit gekommen, um Mr. Fairfax' flehende Geberden zu sehen. Sie nahte sich ihnen mit einem Gesichte, welches ebenso gut zu einem vornehmen Begräbnisse gepaßt haben würde, bei dem jede heftige Demonstration des Schmerzes unzulässig ist, wie zu Mr. Wooster's Gartenfeste, einem Gesichte, das eine düstere Art von Ergebung in die Bürde des Daseins in einer Welt ausdrückte, die ihrer gänzlich unwürdig war.

„Ich war eben im Begriff, nach dem Ufer zurückzukehren, Sophia", sagte Mrs. Granger nicht ohne einige leichte Verlegenheit. „Ich fürchte, Mr. — ich fürchte, Daniel muß mich schon gesucht haben."

„Papa hat Dich in der That gesucht", erwiderte Sophia mit unerschütterlicher Steifheit. „Wie geht es Ihnen, Mr. Fairfax?" wandte sie sich in derselben Weise an diesen. — „Er hat deshalb nichts von dem letzten

Wettrudern gesehen. Als ich gewahr wurde, daß er sich wirklich zu beunruhigen anfing, schlug ich vor, daß er Dich in der einen Richtung suchen solle, während ich zu demselben Zwecke die andere einschlüge. Und das ist es, was mich hierher führt."

Dies sollte soviel heißen, daß sie persönlich nicht das geringste Interesse daran habe, ob Mrs. Granger sich hier oder anderswo aufhalte.

„Ich bin doch nicht so sehr lange abwesend gewesen", sagte Clarissa mit einem Lächeln, das fast wie ein entschuldigendes aussah.

„Du hast vielleicht auf den Verlauf der Zeit nicht geachtet. Du warst sehr lange fort. Du sagtest, Du wünschtest Dich eine Viertelstunde anszuruhen, und es ist bereits länger als eine Stunde."

„Ich entsinne mich nicht, das gesagt zu haben; aber Du bist stets so genau, Sophia."

„Ich mache es mir zur Aufgabe, in Kleinigkeiten genau zu sein. Wir wollen uns lieber nach Papa umsehen. Adieu, Mr. Fairfax."

„Adieu, Miß Granger."

George Fairfax reichte Clarissa die Hand.

„Adieu, Mrs. Granger."

Das war Alles; doch wurden die Worte von einem Blick und einem Händedruck begleitet, die Cla=

rissa das warme Blut in die Wangen trieben. Sie hatte sich jenen schlimmsten Feind erworben, den ein Weib nur besitzen kann, einen enttäuschten Liebhaber.

Während sie noch die Hände hielten, erschien Mr. Granger am andern Ende des Pfades; es war daher natürlich, daß Mr. Fairfax, der auf Hale ziemlich bekannt mit ihm geworden, ihm entgegenging, um ihn zu begrüßen, eine Ceremonie, die beide mit jener stereotypen Herzlichkeit vollzogen, die den Engländern eigen zu sein scheint.

„Ich denke, wir kehren lieber mit dem nächsten Zuge nach der Stadt zurück, Clarissa", sagte Mr. Granger. „Ich habe den Brougham zu halb sieben Uhr nach der Paddingtonstation bestellt."

„Ich bin vollkommen bereit", sagte Clarissa.

„Ich hoffe, Deine Kopfschmerzen sind wieder vorüber?"

„Ja, ich hatte sie fast schon vergessen."

Miß Granger machte eine Miene, die George Fairfax nicht entging.

„Also schon argwöhnisch!" dachte er bei sich.

„Kommen Sie lieber mit und schenken Sie uns Ihre Gesellschaft zu Tische, Mr. Fairfax, wenn Sie nichts Besseres vorhaben", sagte Mr. Granger mit

jener erhabenen Miene, die zu sagen schien, er müsse wohl höflich sein gegen den jungen Menschen.

„Ich könnte unmöglich etwas Besseres vorhaben“, versetzte Mr. Fairfax.

„In dem Falle wollen wir, wenn Sie gütigst meiner Tochter Ihren Arm geben wollen, sogleich aufbrechen. Ich habe Mr. Wooster Deine Abschiedscomplimente gemacht, Clary. Ich denke, wir können uns wohl zu Fuße nach der Station verfügen.“

„Wie Du willst.“

So machten sie sich dann alsbald auf den Weg, Miß Granger mit den Fingerspitzen ihrer sauber behandschuhten Hände auf Mr. Fairfax' Rockärmel und Mr. und Mrs. Granger Arm in Arm ihnen voran. Mr. Fairfax that sein Möglichstes während des kurzen Spaziergangs nach der Station, um sich angenehm zu machen, und es gelang ihm dies in einem Grade, daß die gestrenge Sophia bedeutend herablassend wurde und die Güte hatte, ihn zu unterrichten, daß sie die größte Abneigung gegen diese frivolen Lustbarkeiten hege und nicht begreifen könne, daß es Leute geben könne, welche dieselben Jahr für Jahr mit anscheinendem Vergnügen fortzusetzen im Stande seien.

„Ich weiß wirklich nicht, was man anders mit seinem Leben anfangen soll, Miß Granger“, versetzte

Mr. Fairfax in leichtem Tone. „Wenn man das Genie eines Beethoven oder Goethe oder Michel Angelo besäße oder ein geborener General wäre, wie Clive, so wäre es natürlich etwas Anderes, dann hätte man einen bestimmten Lebenszweck. Für die große Menge aber scheint mir's am gerathensten, daß Jeder auf seine Weise das Leben genießt."

Wenn man ihr all die verwerflichen Ansichten Voltaire's und all der übrigen Encyklopädisten in einem einzigen Satze vorgeführt, hätte Miß Granger nicht entsetzter aussehen können wie bei dieser nachlässigen Bemerkung von George Fairfax.

Sie schauderte unwillkürlich leicht zusammen und wünschte, daß er eins ihrer Musterkinder gewesen wäre, damit sie ihm die fünf ersten Kapitel der Chronik zum Auswendiglernen aufgeben und dadurch biblisches Licht in sein umnachtetes Gemüth hätte werfen können.

„Ich halte die Bestimmung eines Michel Angelo oder eines Goethe für keine beneidenswerthe", sagte sie in feierlichem Tone. „Unser Leben ist uns zu etwas Besserem gegeben als zum Bildermalen und Gedichteschreiben."

„Möglich; doch glaube ich irgendwo gelesen zu haben, daß Lukas der Evangelist ein Maler war", entgegnete Mr. Fairfax.

„Irgendwo gelesen" war ein zu unbestimmter Ausdruck, als daß Miß Granger ihn hätte billigen können.

„Ich gehöre nicht zu denen, die großen Werth auf Traditionen legen", sagte sie mit zunehmender Strenge. „Sie waren von jeher die Lieblingsrüstung unserer Gegner."

„Unserer Gegner?"

„Ja, Mr. Fairfax, in Rom!"

Glücklicherweise für George Fairfax waren sie jetzt auf der Station angelangt. Mr. und Mrs. Granger waren vor ihnen hergeschritten und Mr. Fairfax hatte die anmuthige, schlanke Gestalt an Mr. Granger's Seite beobachten können, wobei es ihm nicht unlieb war, zu bemerken, daß sie einander ziemlich wenig zu sagen hatten. Im Waggon hatte er den Platz Clarissa gegenüber und durfte sich mit ihr unterhalten, soviel er wollte, denn Mr. Granger war von dem Anstarren der schnell vorüberschießenden Boote im blendenden Sonnenschein müde geworden, hatte den Kopf ins Kissen zurückgelegt und sich ruhig dem Schlummer überlassen. Die Situation erinnerte Mr. Fairfax an sein erstes Begegnen mit Clarissa. Doch hatte sie sich seitdem verändert — die allerliebste mädchenhafte Offenheit, die ihn damals bezaubert hatte, war einer

frauenhaften Ruhe und Sicherheit gewichen, über die er nicht wenig erstaunt war. Er vermochte dieser ruhigen Zurückhaltung gegenüber, die indessen nichts Unfreundliches hatte, keinerlei Vorsprung zu gewinnen. Er fühlte, daß er in der ganzen Sache von Anfang bis zu Ende sich wie ein Dummkopf benommen. Er hatte in seinem Zorne seine Karten gezeigt und dadurch Clarissa gewarnt, auf ihrer Hut zu sein.

George war kein gänzlich verworfener Schurke; aber er liebte sie; er liebte sie, und bis hierher hatte das Schicksal ihm immer noch gegeben, was er sich wünschte. Der vortreffliche Daniel Granger, der dort in seiner Ecke den Schlaf der Unschuld schlief, erschien ihm als nichts Anderes, denn ein riesiger Stein des Anstoßes. Er war völlig unbekümmert um alle Folgen, namentlich um jedes Unrecht, das Andere erfahren würden, gerade wie es einst sein Vater gewesen war. Clarissa's Zurückweisung hatte die schlimmsten Eigenschaften seiner Natur erweckt, einen hartnäckigen Willen, eine unbegrenzte Geringschätzung gegen jedes menschliche Wesen, das nicht seinen socialen Stempel trug, gegen den vom Glücke begünstigten Kaufmann Daniel Granger zum Beispiel, und einen Stolz, der an das Teuflische grenzte.

Er plauderte während dieser kurzen Fahrt also

heiter mit Clarissa über die Pariser Opernhäuser, die letzten neuen Stücke im Gymnase und Odéon, die Mairennen in Chantilly und dergleichen mehr, und sann dabei fortwährend über die Ausführbarkeit seiner großen Pläne nach. Dieselben hatten noch keine bestimmte Gestalt angenommen, füllten aber dennoch sein Gehirn bis zur Ausschließung jedes andern Gedankens.

„Sehr seltsam, daß dieser Granger so höflich gegen mich ist", sagte er bei sich. „Aber diese Art von Menschen thut gewöhnlich gerade das, was am meisten zu ihrem eigenen Verderben beiträgt."

Und dann betrachtete er „diesen Granger", wie er friedlich in der Wagenecke schlummerte, und stellte verachtende Vergleiche zwischen sich und dem Millionär an. Mr. Granger war an und für sich ganz gut gewesen, solange er sich ihm, George Fairfax, nicht als ein Hinderniß in den Weg stellte. Jetzt aber war dies anders geworden und Mr. Fairfax betrachtete ihn mit den Augen eines Feindes.

Das Diner in Clarges=Street lief sehr ruhig ab. George Fairfax war der einzige Gast und Grangers sollten noch eine Abendgesellschaft besuchen. Er erfuhr zu seinem großen Verdrusse, daß sie London Ende der Woche verlassen wollten; es blieb ihm somit nur noch wenig Gelegenheit, Clarissa zu sehen.

Er konnte ihr allerdings nach Yorkshire folgen, doch würde ein solches Verfahren zu mancherlei Bemerkungen Anlaß gegeben haben, und es wäre außerdem in schlechtem Geschmacke gewesen, wenn er sich in der Umgegend von Hale-Castle gezeigt hätte, solange Lady Geraldine Challoner sich dort aufhielt.

Er hatte nach Tische noch einmal Gelegenheit, sich unbelauscht mit Clarissa zu unterhalten, da Mr. Granger, der im Eisenbahnwaggon nicht völlig ausgeschlafen, sich in einen dunklen Winkel des Salons zurückgezogen, um sich abermals dem Schlummer hinzugeben, und Miß Granger emsig mit der Anfertigung eines Nadelkissens für einen Bazar beschäftigt schien. Doch wie sehr die Manipulationen mit Chenille und Perlen sie auch in Anspruch nehmen mochten, sie verhinderten sie keineswegs, jene zwei Gestalten am offenen Flügel scharf zu beobachten: Clarissa, die mit nachlässiger Hand pianissimo über die Tasten hinglitt, und George Fairfax, der sich zu ihr niederbeugte und mit großer Eindringlichkeit zu sprechen schien.

Er hatte seine Gelegenheit und verstand dieselbe auszubeuten. Er sprach von ihrem Bruder, ein Gegenstand, der ein Band zwischen ihnen herstellte, wie er sonst kein anderes hätte finden können. Sie vergaß ihr Mißtrauen gegen George Fairfax, wenn

dieser mit freundschaftlichem Interesse von Austin sprach.

„Ist die Frau sehr gewöhnlich?“ fragte Clarissa, nachdem sie schon eine Weile geplaudert hatten.

„Nicht so auffallend gewöhnlich. Alles der Art mußte sich natürlich durch ihren Verkehr mit Ihrem Bruder abschleifen. Aber sie hat etwas, das an eine Schauspielerin dritten Ranges oder eine Ballettänzerin oder ein Künstlermodell erinnert. Es sollte mich, beiläufig gesagt, nicht überraschen, wenn das Letztere ihre Profession gewesen, als Ihr Bruder ihre Bekanntschaft machte und sich in sie verliebte. Sie ist noch immer hübsch, obgleich durch ihre Leiden und Sorgen etwas mitgenommen, das arme Wesen! Und sie scheint ihn sehr zu lieben.“

„Das freut mich sehr. Wie ich mich sehne, ihn zu sehen, ihn und seine Frau und die Kinder, meines Bruders Kinder! Ich bin noch nie von kleinen Kindern geliebt worden.“

Mr. Granger erwachte nach einer Weile und Mr. Fairfax verabschiedete sich.

„Ich hoffe, daß wir das Vergnügen haben werwerden, Sie einmal in Arden-Court zu sehen“, sagte Mr. Granger mit einer Art würdevoller Herzlichkeit. „Wir haben Ihnen zwar nicht die zahlreichen Annehm-

lichkeiten von Hale-Castle zu bieten, doch gibt es genug zu schießen und im September und October ist das Haus meistens voll von Gästen."

„Es wird mir sehr angenehm sein, mich zu diesen zählen zu dürfen", versetzte Mr. Fairfax mit jenem einnehmenden Lächeln, welches ihm so viele Freunde gewonnen und doch so wenig zu bedeuten hatte. Er ging in nachdenklicher Stimmung seines Weges.

„Ist sie glücklich?" fragte er sich. „Sie scheint nicht unglücklich zu sein. Aber die Frauen besitzen eine so erstaunliche Selbstbeherrschung und Macht der Verstellung, daß man bei ihnen über nichts sicher sein kann. Zu Hale hätte ich darauf geschworen, daß sie mich liebte. Ist es möglich, daß ein Mädchen in ihren Jahren so gewinnsüchtig sein konnte, daß die Aussicht auf eine so reiche Heirath, wie mit Daniel Granger, sofort alles Andere bei ihr in den Hintergrund zu drängen vermochte? Hat sie sich für ein schönes Haus und ein großes Vermögen verkauft und ist sie mit dem Tausche zufrieden? Nimmermehr. Sie gehört nicht zu den Frauen, die ihr Glück in prachtvollen Möbeln und kostbaren Kleidern finden, nein, auch nicht zu denen, die sich durch die gewöhnliche Routine von fashionablen Vergnügungen berauschen. Ihr Gesicht war sehr traurig, als ich sie heute über-

raschte. Ja, dessen bin ich gewiß. Aber sie hat sich hinlänglich in der Gewalt, um ihre Gefühle zu verbergen."

„Es wundert mich, daß Du Mr. Fairfax nach Arden eingeladen hast, Papa", sagte Miß Granger, sobald der Gast den Rücken gewandt hatte.

„Warum, mein Kind? Er ist ein sehr angenehmer junger Mann, und ich weiß, daß ihm unsere Gegend gefällt. Außerdem vermuthe ich, daß er sich dieses Jahr ziemlich viel in Hale aufhalten und seine Heirath binnen kurzem stattfinden wird. Lord Calderwood ist gewiß schon ein Jahr todt."

„Lord Calderwood ist schon seit beinahe zwei Jahren todt. „Ich denke mir, daß Lady Geraldine Challoner's Verlobung mit Mr. Fairfax zurückgegangen sein muß, andernfalls würden sie sich doch gewiß schon geheirathet haben. Und ich machte die Bemerkung, daß Mr. Fairfax heute nicht in Lady Laura's Gesellschaft erschien. Ich weiß nicht, wie lange er sich im Garten aufgehalten haben mag", setzte Miß Granger mit einem mißtrauischen Blicke auf ihre Stiefmutter hinzu, „doch war er jedenfalls nicht in Lady Laura's Nähe zu sehen."

Clarissa erröthete, als der Verlobung erwähnt wurde. Es war ihr fast, als ob sie sich eines großen

Fehlers schuldig gemacht, daß sie das, was Lady Laura ihr gesagt, nicht ihren Hausgenossen mitgetheilt hatte. Es schien so ungeschickt, jetzt davon sprechen zu müssen.

„Ja“, sagte sie mit einem schwachen Versuche, unbekümmert auszusehen, „die Verlobung ist zurückgegangen. Lady Laura sagte mir's vor einiger Zeit.“

„Wirklich?“ rief Sophia aus. „Wie merkwürdig, daß Du nichts davon erwähnt hast!“

Daniel Granger schaute zuerst seine Tochter und dann seine Gattin an. Es lag etwas in diesem Gespräche, eine Art von Bedeutsamkeit, die ihm mißfiel. Wer war George Fairfax, daß seine Frau oder seine Tochter überhaupt irgendwelchen Antheil an ihm hätten nehmen sollen?

„Clarissa wird es nicht der Rede werth gehalten haben, Sophy“, sagte er steif. „Es ist ohne alle Wichtigkeit für uns.“

Er ließ den Gegenstand fallen, wie wenn es eine unbedeutende commercielle Operation gewesen wäre, die zu tief unter seiner Beachtung stünde; im innersten Herzen aber nistete die Erinnerung an die Verwirrung seiner Gattin. Er hatte das Zeichenbuch nicht vergessen, in dem George Fairfax' Portrait eine so hervorragende Rolle gespielt hatte. Es war ihm damals

als eine Kleinigkeit, ein bloßer Zufall erschienen; ein Kopf ist nicht so gut zu zeichnen wie ein anderer, hatte er sich gesagt; jetzt aber wußte er, daß seine Gattin ihn nicht liebte, und es verlangte ihn zu wissen, ob sie je einen Andern geliebt habe.

Viertes Kapitel.

Der Erbe.

Clarissa schrieb an ihren Bruder einen langen Brief voll warmer Zärtlichkeit, mit liebevollen Grüßen an seine Kinder und selbst an die Frau, die ihm so sehr untergeordnet war. Sie legte drei Zehnpfundnoten ein, Alles, was ihr von ihrem letzten Nadelgelde übrig blieb, und o! wie bitter bereute sie die Verschwendung, die ihre Kasse schon so sehr geleert hatte. Beim Schluß des Briefes angelangt, stieß sie auf ein Hinderniß. Sie hatte Austin gebeten, an sie zu schreiben, ihr Alles über seine Hoffnungen, seine Pläne für die Zukunft mitzutheilen; als es sich aber darum handelte, einen Brief von ihm zu empfangen, da bot sich ihr eine Schwierigkeit dar. Sie hatte es sich vom ersten Tag ihres ehelichen Lebens zur Pflicht gemacht, jeden Brief,

den sie erhielt, ihrem Gatten zu zeigen, wie sie es bisher mit ihrem Vater gehalten hatte, der sich übrigens selten die Mühe genommen, etwas davon zu lesen. Daniel Granger aber las allerdings die Briefe seiner Frau und erwartete, daß sie ihm gezeigt würden. Es würde unmöglich sein, ihm eine Correspondenz vorzuenthalten, die auf dem gewohnten Wege an sie gelangte. Clarissa war daher, obgleich für gewöhnlich aller Heimlichkeit abgeneigt, in dieser Sache zu derselben gezwungen. Nachdem sie es sich wohl überlegt, bat sie ihren Bruder, ihr unter Couvert an ihre Kammerjungfer Jane Target in Arden-Court zu schreiben. Diese schien ein braves, ehrliches Mädchen zu sein und Clarissa glaubte ihr vertrauen zu dürfen.

Sie kehrten ein paar Tage darauf nach Arden zurück und Miß Granger nahm mit Entzücken ihre Pflichten als Oberbefehlshaberin über ihre Musterdörfler wieder auf. Für Clarissa war diese Veränderung des Aufenthalts eine sehr angenehme. Die ununterbrochene Reihe von Londoner Vergnügungen hatte sie über alle Maßen ermüdet. Hier lebte sie eine Weile, bis zur Ankunft ihrer Gäste, recht nach ihrem Gefallen, verträumte wohl den Morgen bei ihrem Zeichenbuch oder erfreute sich in irgend einem Lieblingsgebüsch des Parks an einem schönen neuen Buche. Natür-

lich war sie genöthigt, einen beträchtlichen Theil ihrer Zeit ihrem Gatten zu widmen, indem sie in ceremoniöser Weise, fast, als ob sie zu jenen Auserwählten gehört hätte, deren geringste Bewegungen täglich in jeder Zeitung des Königreichs verkündet werden, mit ihm ausfuhr, ging oder ritt. Dann folgten sehr glänzende Wochen im August und September, wo Arden-Court mit Gästen gefüllt war und Clarissa sich überzeugte, wie schwer die Pflichten einer Chatelaine seien. Sie besaß nicht Lady Laura Armstrong's Gaben zur Leitung eines großen Haushalts. Es lag ihr aufrichtig am Herzen, daß ihre Gäste sich gut unterhielten, doch fühlte sie die Last der Verantwortung, sie zu unterhalten, etwas zu sehr. Sie machte erst nach einiger Erfahrung die Entdeckung, daß sie überhaupt sehr wenig thun konnte. Falls die Wahl der Elemente eine glückliche, so war der Erfolg unfehlbar ein angenehmer.

Lady Laura kam, wie sie versprochen hatte, um ihrer liebsten Clarissa Unterricht in der Kunst, einen großen Haushalt zu commandiren, zu geben, und that ihr Möglichstes, um Miß Granger von ihrer Höhe herabzustürzen. Dies erwies sich indessen als eine Unmöglichkeit. Sophia klammerte sich an ihre Kaufmannsbücher, wie ein unbeliebter Monarch, der seinen Thron unter sich wanken fühlt, sich an sein Scepter

klammert. Wenn sie nicht länger den Ehrenplatz am Tische ihres Vaters einnehmen durfte, wie sie es so lange gethan, so war es wenigstens noch etwas, in den Vorrathszimmern den Oberbefehl zu haben. Sie schwang noch immer die Fuchtel über die Dienerschaft und war derselben, vermöge ihrer Rechnungsgaben, die sie sowohl auf übrig gebliebene Kerzenenden als auf die Schätze von eingemachten Früchten anwandte, jener eine finstere Gewalt und ein Schrecken. Selbst Lady Laura's Philosophie war hier machtlos und es wäre kaum einem Talleyrand gelungen, Miß Granger zu stürzen.

„Ich wünsche dem Papa wenigstens in etwas zu nützen", bemerkte sie oft mit der Miene einer häuslichen Antigone. „Er hat jetzt neue Abzugskanäle für sein Geld und es ist mehr als je meine Pflicht als Tochter, ihn gegen die Verschwendung der Dienstboten zu schützen. Ungeachtet all meiner Achtsamkeit gibt es in Mrs. Plumptree's Wirthschaft Dinge, die ich nicht begreife. Es ist mir zum Beispiel ein unerforschliches Geheimniß, was aus all dem eingemachten Ingwer und den krystallisirten Aprikosen wird. Wer ißt eingemachten Ingwer? Ich habe ganz besonders darauf geachtet und nie gesehen, daß ihn Jemand angerührt hätte. Die Sachen werden nicht gegessen — sie verschwinden."

Lady Laura meinte, daß bei so großem Reichthum wie dem ihres Vaters auf etwas größere oder geringere Verschwendung sehr wenig ankomme.

„Das kann ich nicht zugeben", versetzte Miß Granger mit feierlicher Miene. „Ich fasse dabei die abstracte Sündhaftigkeit der Verschwendung ins Auge. Ein Unterkellermeister, der damit anfängt, eingemachten Ingwer zu verschwenden, ist im Stande, schließlich seines Herrn Silber zu stehlen."

Der Sommer verstrich. Pickenicks zu Wasser und zu Lande, Scheibenschießen und Blumenausstellungen, Crickettgesellschaften und alle die alten ländlichen Vergnügungen wiederholten sich hier, wie sie es schon in Hale-Castle gethan hatten, und Clarissa verwunderte sich darüber, daß ihr alles dies jetzt so anders schien als damals. Nicht etwa, daß jede Genußfähigkeit in ihr erstorben gewesen; die Jugend mit all ihren Attributen ist eine zu herrliche Sache, um so leicht zerstört werden zu können. Sie vermochte sich noch immer an einer schönen Landschaft, an zarten Blumen, an der Kunst zu ergötzen, die sie von Kindheit an geliebt hatte, sie erfreute sich noch immer an guter Musik und angenehmer Gesellschaft; aber jenes intensive Gefühl des Glücks, jener lebhafte Genuß an kleinen Freuden, jenes frohe, erwartungsvolle der Zukunft Entgegensehen, diese Dinge,

die sie in Hale-Castle erfüllt, waren alle dahin. Sie lebte in der Gegenwart. Indem sie auf die Vergangenheit zurückschaute, trat George Fairfax' Bild vor sie hin, welches mit ihrer Mädchenzeit innig verwebt schien; versuchte sie in die Zukunft zu schauen, so erblickte sie nichts als Wolken und Finsterniß. Sie hatte eben nichts mehr zu hoffen.

Mr. Granger nahm das Leben sehr ruhig. Er wußte, daß seine Gattin ihn nicht liebte, und er war ein zu stolzer Mann, um sich vermittelst großer Anstrengungen um ihre Liebe zu bewerben, selbst wenn er sich auf eine Aufgabe verstanden hätte, die ihm vermöge seiner Lebenserfahrungen eine so ungereimte zu sein schien. Er zürnte sich wegen der Schwäche, die ihn hatte glauben lassen, daß dieses jugendliche Wesen, welches durch einen Abgrund von dreißig Jahren von ihm geschieden war, je durch irgend etwas in der Welt dahin gebracht werden könne, ihn zu lieben. Sie hatte ihn natürlich um seines Geldes willen geheirathet. Es gab keinen unter seinen Gästen, der ihn nicht für einen Narren gehalten, falls er etwas Anderes von ihr erwartet hätte als eine liebenswürdige Erfüllung der Pflichten, die ihre Stellung ihr auferlegte.

Er hatte wenig Ursache, sich zu beklagen. Sie war sanft und gehorsam gegen ihn, unterwürfig in Gegen-

wart Anderer und immer liebenswerth; er wußte blos, daß sie ihn nicht liebte — das war Alles. Daniel Granger war aber ein stolzer Mann und dieses Bewußtsein war ein sehr bitteres für ihn. Er hatte Stunden, wo er allein auf seinem Zimmer saß, jenem einfachen Gemache, welches halb Arbeits-, halb Ankleidezimmer war, indem er sich unter dem Vorwande von Geschäftsbriefen, die er zu schreiben habe, von seinen Gästen zurückzog, und wo er vor dem offenen Schreibpulte saß, ohne zu schreiben, und nachgrübelte über sein junges Weib und die Thorheit seiner Heirath bereute.

War es Wahrheit, daß sie einen Andern geliebt hatte? Ihr Vater hatte ihm die Versicherung des Gegentheils gegeben; doch kannte er Marmaduke Lovel als einen selbstsüchtigen Menschen, der Alles zu sagen im Stande war, was zu seinem persönlichen Vortheil gereichte. War ihr Herz wirklich rein und treu gewesen, als sie sich ihm zum Weibe gegeben? Er erinnerte sich jener Portraits von George Fairfax in ihrer Zeichenmappe, und als er eines Tages in ihrem Wohnzimmer auf sie wartete, nahm er sich die Mühe, ihre Zeichnungen durchzusehen. Es befanden sich unter denselben viele, die er sich an jenem Tage in Mill-Cottage gesehen zu haben erinnerte, doch Mr. Fairfax' Portraits waren alle verschwunden.

„Sie hat sie vermuthlich vernichtet“, dachte er, und der Gedanke verdroß ihn ein wenig. Er mochte sie nicht darum befragen — es schien ihm lächerlich, wenn er sich darum bekümmerte, wessen Gesicht sie sich zu ihren nachlässigen Bleistiftphantasien wählte.

Bei sehr seltenen Gelegenheiten geschah es, daß Marmaduke Lovel an den Festlichkeiten von Arden-Court Theil nahm. Doch, wiewohl er es sehr zufrieden war, daß seine Tochter Herrin und Besitzerin des Hauses geworden, welches er verloren hatte, so fand er für seine eigene Person kein Gefallen an einer untergeordneten Stellung in den Hallen seiner Ahnen; auch hatten die dortigen Vergnügungen keinen Reiz für ihn. Er war froh, sich Anfang September aus dem Staube machen und nach Spaa zurückzukehren zu können, dessen Brunnen seinem Rheumatismus zuträglich war, jenem bequemen Rheumatismus, der ihm für Alles, was er zu thun geneigt war, eine Entschuldigung bot.

Was seine Tochter betraf, so sprach er sich von aller Verantwortlichkeit für sie frei. Er sagte sich nur, daß er durch die Diplomatie, durch die er ihre Heirath herbeigeführt, sie auf das glänzendste versorgt habe. Ob sie in ihrem neuen Leben glücklich sei, dies war eine Frage, die er nie an sich richtete. Natürlich war sie glücklich; besaß sie nicht Alles, worauf die Frauen

Werth legen? Konnte sie nicht in den Genüssen schwelgen, für die die Weiber ihre Seelen gefährden?

Er kehrte also nach Spaa zurück, zufrieden in dem Gedanken, daß er in Arden-Court eine Heimatstätte finden könne, wann es ihm beliebte. Im hohen Alter vielleicht, wenn seine Sinne abgestumpft sein würden, mochte er die alten Gemächer zu bewohnen wünschen und nichts Bitteres in dem Gedanken finden, daß er als Gast und nicht als Herr dort lebte. Es würde angenehm sein, von Arden-Court aus zu Grabe getragen zu werden, insoweit für den Menschen überhaupt seine Beerdigung etwas Angenehmes sein kann. Er kehrte nach Spaa zurück und führte das Leben, welches ihm gefiel, und vergaß fast, daß er je Kinder besessen.

Im September und October kamen Gäste zur Jagd, George Fairfax war jedoch nicht unter ihnen. Mr. Granger hatte die Einladung, die er in Clarges-Street an ihn ergehen ließ, nicht wiederholt. Lady Laura war, nachdem sie Clarissa's Dasein ein paar Wochen beoberaufsichtigt, nach Hale-Castle zurückgekehrt, wo sie wieder in gewohnter Pracht und Herrlichkeit herrschte und waltete. Mr. und Mrs. Granger speisten im Verlauf des Herbstes zweimal auf dem Schlosse und Clarissa sah Lady Geraldine zum ersten Male seit jener unterbrochenen Hochzeit wieder.

Das schöne ruhige Gesicht war wenig verändert. Geraldine Challoner gehörte nicht zu denen, die ihr Leid zur Schau tragen. Sie glänzte wie zuvor in ihrer Unterhaltung, nur daß sich in die kalte Ironie, die für Witz galt, etwas mehr Bitterkeit mischte. Sie sprach mehr als sonst, wie es Clarissa schien, und sie machte glänzendere Toilette als zur Zeit, da sie George Fairfax' Braut gewesen, und machte überhaupt den Eindruck, als wünsche sie in Gesellschaft zu glänzen Gegen Mrs. Granger war sie höflich, jedoch dabei so kalt, wie sich dies mit der Höflichkeit vertrug.

Nach einem vierzehntägigen Morden unter den Fasanen nahmen die Lustbarkeiten auf Arden-Court ein Ende. Die Gäste zogen ab und all der fröhliche Lärm vieler Stimmen in den Gängen und Zimmern des großen alten Hauses erstarb, bis Mr. Granger wieder mit Gattin und Tochter allein war. Es war ihm nicht unlieb, seine Gäste abreisen zu sehen, wiewohl er ein gastfreier Mann war und die Geselligkeit liebte. Vor Ende des Winters stand aber noch ein Ereigniß in Aussicht, welches Ruhe und Stille unbedingt nothwendig machte.

Spät im December, während die Dorfbewohner noch an dem von Mr. Granger geschenkten Rindfleisch zehrten und sich an Mr. Granger's Steinkohlen wärmten

und die Früchte ihrer Anstrengungen in Gestalt von Miß Granger's verschiedenartigen Prämien für bescheidene Tugend ernteten, während Park und Wälder in Schnee gehüllt standen und das Weihnachtsgeläute in der scharfen klaren Luft erklang, schenkte Gott Clarissa einen Sohn, das erste Wesen, das sie je in den Armen gehalten und von ganzem Herzen und aus ganzer Seele lieben konnte und durfte. Es war ihr fast wie ein seltsamer Traum, dieses heilige Geheimniß der Mutterschaft. Sie hatte dem Kommen dieses Kindes mit keiner übergroßen Freude entgegengesehen und nicht geglaubt, daß durch dasselbe eine wesentliche Veränderung in ihr Leben würde gebracht werden. Doch von dem Augenblick an, da sie es in ihren Armen hielt, ein hülfloses Stückchen Menschheit, das dem Uneingeweihten in seinen Wolken von Umhüllungen kaum sichtbar war, fühlte sie, daß sie auf der Schwelle eines neuen Daseins stehe. Mit ihm war ihre Zukunft geboren.

Mr. Granger war entzückt. Auch er sah, wie seine Gattin, in diesem Kinde die Zukunft. Oft hatte er, nach einem glänzenden Geschäfte, durch welches die Zahlen auf der linken Seite seines Bankbuchs zu abnormer Höhe anschwollen, ein düsteres Gefühl von dem einstigen Erlöschen seines Glanzes gehabt. Er hatte Niemand als Sophia. Sie sollte ein Vermögen erben,

dreimal so groß, wie nur je ein Weib sich's wünschen konnte, und würde sich ohne Zweifel verheirathen und mit ihrem Gelde die Schränke eines Fremden füllen, dessen Name den Namen Granger auslöschte oder doch nur zur Hälfte, in einer albernen Zusammensetzung, wie Granger-Smith oder Jones-Granger, später zu Granger-Smith-Granger, oder Jones-Granger-Jones verlängert, fortpflanzte.

Diese Wintertage, die das neue Jahr einleiteten, waren vielleicht die glücklichsten in Daniel Granger's ganzem Leben. Er vergaß, daß seine Gattin ihn nicht liebte. Sie schien so viel mehr seine Gattin zu sein, wie sie jetzt mit ihrem Kinde in den Armen ihm am stillen Herde gegenüber saß. Sie bot ein so entzückendes Bild dar, wie sie sich in ihrer unbewußten Lieblichkeit über das Kleine hinbeugte. Es war eine unbeschreibliche Wonne für ihn, die Beiden zu beobachten, vielleicht die Gegenwart zu vergessen und sich die Zukunft seines Sohnes auszumalen.

„Ich werde ihn nach Westminster schicken, Clary", sagte er — es war, beiläufig gesagt, nach langer Zeit das erste Mal, daß er seine Frau wieder Clary nannte, obgleich sie wohl kaum darauf geachtet hatte. „Ich werde ihn auf jeden Fall nach Westminster schicken. Eine öffentliche Provinzialschule ist ganz gut — mein

Vater ließ mich eine solche besuchen — aber es ist nicht ganz das Rechte. Ich möchte, daß er eine gründliche classische Erziehung erhielte, die mir gemangelt hat, obgleich ich kein schlechter Mathematiker war. Ich war daher froh, als ich damit fertig und in meines Vaters Comptoir eintreten durfte. Mit diesem kleinen Burschen aber wird es anders sein. Er wird nicht genöthigt sein, seine Hände durch Handelsgeschäfte zu besudeln. Er wird ein Grundbesitzer sein und sich vielleicht eines Tages im Hause der Gemeinen auszeichnen. Ja, Clary, es steckt vielleicht das Material zu einem großen Mann in ihm", sagte Mr. Granger fast triumphirend, indem er die kleine weiche Wange berührte und forschend in die klaren blauen Aeuglein schaute; er meinte, daß diese den seinigen glichen, denn Clarissa's Augen waren lichtbraun.

Die Mutter zog die weiche Musselinmasse ein wenig fester ans Herz. Sie fand kein Vergnügen daran, sich ihr Kind als einen großen Mann zu denken, der auf dem Marktplatze zu Holborough lärmende Wähler haranguirte, oder selbst als einen Schulknaben in Westminster, auf Cricket und Virgil, Euklid und Ballspiel erpicht. Sie sah ihn am liebsten, wie er jetzt war und noch ein paar Jahre bleiben würde, als etwas Weiches, Warmes und Liebendes, das sie in ihren Armen halten

und mit Zärtlichkeit überschütten, an dessen Bettchen sie nachts wachen und beten konnte. Sie dachte bereits mit unbestimmtem Schmerz an die Zeit, wo er in die Welt hinausgehen und sie ihm nicht mehr nothwendig sein würde.

Es kam später eine Zeit, wo sie an diese Tage vollkommener Ruhe, die matt erhellten Zimmer, das glimmende Holzfeuer und die am Herde sitzende Gestalt ihres Gatten mit bitterer Reue zurückdachte. Daniel Granger war in dieser Zeit so gut gegen sie, so hingebend, ohne aufdringlich zu sein, und sie so selbstsüchtig in ihr Kind versunken, daß sie seine Güte damals kaum gewahr wurde. Sie hätte fast vergessen, daß außer ihr noch Jemand Ansprüche an das Kind hatte; ja, falls sich eine Frage darüber erhoben, würde sie ungern des Vaters Rechte anerkannt haben. Es war ihr Eigenthum, ihr unschätzbares Kleinod, welches der Himmel ihr zu ihrem Glück und Trost gegeben.

Unter den stillen Freuden dieses zurückgezogenen Lebens, welches Clarissa ausdehnte, bis die Frühlingsblumen die Wiesen um Arden schmückten, war das verhältnißmäßige Befreitsein von Miß Granger's Gesellschaft keine der geringsten. Die junge Dame machte ihrer Stiefmutter jeden Morgen einen Pflichtbesuch und reichte ihren Zeigefinger, einen ziemlich strengen Zeigefinger

mi beträchtlicher Knochenentwicklung, dem Kinde. Da das Kleine dieses Entgegenkommen nicht mit Wärme erwiderte, erklärte Miß Granger, daß es nicht so klug für sein Alter sei wie einige ihrer Musterkinder, worauf die junge Mutter sich glühend zur Vertheidigung ihres süßen Lieblings aufwarf und es für eine Schande erklärte, ihn mit den garstigen Dorfkindern zu vergleichen.

„Die garstigen Dorfkinder haben unsterbliche Seelen", versetzte Miß Granger mit Strenge.

„Das ist wohl möglich, aber sie sind nicht klüger als mein Baby. Ich würde es nimmer glauben. Er kennt mich, der süße Herzensliebling", und das kleine weiche, warme Geschöpf in den Musselinwolken wurde bis zum Ersticken geküßt und ans Herz gedrückt.

Miß Granger hatte ihre Pflichten. Sie widmete die Vormittage ihren Wirthschaftsangelegenheiten und ihre Nachmittage ihrem Musterdorfe und ihren Schulen. Abends präsidirte sie beim Diner ihres Vaters, das in der Abwesenheit jenes andern geliebten Antlitzes wenig Reiz für ihn hatte. Er hätte vorgezogen, in Clarissa's Zimmer ein einfaches gesottenes Huhn zu essen oder ihren Thee mit trockenen gerösteten Brodschnitten zu theilen und sich dabei die neuesten Wunderdinge von seinem Sohne erzählen zu lassen, doch schämte er sich, solche Schwäche zu verrathen.

Er speiste daher in Gala mit seiner Tochter und fand es schwer, ein Gespräch über alltägliche Dinge mit ihr zu unterhalten, während sein Herz anderswo war.

Jene Phase düsterer Verzagtheit, die sein Gemüth während des verflossenen Sommers durchgemacht hatte, war frohern Gedanken gewichen. Mit der Geburt seines Kindes war die Morgenröthe einer neuen Hoffnung für ihn angebrochen.

Er sagte sich wiederum, was er sich schon so oft gesagt hatte, daß sein Weib ihn noch lieben, daß die Zeit ihm die Erfüllung seiner Wünsche bringen werde. Inzwischen war er im Besitz dieses neuen Segens fast vollkommen glücklich. Sein ganzes Leben war durch das Dasein dieses Kindes gefärbt. Er fand eine neue Würze in den trockensten Einzelnheiten seiner Stellung als Besitzer eines großen Grundeigenthums; er hatte, seit er Arden-Court erworben, noch etwa zweitausend Morgen benachbarten Landes dazu gekauft und das ganze Besitzthum war auf dem Wege, eins der größten in der ganzen Grafschaft zu werden.

Er machte zu Anfang dieses neuen Jahrs beträchtliche Anpflanzungen, um in späterer Zeit einmal sagen zu können: „Diese Bäume pflanzte ich in dem Jahre, wo mein Sohn geboren wurde.“ In dem Pferdestall

hatte er bereits einen besonders bequemen Verschlag für seines Sohnes Pony auserſehen. Er dachte sich den kleinen Burschen an seiner Seite über die Felder oder im Holze dahintrabend, um die frisch umgehauenen Bäume zu betrachten oder die Stelle auszusuchen, wo eine neue Lichtung angebracht sei.

Es waren schöne Träume.

Fünftes Kapitel.

Der nächste Weg nach Karlsruhe.

Für George Fairfax trug sich im Frühling des neuen Jahres ein großes Ereigniß zu. Er ward nach Lyvedon beschieden und langte dort eben zu rechter Zeit an, um seinen Onkel sterben zu sehen. Der alte Mann ward in das Grab seiner Ahnen gesenkt, ein geräumiges Gewölbe unter der Kirche zu Lyvedon, und George regierte an seiner Stelle. Seit dem Tode seines Bruders hatte er gewußt, daß ihm dies bestimmt sei, und es als eine Sache, die sich von selbst verstand, hingenommen. Die Erbfolge verursachte ihm daher wenig Aufregung. Es war ihm angenehm, daß ihm jetzt Geld nach Bedarf zur Verfügung stand, doch machte er sich bei seinen jetzigen veränderten Lebensplänen aus der Besitzung nur wenig. Falls er Geraldine

Challoner geheirathet, so würde ein Wohnort wie Lyvedon ihm sehr angenehm gewesen sein. Er hätte sich fast in ein einfaches Landleben gefügt, hätte sich damit begnügt, als Magistratsherr den Grafschaftssitzungen beizuwohnen, den Wilddieben ein Schrecken zu sein und zu fühlen, daß seine Jugend vorüber sei. Jetzt aber war es etwas Anderes. Er hatte keine Frau, selbst keine Aussicht auf eine solche, ebenso wenig bestimmten Pläne für die Zukunft. Er war seit langer Zeit durchaus den verkehrten Weg gegangen, hatte ein unstätes Leben geführt und mit Leuten verkehrt, deren Sitten und Grundsätze noch schlechter waren als die seinigen.

Er ließ seine Mutter kommen und setzte sie als Herrin in Lyvedon ein. Der Aufenthalt und die Stellung sagten ihr vortrefflich zu. Er brachte einen Monat damit zu, sich mit der Umgegend bekannt zu machen, ein Inventar von seinen neuen Besitzungen aufzunehmen und hier und dort eine Veränderung oder Verschönerung in Vorschlag zu bringen, die er dann jedoch stets zu nachlässig war, auszuführen; er ging rauchend mit seinen Hunden im Park spazieren, oder angelte in dem sich dahinschlängelnden Flusse, fuhr mit seiner Mutter im offenen Wagen, gähnte den ganzen Abend bei einem Buche oder über der Zeitung und

verbrachte dann die Nacht mit dem Schreiben von Briefen, die er besser am Tage hätte schreiben können. Sein Benehmen beunruhigte seine Mutter. Einmal wagte sie seufzend die Bemerkung, wie sehr sie das Abbrechen seiner Verlobung mit Lady Geraldine bedaure.

„Ihr paßtet so vortrefflich für einander", sagte sie.

„Ja, Mutter, wir paßten ohne Zweifel vortrefflich für einander, aber wir liebten einander nicht, siehst Du." Er fühlte bei diesen Worten einen leichten Stich des Gewissens, denn er fürchtete, daß Geraldine ihn allerdings geliebt habe. „Wir würden den Pony-Füchsen geglichen haben, die Du fährst; sie gehen sehr gut zusammen und sehen süperb aus, beißen dabei aber fortwährend nach einander. Ich will damit nicht gesagt haben, daß Geraldine und ich mit einander gestritten haben würden — es wäre ebenso leicht, mit einem Felsen zu streiten, wie mit ihr — aber wir hätten nicht glücklich mit einander gelebt. Mit einem Wort, mein Vorurtheil liegt in der Richtung einer Heirath mit einem Weibe, das ich lieben könnte."

„Und ich glaubte, daß Du ihr aufrichtig zugethan seiest."

„Das war ich — als Freund. Ihre Gesellschaft war mir zur Gewohnheit geworden. Ich habe sie

wirklich gern und werde sie stets für eins der schönsten und gescheidtesten Mädchen meiner Bekanntschaft halten, doch war es ein Irrthum, sie zu meiner Gattin machen zu wollen, ein Irrthum, der ein Unglück hätte werden können. Du wirst natürlich sagen, daß kein Mann einen solchen Irrthum begehen darf, und ich stimme darin vollkommen mit Dir überein, aber ich beging ihn, und es scheint mir unendlich viel besser, die Sache selbst in einem vorgerückten Stadium abgebrochen zu haben, als zwei Menschenleben unglücklich zu machen."

Mrs. Fairfax seufzte und schüttelte mit zweifelhafter Miene den Kopf.

„O George, George, ich fürchte, es war eine neuere Caprice, es gab einen geheimen Grund zu Deinem Betragen gegen die arme Geraldine", sagte sie in vorwurfsvollem Tone.

„Meine liebe Mutter, ich habe in einem Monat eiu Dutzend neuer Capricen und weiß selten eine ganze Woche lang, was ich eigentlich will, aber ich weiß bestimmt, daß ich Geraldine Challoner nicht liebte und daß es besser für mich ist, von einer mir nicht zusagenden Verbindung frei zu sein."

Mrs. Fairfax wagte nicht, noch weiter mit Fragen in ihn zu dringen. Sie hatte ihren Argwohn und dieser deutete auf Clarissa. Da aber Clarissa jetzt

verheirathet und gänzlich aus dem Wege war, nährte sie noch eine schwache Hoffnung, daß ihr Sohn zu seiner alten Pflicht zurückkehren und sie Geraldine Challoner dennoch einst als Tochter begrüßen würde. Inzwischen mußte sie sich gedulden und über einen Gegenstand schweigen, der ihr so sehr am Herzen lag.

Was ihr persönliches Interesse betraf, so wäre es recht angenehm für Mrs. Fairfax gewesen, falls ihr Sohn unverheirathet geblieben. Es war ihr eine reine Freude und ein wahrer Hochgenuß, unumschränkt in Lyvedon zu herrschen. Es war dies die Heimat ihrer Kindheit, und es gab kein Gebüsch im Park, kein Blumenbeet im Garten, mit dem sie nicht genau bekannt und befreundet war. Alle Hoffnungen und Träume ihrer längst verflossenen Jugend kehrten blaß und farblos, wie die vertrockneten Blumen zwischen den Blättern eines Buches, in ihr Gedächtniß zurück. Und falls ihr Sohn sich verheirathete, mußte sie dem Allem natürlich wieder entsagen und sich außerhalb der Mauern von Lyvedon eine Heimatstätte suchen, denn sie war keine Frau, die eine untergeordnete Stellung in einem Hause hätte einnehmen können. Sie hatte also von dem Gesichtspunkte des persönlichen Interesses aus alle Ursache, mit den obwaltenden Verhältnissen zufrieden zu sein; sie dachte aber eben nicht

an sich. Sie sah ihren Sohn unstät und ohne jeglichen Lebenszweck und hatte die geheime Ueberzeugung, daß er unglücklich sei. Es hatte in seinem vergangenen Leben Vieles gegeben, das ihr Kummer verursacht, und sie hatte für die Zukunft ihre Hoffnungen für sein Wohl auf eine vernünftige Heirath gesetzt. Sie war eine Frau von tief religiösem Gefühl und dieser vielgeliebte Sohn hatte ihr viel bittere Thränen und heiße Gebete gekostet.

Der vielgeliebte Sohn verschleuderte sein Leben inzwischen in sehr unbefriedigender Weise. Er fand an den Fahr- und Fußwegen von Lyvedon nichts so bemerkenswerth wie den Staub; es gab dort allerdings mancherlei Feldblumen und Nachtigallen und dergleichen, aber er zog die Blumensträuße vor, die von den Gestaden des mittelländischen Meeres importirt waren und die er auf dem Covent-Garden-Markte für Geld erstehen konnte, und das Lied der Nachtigallen abends im Zwielichte machte ihn melancholisch. Der Wohnort war ein schöner und sein Besitz wünschenswerth, ohne allen Zweifel, doch hatte George Fairfax ein zu wildes Leben geführt, um an den einfachen Genüssen des Landlebens Vergnügen finden zu können. Nachdem er daher die Einförmigkeit seines Lebens in Lyvedon ein paar Monate ertragen, wurde ihm die-

selbe plötzlich unerträglich und er verkündete seiner Mutter, daß er nach dem Schwarzwald abreisen werde.

„Es ist noch zu früh zur Auerhahnjagd", sagte er, „aber ich werde wohl etwas zu thun finden. Ich langweile Dich nur, Mutter, und Du kannst Dir hier mit der Ausführung der Verschönerungspläne, welche wir besprochen haben, die Zeit vertreiben."

Mrs. Fairfax gab ihrem Sohne die Versicherung, daß seine Gegenwart stets ihre größte Freude sei, daß sie aber natürlich in der ganzen Welt nichts so sehr wünsche als sein Glück, und es ihr deshalb schmerzlich gewesen, ihn anders als glücklich zu sehen.

„Ich hatte mich der Hoffnung hingegeben, daß Du im Besitze eines Wohnortes, wie dieser, eine angenehme Beschäftigung finden würdest", sagte sie, „daß Du Dich würdest als Parlamentsmitglied haben wählen lassen und Dir eine Stellung erworben hättest."

„Meine liebste Mutter, ich habe nie eine besondere Vorliebe für die Politik gehabt, und wenn man kein Pitt sein kann, so sehe ich nicht ein, was die ganze Geschichte nützen soll. Jeder junge Engländer wendet sein Angesicht dem Hause der Gemeinen zu, wie die Sonnenblume sich der Sonne zuwendet, und Du siehst wohl, welche charmante Mittelmäßigkeit sich dort infolge dessen breit macht."

„Aber irgend etwas, George, sollte Deinen Geist beschäftigen“, sagte Mrs. Fairfax in vorstellendem Tone.

„Es fragt sich nur, ob ich überhaupt einen Geist besitze, um ihn zu beschäftigen, Mutter“, versetzte der junge Mann lachend. „Ich bin der Ansicht, daß der Verstand der Jetztzeit durchschnittlich, wenn er sich selbst anzuschlagen fähig ist, selten über das Billardspiel hinausstrebt. Es ist dies eine Wissenschaft, und kann man wohl mehr sein als wissenschaftlich?“

„Es ist freilich leicht, die Sache lachend auf die Seite zu schieben, George“, entgegnete die Mutter seufzend. „Es hat aber Jeder gewisse Pflichten zu erfüllen.“

„Doch nicht ein Mann mit einem Besitzthum wie dieses, Mutter! Ich verstehe nie dieses Geschwätz von den Pflichten eines reichen Mannes, außer daß er seine Einkommensteuer bezahlen sollte. Ein Mensch mit Frau und Kindern und einem Einkommen, das nicht den Namen verdient, hat natürlich Pflichten, vor allem die Pflicht, für seine Angehörigen zu sorgen; doch wo bleiben die Privilegien des Reichthums, wenn man nicht leben darf, wie es einem behagt?“

„O George, George, ich hoffte solche große Dinge von Dir!“

„Fromme Täuschungen, denen sich das Mutterherz hinzugeben pflegt, meine theuerste Mutter. Ein

Kind lernt sein ABC um einen Gedanken schneller als andere Kinder oder construirt einen Horozischen Vers ziemlich richtig, und sofort erblickt die zärtliche Mutter einen zukünftigen Canning in ihm. Du hättest nie etwas Anderes von mir erwarten sollen, als daß ich Dich mein Lebelang von ganzem Herzen lieb haben würde, und das hast Du mir sehr leicht gemacht."

Mr. Fairfax ließ einen Mantelsack packen und reiste ab mit dem Befehle an seinen Diener, seine übrige Bagage nach Paris zu bringen und seinen Herrn dort in einem der Hotels in der Rue de Rivoli zu erwarten. Dieser Herr selbst machte einen kleinen Umweg und begann die Reise nach dem Schwarzwald mit einem Abstecher nach Holborough.

„Ich kann mit dem Dampfschiff von Hull nach Hamburg fahren und von dort nach Karlsruhe hinunterreisen", sagte er sich.

Es verlangte ihn, Clarissa wiederzusehen; er wußte, daß sie in Arden-Court und Lady Laura nicht auf Hale-Castle sei. Er wollte sie sehen, alle weitern Pläne waren unbestimmt, aber eine heiße Sehnsucht, sie zu sehen, die süße, zu Herzen gehende Stimme wieder zu hören und in die sanften braunen Augen zu schauen, hatte sich seiner mit unwiderstehlicher Gewalt bemächtigt. Es war ein Jahr seit dem Tage, an dem er in

Clarges=Street gespeist hatte, und während dieses ganzen Jahres hatte er sein Möglichstes gethan, sie zu vergessen, hatte sich wegen der Schwachheit gehaßt, die sie ihm noch immer theurer sein ließ als jedes andere Weib der Erde, und hatte dann im gleichen Zorn über sich selbst und über sie mit Rochester ausgerufen:

„Mit allen Reizen bist Du reich begabt,
's wär' Tollheit, wollt' ich Dich nicht lieben."

Er fuhr eines Morgens früh nach London und von dort geradeswegs nach Holborough, wo er abends spät anlangte. Er übernachtete in dem besten Gasthofe des Städtchens und machte sich folgenden Tages um die goldene Sommermittagszeit nach Arden=Court auf, nicht, um einen förmlichen Besuch abzustatten, sondern um eine verstohlene Recognoscirung zu halten. Er wünschte seine Ankunft Daniel Granger nicht sogleich bekannt werden zu lassen, ja er mochte es vielleicht rathsam finden, sich ihm überhaupt gar nicht zu zeigen. Er wollte sich so viel wie möglich über Clarissa's Gewohnheiten unterrichten, um nach dieser Kenntniß ein Begegnen mit ihr bewerkstelligen zu können. Er hatte die Anzeige von der Geburt ihres Kindes gelesen, und o, welch ein Dolchstoß war ihm das ins Herz gewesen! Noch nie zuvor war ihm die That=

sache, daß sie die Gattin eines Andern sei, so deutlich vor die Seele getreten. Er versuchte den Gegenstand aus seinem Geiste zu bannen, zu vergessen, daß dem Hause Granger ein Sohn geboren war; doch oft, wenn er im trüben Frühlingszwielichte unter den Eichen von Lyvedon spazieren gegangen, hatte er zu sich gesprochen: „Ihr Kind hätte Erbe dieses Besitzthums sein sollen.“

Er trat durch das Thor an der Wohnung des Parkwärters in den Park und wanderte dort müßig dahin, ohne sich recht klar darüber zu sein, in welcher Weise er seinen Zweck erreichen solle. Das Wetter war wundervoll, so schön, daß Wenige, die nicht eben durch die Umstände dazu gezwungen waren, im Hause geblieben wären. Es war eine Möglichkeit vorhanden, daß Mrs. Granger selbst einen Spaziergang machte, und eine etwas entferntere Möglichkeit, daß sie allein sein würde. Er war vollkommen darauf vorbereitet, sie in Gesellschaft der luchsäugigen Miß Granger zu treffen, und war überhaupt nicht der Mann, der sich durch irgend etwas, sei es, was es wolle, aus der Fassung hätte bringen lassen.

Er wanderte langsam dahin, bis er an eine Stelle kam, wo der Boden ziemlich uneben war und das Farrenkraut üppiger zu wachsen schien als in andern

Clarges-Street gespeist hatte, und während dieses ganzen Jahres hatte er sein Möglichstes gethan, sie zu vergessen, hatte sich wegen der Schwachheit gehaßt, die sie ihm noch immer theurer sein ließ als jedes andere Weib der Erde, und hatte dann im gleichen Zorn über sich selbst und über sie mit Rochester ausgerufen:

„Mit allen Reizen bist Du reich begabt,
's wär' Tollheit, wollt' ich Dich nicht lieben."

Er fuhr eines Morgens früh nach London und von dort geradeswegs nach Holborough, wo er abends spät anlangte. Er übernachtete in dem besten Gasthofe des Städtchens und machte sich folgenden Tages um die goldene Sommermittagszeit nach Arden-Court auf, nicht, um einen förmlichen Besuch abzustatten, sondern um eine verstohlene Recognoscirung zu halten. Er wünschte seine Ankunft Daniel Granger nicht sogleich bekannt werden zu lassen, ja er mochte es vielleicht rathsam finden, sich ihm überhaupt gar nicht zu zeigen. Er wollte sich so viel wie möglich über Clarissa's Gewohnheiten unterrichten, um nach dieser Kenntniß ein Begegnen mit ihr bewerkstelligen zu können. Er hatte die Anzeige von der Geburt ihres Kindes gelesen, und o, welch ein Dolchstoß war ihm das ins Herz gewesen! Noch nie zuvor war ihm die That-

sache, daß sie die Gattin eines Andern sei, so deutlich vor die Seele getreten. Er versuchte den Gegenstand aus seinem Geiste zu bannen, zu vergessen, daß dem Hause Granger ein Sohn geboren war; doch oft, wenn er im trüben Frühlingszwielichte unter den Eichen von Lyvedon spazieren gegangen, hatte er zu sich gesprochen: „Ihr Kind hätte Erbe dieses Besitzthums sein sollen.“

Er trat durch das Thor an der Wohnung des Parkwärters in den Park und wanderte dort müßig dahin, ohne sich recht klar darüber zu sein, in welcher Weise er seinen Zweck erreichen solle. Das Wetter war wundervoll, so schön, daß Wenige, die nicht eben durch die Umstände dazu gezwungen waren, im Hause geblieben wären. Es war eine Möglichkeit vorhanden, daß Mrs. Granger selbst einen Spaziergang machte, und eine etwas entferntere Möglichkeit, daß sie allein sein würde. Er war vollkommen darauf vorbereitet, sie in Gesellschaft der luchsäugigen Miß Granger zu treffen, und war überhaupt nicht der Mann, der sich durch irgend etwas, sei es, was es wolle, aus der Fassung hätte bringen lassen.

Er wanderte langsam dahin, bis er an eine Stelle kam, wo der Boden ziemlich uneben war und das Farrenkraut üppiger zu wachsen schien als in andern

Theilen des Parks. Am Rande des sanften Abhangs erblickte er einen Streifen blauen Wassers, ein schmales Bächlein, welches zwischen sumpfigen Ufern dahinsprudelte, auf denen Vergißmeinnicht und blasse Wasserpflanzen wucherten. Dieses smaragdne Thal ward durch einige der ältesten Hagedornbüsche geschützt, die Mr. Fairfax je gesehen hatte, wahre Methusaleme von Bäumen, deren grimmige alte Stämme und krumme Zweige die Zeit in der phantastischsten Weise verdreht hatte und die mit den Moosgewächsen längst dahingeschiedener Generationen überzogen waren. Es war ein Thal, wie Gustave Doré es gern gezeichnet hätte, ein Stückchen Wildniß inmitten des cultivirten Parks.

Auch fehlte es nicht an Gestalten, um der Landschaft Reiz zu verleihen. Ein Weib in weißem Gewande saß unter einem der Hagedornbüsche, auf ihrem Schooße ruhte ein Kind, neben ihr stand eine Wärterin in bunten Kleidern und schaute auf das Kind herab.

Wie gut erinnerte sich George Fairfax dieser zarten mädchenhaften Gestalt und des Tages, an dem er dieselbe im Holze von Marley überrascht hatte! Er blieb in kurzer Entfernung von der Gruppe stehen und lauschte der sanften süßen Stimme.

Clarissa plauderte in jener unverständlichen Muttersprache zu ihrem Kinde, welche der Augenblick ihr

eingab. Es war ein Kind, das sie gerade erst anzulächeln vermochte und in jener eigenthümlichen Weise gurgelte und jauchzte, die Säuglingen von liebenswürdigem Charakter eigen ist; ein schönes, blauäugiges Kind mit weichen blonden Löckchen auf dem rosigen jungen Köpfchen und zärtlichen kleinen Armen, die nur zum Liebkosen geschaffen schienen.

Nach vielem süßen Kindergeplauder erfolgte eine kleine Berathschlagung zwischen Herrin und Dienerin, und das Kleine wurde so sorgfältig eingehüllt, als wenn der sanfteste Junihauch ihm Vernichtung bringen könnte. Mr. Fairfax fürchtete, die Mutter werde mit dem Kinde fortgehen und er seine Hoffnung, mit ihr sprechen zu können, aufgeben müssen. Doch geschah es nicht so. Die Wärterin ging mit dem Kinde allein, doch erst, nachdem sie ein paarmal wieder zurückgerufen und das Kleine mit Küssen bedeckt worden, die es mit geöffnetem Munde empfing, als wenn sie etwas Eßbares gewesen wären. Endlich aber ward es fortgetragen und Clarissa nahm ein Buch auf, um zu lesen.

George Fairfax wartete, bis die Wärterin weit genug entfernt war, und kam dann langsam bis an die Stelle, wo Clarissa saß. Das Rascheln des Farrenkrauts erschreckte sie, sie schaute empor und sah

ihn an ihrer Seite stehen. Es war gerade ein Jahr, seit er sie in ähnlicher Weise in Mr. Wooster's Garten überrascht hatte. Sie hatte seit der Zeit sehr viel an ihn gedacht, indessen weniger seit der Geburt ihres Söhnchens. Sie erblaßte bei seinem Anblick, und wie sie zu sprechen versuchte, wollten keine Worte kommen, es bewegten sich blos zitternd die Lippen.

„Ich hoffe Sie durch mein unerwartetes Erscheinen nicht zu sehr erschreckt zu haben. Ich glaubte so eben Sie zu Jemand sprechen zu hören" — er vermochte es nicht über sich, des Kindes zu erwähnen — „und kam deshalb in diese Richtung, um Sie zu suchen. Welch eine reizende Waldstelle!"

Sie hatte ihre Fassung jetzt wiedergewonnen und war im Stande, ihm mit vollkommener Ruhe zu antworten. „Ja, es ist hier sehr hübsch. Es war dies einer von Austin's Lieblingsplätzen. Ich besitze wenigstens ein Dutzend Skizzen von seiner Hand, die diese Stelle von verschiedenen Punkten darstellen. Ich wußte nicht, daß Sie in Yorkshire seien, Mr. Fairfax."

Sie dachte, ob er sich etwa in Hale aufhielt, und mit Blitzesschnelle kam ihr der Gedanke, daß eine Versöhnung zwischen ihm und Lady Geraldine stattgefunden.

„Ich bin noch nicht lange in Yorkshire, bin hier

eigentlich nur en passant. Meine einzige Entschuldigung, indem ich mich Ihnen zu nahen wage, liegt in dem Wunsche, mit Ihnen über Ihren Bruder zu sprechen."

„Ueber Austin!" rief Clarissa mit erschrockenem Gesicht. „Es ist ihm doch nichts zugestoßen, er ist doch hoffentlich wohl?"

„Bitte, beunruhigen Sie sich nicht. Ja, ich glaube, er befindet sich ziemlich wohl, und es liegt, vor der Hand wenigstens, kein Grund zur Unruhe vor. Ich reise nach Paris und wollte Sie fragen, ob ich irgend etwas für Sie an ihn ausrichten könne."

„Es ist sehr gütig von Ihnen, daran zu denken. Ja, es wird mir sehr lieb sein. Er ist kein guter Correspondent und ich werde oft sehr besorgt um ihn. Ich entnahm aus der Art und Weise, in der Sie sich so eben ausdrückten, daß ihm ein Unglück zugestoßen sein müsse. Bitte, seien Sie ganz offen gegen mich, Mr. Fairfax."

Er antwortete ihr nicht sogleich, hatte in der That in dem Augenblick gar nicht auf ihre Worte gehört. Er betrachtete das schöne Gesicht, betrachtete es mit einer unterdrückten Leidenschaft, wie er sie im ganzen Leben noch nie empfunden. Seine Gedanken schweifiten von Austin Lovel ab. Er dachte, was er

nicht darum gegeben, welchen Gefahren er sich nicht mit Freuden ausgesetzt hätte, um dieses Weib zu gewinnen. Die ganze Welt erschien ihm als nichts, wenn er dieselbe gegen sie in die Wagschale warf, und einer andern Welt gedenkt ein Mann, wie er, selten unter solchen Umständen.

„Es ist ein Unglück geschehen", wiederholte Clarissa mit zunehmender Besorgniß. „Ich flehe Sie an, mir die Wahrheit zu sagen!"

„Ja, es ist etwas, wie es nicht sein sollte", antwortete er zerstreut und fuhr dann, sich mit Gewalt von den Betrachtungen losreißend, was er thun könne, um Daniel Granger's Weib zu gewinnen, in verändertem Tone fort: „Die Wahrheit ist die, meine liebe Mrs. Granger, ich war vorigen Winter in Paris und sah etwas von der Lebensweise Ihres Bruders, und ich kann nicht sagen, daß ich dieselbe befriedigend finde. Sie haben ihm vermuthlich, seit ich Sie zuletzt gesehen, ziemlich viel Geld geschickt? Bitte, seien Sie versichert, daß ich die Frage in keiner impertinenten oder aufdringlichen Absicht an Sie richte. Ich wünsche nur, Ihnen zu dienen, falls es mir möglich ist."

„Ich bin überzeugt davon. Ja, ich habe ihm geschickt, soviel ich konnte, etwa vierhundert Pfund seit vorigen Juni, und er ist sehr dankbar dafür ge-

wesen, der arme Junge! Er sollte wohl wissen, daß jeder Schilling, den ich besitze, ihm gehört. Ich könnte ihm natürlich viel mehr senden, wenn ich mich entschließen könnte, meinen Mann um Geld zu bitten."

„Es ist weiser, wenn Sie sich auf Ihre eigenen Ressourcen beschränken. Und ich bezweifle, ob der Besitz vielen Geldes überhaupt eine Wohlthat für Ihren Bruder wäre. Sie haben mich gebeten, offen gegen Sie zu sein, und ich werde, selbst auf die Gefahr hin, Ihnen wehe zu thun, Ihnen gehorchen. Es liegt in der Natur Ihres Bruders eine Art von constitutioneller Schwäche. Er ist allen Einflüssen zugänglich und leider nicht immer den besten. Ich sah ihn bei meinem letzten Aufenthalt in Paris ziemlich häufig und meistens in unzuträglicher Gesellschaft, unter Leuten, die ihm wegen seines Genies und seiner Lebhaftigkeit schmeichelten, die ihm aber morgen den Rücken wenden würden, wenn er sie nicht mehr zu unterhalten und zu belustigen im Stande wäre, einer Gesellschaft, die ein Mann sehr leicht zu suchen geneigt ist, wenn seine häuslichen Verhältnisse ihn nicht zu fesseln vermögen und er selbst einen heimlichen Hang zu diesem ungezwungenen Künstlerleben hat, einen Hang, welcher der Fluch von Ihres Bruders Leben gewesen ist. Ich spreche ohne alle Zurückhaltung, wie Sie sehen."

„Ich bin Ihnen dankbar dafür. Der arme Austin! Hätte er doch eine bessere Wahl getroffen. Aber seine Frau liebt ihn, nicht wahr?"

„Zu sehr vielleicht, denn sie quält ihn oft mit Ausbrüchen von Eifersucht, und er ist nicht der Mann, der sich etwas der Art gefallen läßt. Sie geht nicht mit ihm in Gesellschaft, ja, ich bezweifle, ob sich unter den Leuten, mit denen er verkehrt, ein halbes Dutzend befindet, die überhaupt wissen, daß er verheirathet ist. Ich bemerkte, daß seine gesellschaftliche Stellung sich, Dank Ihrer Hülfe ohne Zweifel, bedeutend verbessert hatte. Er wohnte noch immer in der Rue du Chevalier Bayard, wie Ihnen natürlich bekannt ist, hatte aber eine Etage niedriger gemiethet und dieselbe nach dem stereotypen Stile als Atelier eingerichtet, mit geschnitzten vlämischen Büffets, verblichenen Gobelins aus einer Passage hinter der Rue Richelieu und allerlei bric-à-brac von dem Quai Voltaire. Die arme kleine Frau und ihre Kinder waren von dort verbannt, und er saß, von einer plaudernden Menge von Besuchern umringt, und malte. Sie wissen, mit welcher Leichtigkeit er malt. Die Atmosphäre war wolkig von Tabaksrauch und die Männer tranken jene abscheuliche Mischung von Wermuth, in der das junge Frankreich Wahnsinn und frühen Tod sucht."

„Das ist kein schönes Bild“, sagte Clarissa seufzend.

„Nein, meine liebe Mrs. Granger, leider aber ein getreues. Mr. Lovel hatte sich wegen des leichten Stils seiner Kunst einen gewissen Ruf erworben und fing an, bessere Preise für seine Gemälde zu erhalten, doch fürchte ich, daß er ein Talent im Geldausgeben besitzt und Sparsamkeit ihm unmöglich ist, wodurch er stets auf derselben Stufe der Insolvenz bleiben wird. Ich habe in meinem Leben viele Leute dieser Art gekannt, und ein Mensch, der in dieser Weise anfängt, hört selten anders auf.“

„Was soll ich anfangen?“ rief Clarissa in bekümmertem Tone. „Was kann ich thun, um ihm zu helfen?“

„Ich weiß Ihnen kaum zu rathen. Es wäre möglich, daß Sie, falls Sie am Orte wären, durch Ihren Einfluß etwas über ihn vermöchten. Ich weiß, daß er Sie liebt und daß die bloße Erwähnung Ihres Namens mehr Eindruck auf ihn macht als jede Predigt, die man ihm halten könnte. Doch ist wohl keine Aussicht darauf vorhanden, daß Sie nach Paris kommen?“

„Ich weiß es nicht. Mr. Granger sagte vor einiger Zeit etwas von einem Herbstaufenthalte auf dem Con-

tinent und fragte mich, ob ich den Neujahrstag in Paris kennen lernen möchte. Ich glaube, daß er mich, wenn ich einen solchen Wunsch äußerte, nach Paris führen würde, und es würde ein großes Glück für mich sein, Austin wiederzusehen!" Und dann dachte Mrs. Granger an ihr Kleines und erging sich in Muthmaßungen, ob wohl die Pariser Luft dieser seltenen und lieblichen Knospe nicht schädlich sein würde, ob auch der Zwieback der französischen Hauptstadt seiner zarten Verdauungsmaschinerie bekommen würde, und ob die Milchhändler des Faubourg St.-Honoré eine ehrliche und nicht verfälschende Menschenrasse seien. Der bloße Gedanke, ihr Kleinod aus seiner gewohnten Kinderstube, von seiner eigenen Kuh und seiner Ziegenequipage fortzunehmen, machte sie schon schaudern.

„Es wäre dies seine beste Rettungsaussicht. Ein wenig Frauengüte und sanfte Rathschläge für die Frau würden vielleicht ein glücklicheres häusliches Verhältniß herbeiführen, und ein Mann, der zu Hause glücklich sein kann, ist fast gerettet. Es ist beinahe unmöglich, daß Ihr Bruder einen solchen Umgang pflegen kann, ohne dadurch Schaden zu nehmen. Es sind meistens Leute, für die die Ausschweifung das Salz des Lebens ist, Leute, die nachmittags um drei Uhr im Moulin Rouge frühstücken und um Mitternacht

beim Rauschen der Cascaden im Bois de Boulogne Gefrorenes essen; Leute, die zu fünfundsiebzig Procent Geld borgen, um für Logen in der Oper und Diners im Café Riche zu bezahlen, und den übrigen Theil ihres Daseins auf Credit fristen."

„Was vermöchte aber mein Einfluß gegen solche Freunde?" fragte Clarissa in hoffnungslosem Tone.

„Wer weiß! Er dürfte Wunder thun. Ich weiß, daß Ihr Bruder ein Herz besitzt und Sie die Macht, es zu rühren. Befolgen Sie meinen Rath, Mrs. Granger, und suchen Sie sobald als möglich nach Paris zu kommen."

„Ich will's", versetzte sie mit Wärme. „Ich würde Alles thun, um ihn zu retten." Sie sah auf ihre Uhr und erhob sich von ihrem Sitze unter dem alten Hagedornbusche. „Es ist beinahe zwei Uhr", sagte sie, „und ich muß ins Haus zurück. Sie kommen natürlich zum Luncheon herein?"

„Ich danke Ihnen. Ich habe Geschäfte, die mich sofort nach der Stadt zurückzukehren nöthigen."

„Mr. Granger wird aber sehr erstaunt sein, wenn er hört, daß Sie hier waren, ohne ihn zu besuchen."

„Ist es überhaupt nothwendig, daß Mr. Granger etwas von meinem Hiersein erfährt?" fragte George Fairfax in leisem Tone.

Clarissa erglühte bis an die Haarwurzeln.

„Ich habe keine Geheimnisse vor meinem Mann, Mr. Fairfax", sagte sie, „selbst nicht in kleinen Dingen."

„Ich bitte tausendmal um Vergebung! Ich wünsche kaum ein Geheimniß aus meinem Besuche zu machen, aber ich kam wirklich nur in der Absicht, mit Ihnen über einen Gegenstand zu sprechen, der Ihnen, wie ich weiß, am Herzen liegt, und hatte nicht daran gedacht, Mr. Granger meine Aufwartung zu machen."

Sie gingen langsam den sanften grasigen Abhang hinan und es trat ein Stillschweigen ein, während dessen Clarissa ihre Schritte etwas beschleunigte und George Fairfax an ihrer Seite blieb. Ihr Herz schlug schneller als gewöhnlich und sie hatte ein unbestimmtes Gefühl der Gefahr in Gegenwart dieses Mannes, ein Gefühl, als wenn ein Netz um sie geschlungen würde, einen heimlichen Argwohn, daß sich hinter diesem anscheinenden Interesse für ihren Bruder irgend ein anderer Gedanke verstecke.

Sie kamen aus dieser kleinen Thalwildniß in eine kurze Allee blühender Linden, an deren entgegengesetztem Ende sich ein großer offener Rasenplatz befand. Ein Reiter auf einem großen grauen Schimmel kam ihnen über den Rasen entgegengeritten — es war Daniel Granger.

Dieses Bild seiner Gattin in der Lindenallee und an der Seite von George Fairfax verfolgte Mr. Granger später mit einer seltsamen Deutlichkeit — die schlanke weiß gekleidete Gestalt auf einem Hintergrunde sonnebeschienenen Laubes; der schöne Kopf des jungen Mannes, der, unbedeckt, sich ein wenig zu seiner Begleiterin hinabneigte, mit der er sprach.

Der Besitzer von Arden-Court stieg ab und führte sein Pferd am Zügel, indem er Mr. Fairfax entgegenkam. Die beiden Männer schüttelten einander die Hände, jedoch ohne große Herzlichkeit. Das Begegnen war Mr. Granger nicht recht erklärlich. Es war seltsam, einen Mann, den er am andern Ende von England gewähnt hatte, mit seiner Frau in seinem Parke spazieren gehen zu sehen, und zwar den Mann, der ihm schon manche Stunde düstern Grübelns verursacht hatte. Er wartete indessen, ohne äußerlich etwas von seinem Erstaunen wahrnehmen zu lassen, eine Erklärung ab. Er sagte sich, daß die Sache ohne Zweifel vollkommen einfach und natürlich sei.

„Waren Sie schon im Hause?" fragte er. „Ich bin den ganzen Morgen weggewesen."

„Nein, ich befand mich auf dem Wege dorthin, als ich Mrs. Granger an einer höchst romantischen Stelle traf. Ich war mir bewußt, daß es selbst auf

dem Lande zu einem Morgenbesuche noch sehr früh sei, und hatte deshalb den geraden Weg verlassen, um noch eine Stunde mit einem Spaziergang hinzubringen."

„Ich wußte nicht, daß Sie sich in Yorkshire aufhielten", bemerkte Mr. Granger in einem nicht sehr herzlichen Tone. „Sie sind vermuthlich in Hale zum Besuche?"

„Nein, Lady Laura ist abwesend, wie Sie wissen werden."

„Ah, das ist wahr, ich hatte es vergessen."

„Ich bringe ein paar Tage bei einem unverheiratheten Freunde in Holborough zu und reise noch vor Ablauf der Woche nach Deutschland ab."

Mr. Granger hörte dies nicht ungern. Er war nicht eifersüchtig auf George Fairfax. Falls Jemand eine Silbe von der Möglichkeit eines solchen Gefühls bei ihm hätte fallen lassen, so würde er sich seine entschiedene Ungnade zugezogen haben; doch dies war gerade der einzige Mann, für den seine Gattin möglicherweise vor ihrer Heirath einiges Interesse gefühlt hatte. Daniel Granger war aller kleinlichen Eifersüchteleien unfähig und es war in letzter Zeit, seit der Geburt seines Sohnes ein Gefühl des Vertrauens auf die Treue seiner Frau, ja fast auf ihre

Zuneigung in seinem Herzen erwacht, und es war ihm fast, als ob ihm in der Welt nichts zu wünschen übrig bliebe. Dennoch aber störte ihn dieser Besuch von Mr. Fairfax ein wenig.

Holborough war ein kleiner Ort und er fing sogleich darüber nachzusinnen an, wer dieser unverheirathete Freund von Mr. Fairfax wohl sei. Es war keine Garnisonstadt. Die jungen Leute des Orts bestanden aus etwa einem halben Dutzend Advocaten und Aerzten und zwei bis drei Hülfspredigern, einigen Banquierssöhnen und jungen Kaufleuten. Unter diesen allen konnte Mr. Granger sich keines einzigen erinnern, der möglicherweise ein Freund von Mr. Fairfax hätte sein können. Vielleicht einer der Hülfsprediger, doch hatte es nicht viel Wahrscheinliches, daß Mr. Fairfax fünfzig Meilen weit reisen würde, um einen Hülfsprediger zu besuchen. Auch war es nicht die Jahreszeit zur Rebhuhnjagd, daß diese ihn vielleicht dorthin gezogen hätte. Es gab allerdings Forellen im Ueberfluß und ganz in der Nähe des Ortes einen fischreichen Fluß; Mr. Fairfax war vielleicht ein leidenschaftlicher Angler.

„Sie werden doch zum Luncheon hereinkommen", sagte Mr. Granger, als sie am Thorwege anlangten, wo Mr. Fairfax stillstand und sich verabschieden wollte.

Er hätte es für sehr unnatürlich gehalten, wenn er den Mann nicht zum Essen und Trinken hätte auffordern wollen.

„Ich danke Ihnen. Ich glaube, daß ich mir dies Vergnügen versagen muß", sagte Mr. Fairfax in zweifelhaftem Tone. „Es wird bereits spät, und ich habe ein Rendezvous für den Nachmittag." — „Mit den Forellen, ohne Zweifel", dachte Daniel Granger. — „Ich habe Sie gesehen, und das muß mir genügen. Ich konnte Yorkshire nicht verlassen, ohne Ihnen und Mrs. Granger meine Aufwartung gemacht zu haben."

„Reisen Sie schon so bald ab?"

„Morgen, denke ich."

„Eine eilige Reise wegen Forellen", dachte Mr. Granger.

Er bestand indessen darauf, daß Mr. Fairfax zum Luncheon hereinkäme, und dieser war nicht sehr hartnäckig in seiner Weigerung. Es war eine solche Wonne, in der Nähe des Weibes zu sein, das er liebte, und er war nicht gewohnt, sich etwas Angenehmes zu versagen. Sie traten in das kleine Eßzimmer. Es war bereits vor einer Viertelstunde zum Luncheon geläutet worden und Miß Granger stand mit einer Miene geduldiger Ergebung wartend am Fenster.

Es ward bei der Mahlzeit ziemlich viel gesprochen,

der Hauptredner aber war George Fairfax. Clarissa war ernst und etwas zerstreut. Sie dachte an ihren Bruder Austin und das düstere Bild, welches Mr. Fairfax ihr so eben von ihm entworfen. Es war indessen kaum eine Ueberraschung gewesen. Er hatte ihr nur selten geschrieben und dann nicht sehr hoffnungsvoll oder doch nur in einem Tone der Hoffnung, der eher wie Bravade geklungen hatte. Auch war sein Bedürfniß nach Geld ein fast unbegrenztes. Sie überlegte, was sie thun könne. Sie mußte es so einrichten, daß sie bald nach Paris kam, was immer darnach kommen mochte. Mr. Fairfax begab sich nach Karlsruhe, dies war wenigstens ein Glück, denn ein gewisses Etwas in seinem heutigen Benehmen hatte ihr gesagt, daß er ihr stets etwas mehr oder weniger als ein Freund sein müsse. Sie hatte ein unbestimmtes Gefühl, daß in seinem eifrigen Wunsche, Vertrauensbeziehungen zwischen ihr und sich herzustellen, Gefahr für sie lauere.

„Wenn ich nur selbst zu Austin gehen kann", dachte sie, „so wird es keines Zwischenträgers mehr bedürfen."

Das Gabelfrühstück war vorüber und Mr. Fairfax zögerte immer noch, mit einer seltsamen Nichtachtung des sinkenden Nachmittags, der dem Angeln so

Er hätte es für sehr unnatürlich gehalten, wenn er den Mann nicht zum Essen und Trinken hätte auffordern wollen.

„Ich danke Ihnen. Ich glaube, daß ich mir dies Vergnügen versagen muß“, sagte Mr. Fairfax in zweifelhaftem Tone. „Es wird bereits spät, und ich habe ein Rendezvous für den Nachmittag.“ — „Mit den Forellen, ohne Zweifel“, dachte Daniel Granger. — „Ich habe Sie gesehen, und das muß mir genügen. Ich konnte Yorkshire nicht verlassen, ohne Ihnen und Mrs. Granger meine Aufwartung gemacht zu haben.“

„Reisen Sie schon so bald ab?“

„Morgen, denke ich.“

„Eine eilige Reise wegen Forellen“, dachte Mr. Granger.

Er bestand indessen darauf, daß Mr. Fairfax zum Luncheon hereinkäme, und dieser war nicht sehr hartnäckig in seiner Weigerung. Es war eine solche Wonne, in der Nähe des Weibes zu sein, das er liebte, und er war nicht gewohnt, sich etwas Angenehmes zu versagen. Sie traten in das kleine Eßzimmer. Es war bereits vor einer Viertelstunde zum Luncheon geläutet worden und Miß Granger stand mit einer Miene geduldiger Ergebung wartend am Fenster.

Es ward bei der Mahlzeit ziemlich viel gesprochen,

der Hauptredner aber war George Fairfax. Clarissa war ernst und etwas zerstreut. Sie dachte an ihren Bruder Austin und das düstere Bild, welches Mr. Fairfax ihr so eben von ihm entworfen. Es war indessen kaum eine Ueberraschung gewesen. Er hatte ihr nur selten geschrieben und dann nicht sehr hoffnungsvoll oder doch nur in einem Tone der Hoffnung, der eher wie Bravade geklungen hatte. Auch war sein Bedürfniß nach Geld ein fast unbegrenztes. Sie überlegte, was sie thun könne. Sie mußte es so einrichten, daß sie bald nach Paris kam, was immer darnach kommen mochte. Mr. Fairfax begab sich nach Karlsruhe, dies war wenigstens ein Glück, denn ein gewisses Etwas in seinem heutigen Benehmen hatte ihr gesagt, daß er ihr stets etwas mehr oder weniger als ein Freund sein müsse. Sie hatte ein unbestimmtes Gefühl, daß in seinem eifrigen Wunsche, Vertrauensbeziehungen zwischen ihr und sich herzustellen, Gefahr für sie lauere.

„Wenn ich nur selbst zu Austin gehen kann“, dachte sie, „so wird es keines Zwischenträgers mehr bedürfen.“

Das Gabelfrühstück war vorüber und Mr. Fairfax zögerte immer noch, mit einer seltsamen Nichtachtung des sinkenden Nachmittags, der dem Angeln so

günstig gewesen wäre, dachte Mr. Granger. Sie begaben sich nach dem Salon, wo Mr. Fairfax noch eine Stunde lang von Lyvedon plauderte und eine tragikomische Schilderung von sich als Landmann gab. Erst nachdem Mr. Granger ein paarmal verstohlen auf seine Uhr geschaut, indem er einer Besprechung mit seinem Architekten gedachte, den er zur Besichtigung gewisser verfallener Bauerhäuschen ins Dorf bestellt hatte, stand der Gast auf, um zu gehen. Daniel Granger war ihm bereits förmlich gut geworden; sein Wesen hatte etwas so Angenehmes in seiner leichten Natürlichkeit, es war schwer, zu glauben, daß hinter so liebenswürdiger Offenheit Böses lauern könne.

„Können Sie nicht dableiben und mit uns speisen?“ fragte Daniel Granger. „Oder wollen Sie nach Holborough zurückgehen und dann Ihren Freund mitbringen? Wir werden uns freuen, seine Bekanntschaft zu machen, wenn wir nicht schon das Vergnügen derselben genießen.“

Falls es George Fairfax möglich gewesen wäre, zu erröthen, so würde er bei diesen freundschaftlichen Worten erröthet sein, doch diese Fähigkeit hatte er schon eingebüßt, ehe er Eton verlassen. Dessenungeachtet fühlte er sich tief beschämt.

„Sie sind unbeschreiblich gütig“, sagte er, „aber mein Freund geht selten aus. Adieu!“

Er verabschiedete sich, da er die Erörterung über das Dableiben zum Diner nicht fortzusetzen wünschte, mit möglichster Kürze. Leute wie er lügen gelegentlich ohne alle Zurückhaltung, doch gibt es wenige, denen das Lügen geradezu Vergnügen macht. Er war froh zu gehen, selbst aus der Nähe des Weibes, das er liebte, und das Gefühl der Beschämung drückte ihn schwer, als er nach der Stadt zurückkehrte.

Wenn seine Mutter, die sehnsüchtig nach einem Brief von ihm aus Paris oder Karlsruhe ausschaute, hätte wissen können, daß er hierher gekommen, an den Ort, an den vor Jahren sein Vater gekommen war, um an ihr zum Verräther zu werden! Wenn sie, die ihn so innig liebte und so voll frommer Gebete und Hoffnungen für ihn war, ihn auf diesem schlimmen, verkehrten Wege gesehen, welch bitterer Schmerz und Kummer würde dann an diesem Tage in den Hallen von Lyvedon geherrscht haben, in denen die Dame unter den altmodischen Herrlichkeiten von Eichenholz und Gobelins allein saß und um ihren abwesenden Sohn seufzte!

Anstatt geradeswegs nach der Landstraße zu gehen, welche nach Holborough führte, wählte Mr. Fairfax

den Pfad durchs Holz, der nach dem Mühlenbach und dem Obstgarten ging, wo er vor fast drei Jahren an jenem rauhen Octoberabend von Clarissa geschieden war. Er wußte, daß Mr. Lovel abwesend und die Wohnung in den Händen der Dienerschaft sei, und er wünschte die Stelle noch einmal zu sehen, an der er so aufgebracht und so unglücklich gewesen, wo er die Zurückweisung erfahren, die ihn so scharf verletzt hatte, die einzige Demüthigung auf seiner sonst so erfolgreichen Laufbahn. Es war der krankhafte Einfall eines müßigen Mannes, der auf irgend eine Weise einen Nachmittag tödten mußte.

Etwa auf halbem Wege zwischen Arden-Court und Mill-Cottage angelangt, hörte er ein Schellengeläute und erblickte gleich darauf zwischen den Bäumen einen bunt bemalten Kinderwagen mit einem Ziegengespann, dessen plattirtes Geschirr in der Sonne blitzte. Durch das lustige Geklimper der Schellen vernahm er das glückliche Lachen eines Kindes. Es war Clarissa's Baby, welches, von zwei Wärterinnen begleitet, seine Nachmittagsspazierfahrt machte. Eine Biegung im Wege brachte George Fairfax und den Erben von Arden einander gegenüber.

Ein plötzlicher Drang erfaßte ihn, ein Drang der Zärtlichkeit für ihr Kind. Er nahm das kleine Paquet

rosiger Kindheit und weichen Musselins in seine Arme und küßte das kleine zarte Gesichtchen und schaute mit einem Ausdruck unaussprechlicher Trauer in die unschuldigen blauen Augen, die ihn weit geöffnet und voll Verwunderung anstaunten. Allgütiger Himmel! Wenn Clarissa seine Gattin und dieses Kind das seinige gewesen, welch ein glücklicher Mann hätte er sein können, welchen neuen Reiz würde er dann in dem Besitze eines großen Landsitzes gefunden, welche neue Würze sein ganzes Leben erhalten haben, welches ihm jetzt so unsaglich fade erschien!

Er legte das Kind mit der äußersten Sorgfalt und Behutsamkeit wieder in seine Kissen, ohne auch nur das zierliche weiße Atlashütchen zu verrücken.

„Ein schönes Kind", sagte er zur Wärterin, indem er in seiner Weste nach einem Geschenk suchte; eine Aeußerung, in die die Wärterin, die ihn entsetzt angestarrt, wie er das Kind aufgenommen hatte, mit Enthusiasmus einstimmte.

„Ich habe nie ein schöneres Kind gewartet, Sir, und ich war erste Kinderfrau bei Mylady Fitz-Lubin, und Mylady hatte fünf Knaben und kein einziges Mädchen darunter. Mrs. Granger vergöttert ihn fast. Ich habe nie eine Mutter so in ihr Kind versunken gesehen."

Mr. Fairfax beschenkte sie mit einem Goldstück, bückte sich, um das Kleine noch einmal zu küssen — es ist fraglich, ob er je zuvor im Leben ein Kind geküßt hatte — und ging dann, sich über das neue Gefühl verwundernd, weiter. Solch ein weiches kleines Wesen, das den Mund öffnete, wenn es geküßt wurde, wie ein Vogel, den man liebkost! Und dennoch war er im Stande, an eine Zukunft zu denken, in der er sich zwischen Clarissa und dies Kind drängen würde, konnte Anschläge mit sich herumtragen, durch die ihr Name diesem Kleinen eine ewige Schande werden mußte.

Mr. Granger traf seinen Architekten und gelangte zu dem einem reichen Manne natürlichen Schlusse, daß die verfallenen alten Dorfhäuser neuen Musterwohnungen Platz machen müßten.

„Sie können mir ein halbes Dutzend Wohnungen nach dem Muster der in New=Arden errichteten bauen", sagte er zum Architekten, „von rothen Backsteinen mit grauen Steinecken und Verzierungen; und vergessen Sie nicht, an der Vorderseite jedes Hauses eine Tafel mit dem Datum anzubringen."

Er dachte hierbei an seinen Knaben, denn er wünschte jedes Lebensjahr seines Sohnes durch irgend eine Verschönerung oder einen neuen Bau zu kennzeichnen.

Die Tagelöhner und ihre Frauen sahen bei diesem

Edict nicht so entzückt aus, wie sie es wohl hätten sein sollen. Diese umnachteten Seelen liebten die alten Wohnungen, ungeachtet ihrer Schiefheit, liebten krumme Treppen in einem Winkel des Wohnzimmers, und Fenster, die nur nach einer Seite hin geöffnet werden konnten und möglichst wenig frischer Himmelsluft Einlaß gestatteten und oft gar nicht geöffnet wurden.

Nach dieser Unterredung mit seinem Architekten ritt Mr. Granger durch Holborough nach Hause. Sein Weg führte ihn an dem Wirthshause vorüber, in dem George Fairfax logirte, das beste Hotel im Orte, ein schönes altes rothes Backsteingebäude, das fast die ganze eine Seite des Marktplatzes einnahm.

Es ereignete sich, daß, gerade als Mr. Granger die Hochstraße entlang ritt, wo etwa ein halbes Dutzend Müßiggänger auf dem breiten Pflaster umherstanden und vor einem Laden eine Equipage hielt, Mr. Fairfax die Stufen des Hotels hinanging und eintrat, und zwar wie Jemand, der dort wohnte, wie es Mr. Granger schien. Und er hatte gesagt, er besuche einen unverheiratheten Freund. Mr. Granger ritt langsam an der Fronte des Hotels vorbei, bis er an einen Thorweg kam, der nach den Pferdeställen führte und wo der Stallknecht an der Mauer stand. Er hielt diesem Thorwege gegenüber an und winkte den Stallknecht zu sich.

„Es ging so eben ein Herr hier ins Hotel hinein“, sagte er; „saht Ihr ihn?“

„Ja, Sir, ich sah ihn. Mr. Fairfax, Sir, der Lady Laura Armstrong's Schwester heirathen sollte, Sir.“

„Wißt Ihr, ob er hier abgestiegen ist?“

„Ja, Sir; kam gestern Abend, Sir, von London. Soll ich Sie bei ihm melden, Sir?“

„Nein, danke, Giles, ich will ihn heute Nachmittag nicht besuchen. Ich wünschte meiner Sache blos gewiß zu sein. Guten Tag.“

Er ritt weiter. Was sollte diese Lüge bedeuten? Hatte dieselbe irgend eine Bedeutung, die ihm zu ergründen zukam? Es war sehr sonderbar, so sonderbar, daß es Mr. Granger, wie er langsam heimwärts ritt, ein sehr unbehagliches Gefühl verursachte.

Sechstes Kapitel.

Austin.

Im Spätherbste dieses Jahres nahm Mr. Granger mit seiner Familie seinen Aufenthalt in Paris. Clarissa hatte den Wunsch ausgesprochen, den Winter in der glänzenden Stadt zuzubringen und Daniel Granger kannte keine größere Freude, als ihre Wünsche zu erfüllen. Er that dies indessen in so unauffälliger Weise, daß Clarissa kaum etwas davon gewahr wurde, wie ausschließlich er sie berücksichtigte. Er war ein zu stolzer Mann, um seine Liebe zu ihr zur Schau zu tragen; er bezwang sich eher und richtete sich in seinem Benehmen gewissermaßen nach dem ihrigen gegen ihn.

In Bezug auf die Befriedigung ihrer Wünsche hatte es stets das Ansehen, als ob letztere auch genau mit den seinigen übereinstimmten, und so war es auch

diesmal mit der Reise nach Paris gewesen, obgleich Clarissa keine Ahnung davon hatte, daß Daniel Granger einzig und allein ihretwegen die Wohnung im Faubourg St.-Honoré gemiethet hatte.

Die schöne Sophia aber durchschaute dies ziemlich deutlich und die Musterkinder hatten während der letzten Wochen vor ihrer Abreise von Arden durch den Zustand unterdrückter Entrüstung, in dem sie sich infolge dessen befand, viel zu leiden. Auch unterließ sie nicht, sich ihrer Stiefmutter im höchsten Grade unangenehm zu machen.

„Ich hätte nicht geglaubt, daß Du Arden-Court's sobald überdrüssig werden würdest", sagte sie in ihrer liebenswürdigen Weise im Verlaufe jener Viertelstunde nach Tische, welche Mr. Granger und seine Gattin und Tochter in der Betrachtung von krystallisirten Früchten und Treibhaustrauben und dem Austausche der langweiligsten Gemeinplätze mit einander verbrachten. Wäre Clarissa bei diesen Gelegenheiten mit ihrem Gatten allein gewesen, so würde das Ceremoniöse dieses Desserts vielleicht bald einer vertraulichen Unterhaltung gewichen sein. Die junge Frau wäre wohl mit ihrem Sessel näher an ihren Gatten gerückt und sie hätten über jene unerschöpfliche Quelle der Wonne und Verwunderung, das Kleine, geplaudert. In Miß Granger's Gegenwart

aber war dieses Stadium der Mahlzeit so ceremoniös, als wenn eine Gesellschaft von zwanzig Personen zugegen gewesen, und unbeschreiblich viel langweiliger, da es an dem fröhlichen Gesumme vieler Stimmen fehlte. Sie aß fünf Weinbeeren und nippte ein halbes Glas Bordeaux mit einer Feierlichkeit, wie wenn sie den Göttern geopfert hätte.

Mr. Granger schaute bei der Bemerkung seiner Tochter fragend und mit einem Schatten des Mißvergnügens seine Gattin an. Ungeachtet der Nachgiebigkeit und Nachsicht, die er ihr zu allen Zeiten bewiesen, lag doch in seiner Natur etwas von dem Material, aus dem die Tyrannen gemacht sind. Seine Frau sollte lieben, was er liebte. Es wäre ihm ein unerträglicher Gedanke gewesen, falls er hätte glauben müssen, daß seine Gattin des Hauses überdrüssig sei, welches er verschönert hatte.

„Ich bin Arden's nicht überdrüssig", entgegnete Clarissa mit einem trüben Lächeln. „Es knüpfen sich zu viele Erinnerungen daran, die es mir theuer machen."

Daniel Granger's Gesicht röthete sich leicht bei dieser Rede. Also die Vergangenheit war's und nicht die Gegenwart, die ihr den Ort theuer machte.

„Ich könnte Arden's nie überdrüssig werden", fuhr

Clarissa fort; „ich meine nur, daß es sehr angenehm sein würde, einen Winter in Paris zuzubringen.“

„Die Idee hat Lady Laura Armstrong Dir gewiß in den Kopf gesetzt“, sagte Miß Granger mit kaum bemerklichem Spott. Sie war der Herrin von Hale-Castle durchaus nicht sehr zugethan, da sie dieselbe als die Hauptbeförderin der Heirath ihres Vaters betrachtete.

„Lady Laura hat mir gesagt, daß sie sich vor zwei Wintern ausgezeichnet unterhalten“, entgegnete Clarissa offen, „und hat mir eine Menge von Empfehlungen versprochen. Sie verspricht sogar, auf ein paar Wochen mit Mr. Armstrong hinzukommen, während wir dort sind.“

„Und die arme Lady Geraldine Challoner?“

Miß Granger trug stets ein tiefes Mitleid für Lady Geraldine zur Schau und verlor keine Gelegenheit, sich über Mr. Fairfax' schlechtes Betragen auszusprechen.

„Ich glaube nicht, daß Lady Geraldine sie begleiten wird“, erwiderte Clarissa leicht erröthend. Lady Geraldinens Name hatte für sie stets einen peinlichen Klang. „Sie macht sich nicht viel aus dem Reisen.“

„Sie will sich vielleicht nicht gern der Gefahr

eines Zusammentreffens mit Mr. Fairfax aussetzen", sagte Sophia.

Mr. Granger blickte abermals mit jenem Schatten des Mißvergnügens von seinem Teller auf.

„Sie würde dieser Gefahr in Paris nicht mehr ausgesetzt sein wie zu Hale", sagte Clarissa. „Mr. Fairfax ist in Karlsruhe."

„Ja, für den Herbst, wie er sagte. Verlaß Dich darauf, daß er den Winter in Paris zubringen wird. Ich habe stets die Bemerkung gemacht, daß solche ausschweifende Männer Paris London vorziehen."

„Ich weiß nicht, was Dich dazu berechtigt, Mr. Fairfax einen ausschweifenden Menschen zu nennen, Sophia", sagte ihr Vater mit beleidigter Miene; „und ich meine, daß sein Aufenthalt weder für Dich noch für die Bewohner von Hale-Castle im geringsten von Interesse sein kann. Clarissa und ich haben beschlossen, zwei oder drei Monate in Paris zuzubringen, und das Vergnügen, welches wir uns hiervon versprechen, hängt in keiner Weise von unsern englischen Bekannten ab. Wenn Du keine Lust hast, uns zu begleiten, und lieber in Arden bleiben möchtest —"

„O Papa, Papa", rief Sophia mit tief gekränkter Miene, „sage doch das nicht, laß mich nicht glauben, daß ich Dir völlig gleichgültig geworden bin."

„Du bist mir nicht gleichgültig geworden; doch würde ich Dich ungern gegen Deinen Wunsch von Arden fortnehmen."

„Mein Wunsch ist, dort zu sein, wo Du bist, Papa, wo es auch sei, selbst wenn ich Dir lästig wäre. Ich könnte die Demüthiguug dieses Bewußtseins ertragen, wenn es mir nur gestattet wäre, bei Dir zu bleiben."

Mr. Granger stieß einen Seufzer aus, der fast einem Stöhnen glich, und es kam ihm, vielleicht zum ersten Male in seinem Leben, der Gedanke, daß es eine schöne Sache wäre, wenn seine einzige Tochter sich in irgend einen Jüngling verliebte und ihn zu heirathen begehrte. Sogar einen Hülfsprediger, Tillot zum Beispiel. Warum sollte sie nicht Tillott heirathen? Er, Daniel Granger, würde seinem Kinde eine schöne Mitgift geben, und sie konnten ihr Leben im Untersuchen der Musterwohnungen und dem Unterichten ver Dorfkinder verbringen; ein reines und tugendhaftes Dasein ohne alle Frage, solange es durch einige Rücksicht für die Gefühle der Musterdörfler und einiges Erbarmen mit den Köpfen der jugendlichen Schüler gemildert wurde.

Während der kurzen Zeit, die zwischen dieser kleinen Dessertscene und der Abreise von Arden lag, lud

Mr. Granger den jungen Seelenhirten mehrmals zu Tische ein und beobachtete ihn mit Blicken der Spannung, wenn er sich mit seiner Tochter unterhielt. Obgleich jedoch der junge Mann offenbar vor den Augen der Jungfrau Gnade zu finden wünschte, war doch an der Jungfrau selbst keine Spur von Schwäche wahrzunehmen. Mr. Granger seufzte und sagte sich, daß die Lampe der Hoffnung in diesem Viertel nur sehr trübe glimme.

„Sie sollte sich wirklich verheirathen", dachte er. „Ein Mädchen von ihrer energischen, unermüdlichen Natur würde für manchen Mann ein wahrer Schatz sein, und hier sind ihre Gaben gänzlich weggeworfen. Vielleicht treffen wir in Paris Jemand"; und bei diesem Gedanken stieg vor Mr. Granger's geistigem Auge das Bild eines französischen Abenteurers auf, der die reiche englische „Miß" zu umstricken suchte. Paris war vielleicht ein gefährlicher Ort; doch bei einem Mädchen wie Sophia konnte nichts zu befürchten sein. Sie war eine junge Dame, von der man überzeugt sein durfte, daß sie die krümmsten Wege dieses Lebens mit festen Schritten wandeln und stets am rechten Ziele anlangen würde.

Mr. Granger traf seine Anordnungen für den Aufenthalt in Paris nach dem großartigen Maßstabe,

der seinem ungeheuren Reichthum und seiner Stellung angemessen war. In einem funkelnagelneuen Hause einer funkelnagelneuen Straße des fashionablen Faubourg wurde eine erste Etage von etwa zehn Zimmern gemiethet; es war ein Haus, das für Riesen gebaut schien, ein Haus, das außen wie innen reich verziert und vergoldet war, in dem aber der bittere Nordwind heulte, wie in einem Urwalde, und wo deshalb nachträglich sammtbeschlagene Thüren eingesetzt werden mußten, um die Zimmer bewohnbar zu machen. Hier also nahm Mr. Granger mit seiner Familie und zehn Mitgliedern seines Dienstpersonals auf Arden-Court, die er in einer obern Etage einlogirt, seinen Wohnsitz.

Es hielten sich in diesem Jahre ziemlich viele englische Bekannte Granger's in Paris auf, und Lady Laura hatte darauf bestanden, Clarissa Empfehlungsschreiben an einige ihrer liebsten Freunde unter dem französischen Adel mitzugeben, Leute, die Lord Calderwood gekannt zur Zeit, wo sie sich als Flüchtlinge in England aufgehalten, und andere theuerste Freunde, die unter den Gestirnen des neuern Napoleonischen Firmaments funkelten. Dann gab es eine russische Prinzessin und eine polnische Gräfin, die Lady Laura im vorigen Sommer in Clarges-Street eingeführt hatte, sodaß Clarissa und ihr Gatte sich sofort in einem Be-

kanntenkreise sahen, aus dessen glänzenden Vergnügungen kein Entkommen mehr möglich war. Die hübsche Mrs. und der reiche Mr. Granger waren überall gesucht; auch die gestrenge Sophia wurde nicht vernachlässigt, obgleich sie sich nur mit ihrer gewohnten Sonntagsschulensteifheit an den Festlichkeiten betheiligte und von dem lebhaften Gallier als der Erztypus jener jungen Engländerin betrachtet wurde, die beständig „Shocking!“ ausruft.

Selbst in Paris aber, wo sie sich ihm so nahe fühlte, nachdem sie so viele Jahre von ihm getrennt gewesen, fand Clarissa es nicht so leicht, ihren Bruder zu sehen. Mr. und Mrs. Granger hatten sich auf ihrer Hochzeitsreise nur zwei Tage in Paris aufgehalten und letzterer kam jetzt mit einem Plane zur Inaugenscheinnahme aller Sehenswürdigkeiten zu seiner Gattin, wonach sie eine Rundreise nach Kirchen, Bildergallerien und Kirchhöfen mit ihm antreten mußte, welche die ersten fünf bis sechs Tage nach ihrer Ankunft völlig in Anspruch nahm. Mr. Granger, der hier als müßiger Mann lebte, war nicht leicht loszuwerden. Er widmete seine Zeit seiner Gattin, indem er ihr die Herrlichkeiten der schönen Stadt zeigte, die ihm nichts Neues war. Die Abende hatten sie der Gesellschaft verpfändet. Clarissa war schon über eine

Woche in Paris, ehe sie noch einen Vormittag für sich gehabt; und selbst dann hatte sie noch Miß Granger zu beseitigen und deren Neugierde zu befriedigen.

Mr. Granger war ausgegangen, um mit einem mercantilen Magnaten aus dem Heimatlande in der Maison dorée zu frühstücken, ein feierliches, ceremonielles Frühstück, bei dem unserm ungnädigen Briten alle jene leichten Delicatessen an Fisch, Fleisch und Vegetabilien vorgesetzt wurden, mit denen die Schmetterlingsjugend von Frankreich aufgefüttert wird. Um zehn Uhr befahl Clarissa, ihren Wagen vorfahren zu lassen. Sie hielt es für besser, ihren eigenen Wagen zu nehmen, selbst auf die Gefahr hin, die Neugierde ihrer Dienerschaft zu erregen; einen Fiaker holen zu lassen, wäre auffallend, und allein auszugehen, unmöglich gewesen.

Sie konnte indessen nicht einmal eine Spazierfahrt machen, ohne Miß Granger vorher darüber Rede stehen zu müssen. Die junge Dame saß, mit dem Illuminiren gothischer Bibeltexte für ihre Schulen beschäftigt, in dem großen Salon. Sie vermißte die Beschäftigung und Wichtigkeit, die ihr Musterdorf ihr verschafft, unendlich. In Paris fürchtete sie Niemand; hier gab es keine demüthigen Frauen, die vor ihrem strengen Blicke erbebten, wenn sie Wände und Zimmerdecke, Fußboden

und Fenster prüfte. Und da sie von einem Temperamente war, welches beständiger Beschäftigung bedurfte, so sah sie sich genöthigt, zu Wollstickereien, Klavierspielen und dem Illuminiren von Bibeltexten ihre Zuflucht zu nehmen.

„Willst Du so früh schon ausfahren?" fragte die weise Jungfrau, als Clarissa in Hut und Shawl in den Salon trat.

„Ja, es ist so wunderschönes Wetter und ich denke, es wird dem Baby Vergnügen machen. Ich bin noch nicht ein einziges Mal mit ihm ausgefahren, seit wir hier sind."

„Nein", versetzte Sophia, „Du hast immer nur Papa gehabt. Ich kann mir nicht denken, daß er sich geschmeichelt fühlen würde, wenn er hörte, daß Du ihm Baby vorziehst."

„Das sagte ich nicht, Sophia. Welches Vergnügen Du Dir daraus machst, meinen Worten einen verkehrten Sinn unterzulegen!"

In diesem Augenblicke trat die Wärterin mit dem Erben des Hauses Granger in den Armen ein, letzterer in prachtvollem blauem Sammet und aussehend, als ob er sich seines Glanzes vollkommen bewußt sei.

„Aber ich fahre gern auch einmal mit meinem Herzenslämmchen aus, nicht wahr, mein Süßestes?"

sagte die Mutter sich bückend, um die runde rosige Wange zu küssen.

„Ich hätte geglaubt, daß Du gern einmal einen Vormittag allein zugebracht hättest", bemerkte Sophia, zum Kleinen herantretend und ihm einen würdevollen Kuß gebend. Sie hatte das Kind auf ihre Weise lieb und grollte ihm nicht dafür, daß es sie aus ihrer stolzen Stellung als alleinige Erbin des großen väterlichen Reichthums verdrängt hatte. Sie hatte jene Stelluug sehr angenehm gefunden, und sie aufgeben zu müssen, hatte ihr manch bittere Stunde bereitet; doch wie groß immerhin ihre Abneigung gegen Clarissa sein mochte, war sie doch nicht so kleinlich und schlecht, das Kind ihres Vaters zu hassen. Falls sie den kleinen Bruder gänzlich unter ihrer Aufsicht und Obhut hätte haben können, ihn geistig und körperlich nach ihrer eigenen Methode hätte behandeln, mit einem Worte, ein Musterkind aus ihm machen dürfen, so würde sie ihn mit der Zeit vielleicht aufrichtig geliebt haben. Da ihr aber diese Privilegien vorenthalten, ihrer Weisheit Trotz geboten und ihre Rathschläge verworfen wurden, so konnte sie nicht umhin, Lovel Granger als ein ihr von der Vorsehung angethanes Unrecht zu betrachten.

„Ich hätte denken sollen, daß Du gern einmal

einen Vormittag zu Hause zugebracht hättest, Clarissa", wiederholte sie.

„Nicht bei so schönem Wetter, Sophy. Es wäre schade, Baby nicht den Sonnenschein genießen zu lassen, und ich habe wirklich nichts zu thun."

„Wenn ich früher etwas davon gewußt hätte, würde ich mitgefahren sein", sagte Miß Granger.

Clarissa's Gesicht trübte sich, und Miß Granger sah, daß ihre Gesellschaft unwillkommen gewesen sein würde.

„Du würdest doch nichts dagegen einzuwenden gehabt haben?" sagte die holde Sophia in scharfem Tone. „Baby ist doch kein Monopol?"

„Natürlich nicht. Wenn Du Dich jetzt noch bereit machen willst, so werde ich auf Dich warten, Sophia."

Es war eine schwere Aufgabe für Clarissa, dies Anerbieten zu machen, nachdem sie so lange auf diese Gelegenheit gewartet, ihren Bruder aufzusuchen. In derselben Stadt zu sein, in der er lebte, und ihn nicht zu sehen, war schmerzlicher, als sich durch den halben Erdball von ihm getrennt zu wissen. Noch härter war es, sich zu Heimlichkeiten und Unwahrheiten herbeilassen zu müssen, um sich die langersehnte Freude zu verschaffen. Sie erinnerte sich aber der strengen, kalten Miene ihres Gatten, wenn sie von Austin zu ihm gesprochen

hatte, und konnte sich nicht entschließen, ihren Bruder zu erniedrigen, indem sie Daniel Granger's Uebersehen seiner vergangenen Missethaten oder dessen Interesse für seine Zukunft erflehte.

Glücklicherweise hatte Sophia weitläufige Vorkehrungen zu ihrer Malerei getroffen und war nicht geneigt, so viel Mühe sich umsonst gemacht zu haben.

„Ich habe jetzt alle meine Farben zurecht gelegt, wie Du siehst", sagte sie. „Nein, ich denke nicht, daß ich heute mitfahren werde. Ein andermal aber, wenn Du so gut sein willst, mich vorher davon zu benachrichtigen, werde ich gern eine Spazierfahrt mit meinem Bruder machen. Beiläufig gesagt, Du weißt vermuthlich, daß ein scharfer Ostwind weht!"

Um die Richtung des Windes hatte Clarissa sich gar nicht bekümmert. Die Sonne schien hell und der Himmel war blau. Das genügte.

„Wir haben eine Menge warmer Decken und können den Wagen zumachen lassen, falls es zu kalt ist."

„Ich würde bei solchem Wetter kein Kind ausfahren lassen", murmelte Miß Granger, den Pinsel in Orangegelb tauchend; „aber Du weißt es natürlich am besten."

„O, wir werden Baby schon in Acht nehmen, verlaß Dich darauf. Adieu, Sophy."

Und Clarissa eilte, um allen weitern Erörterungen ein Ende zu machen, hinaus. Sie befahl dem Kutscher, nach dem Garten des Luxembourg zu fahren, wo sie die Wärterin mit dem Kinde spazieren gehen lassen wollte, während sie zu Fuße nach der Rue du Chevalier Bayard ging. Sie erinnerte sich, von George Fairfax gehört zu haben, daß die Wohnung ihres Bruders in der Nähe des Luxembourg gelegen sei.

Sie fuhren durch die hübschen Pariser Straßen, die Rue de la Paix mit ihren funkelnden Juwelenläden entlang, über den Vendômeplatz, durch die Rue de Rivoli, wo die Kastanienbäume der Tuileriengärten ihr letztes Laub auf das Pflaster streuten, an dem Thurm von St.-Jacques vorüber und über die Brücke in jenes unbekannte Land jenseits der Seine hinein. Die Kinderfrau, die von diesem Stadtviertel nur sehr wenig gesehen, erstaunte über die obscure Region, die sie hier bereiste, und noch mehr über die armselig aussehenden Gärten, vor denen sie ausstiegen.

„Dies sind die Luxembourggärten", sagte Clarissa. „Da Sie bisher jeden Tag in den Tuileriengärten waren, glaubte ich, daß es eine kleine Abwechselung für Sie sein würde, einmal etwas Anderes zu sehen."

„Danke, gnäd'ge Frau", versetzte Mrs. Brobson, die Oberbefehlshaberin der Kinderstube; „aber ich kann

nicht sagen, daß diese Gärten mit den Tulerisen zu vergleichen wären, nicht einmal mit dem Regentspark in London. Als ich mit Lady Fitz-Lubin in Paris war, brachten wir die Kinder immer nach den Tulerisen oder dem Boar de Bulong, aber, Du meine Güte, das Boar de Bulong war damals noch nichts gegen das, was es jetzt ist."

Clarissa ging ein paarmal in einer der Alleen an der Seite ihres Kindes auf und ab und sagte dann in so nachlässigem Tone, wie sie es nur vermochte:

„Es wohnt hier in der Nähe eine Person, die ich zu sehen wünsche, Mrs. Brobson. Sie können eine halbe Stunde mit dem Kleinen hier spazieren gehen, während ich meinen Besuch mache."

Mrs. Brobson machte große Augen. Es war keine Tageszeit, zu der irgend eine der Damen, denen sie gedient, jemals Besuche gemacht hatte, und daß Mrs. Granger auf Arden-Court eine Nachbarschaft von engen Straßen und hohen Häusern zu Fuße und ohne Begleitung durchwandeln wollte, war ihr geradezu unbegreiflich.

„Sie werden doch fahren, gnäd'ge Frau?" sagte sie mit unverstellter Verwunderung.

„Nein, es ist ganz in der Nähe. Geben Sie Acht, daß Baby warm bleibt, Mrs. Brobson."

Clarissa ging schnellen Schrittes in die Straße hinaus, während ihr Wagen langsam auf und ab fuhr. Sie fühlte, daß die Augen ihres Kutschers und Bedienten auf ihr ruhten, wie sie um die erste Ecke bog und an nichts dachte, als der Beobachtung ihrer Dienerschaft zu entgehen. Sie schritt eine kleine Strecke die Straße hinunter und fragte dann einen schläfrig aussehenden Kellner, der die Schwelle eines schmuzigen Restaurants abkehrte, nach dem Wege nach der Rue du Chevalier Bayard. Der Mann sagte, es sei tout près; sie möge nur um die nächste Ecke rechts dort biegen, und die nächste Straße sei dann die, welche sie suche. Sie dankte ihm und eilte mit immer schneller pochendem Herzen weiter. Austin, dachte sie, sei vielleicht nicht zu Hause und ihre ganze Mühe eine weggeworfene; und es war unmöglich zu wissen, wann sich ihr wieder eine solche Gelegenheit bieten werde. Und selbst wenn er zu Hause war, mußte ihr Besuch immer ein flüchtiger sein, denn Mrs. Brobson wartete und verwunderte sich, und das Kleine war den etwaigen Gefahren des Ostwindes ausgesetzt.

Die Rue du Chevalier Bayard war eine Straße mit hohen, düstern Häusern, welche bessere Zeiten gesehen hatten, mit parte-cochères, riesigen eisernen Thürklopfern und sonderbaren alten Laternen, häßlichen

Balkonen vor den Fenstern der ersten Etagen, zerbrochenen grünen Holzjalousien und verblichenen und zerrissenen Fenstergardinen, die zu den offenen Fenstern herausflatterten; das einzige bischen Sauberkeit und häusliche Behaglichkeit bot das bescheidene Wohnzimmer einer Portierfrau, die eins dieser Häuser beaufsichtigte, in ihrem Fenster einen Vogelbauer hängen hatte, während ihre Angorakatze sich auf der Schwelle sonnte und eine Reihe rother Geranien ihren kleinen eisernen Balkon zierten.

Doch dies Muster einer Portierfrau gehörte nicht zu dem Hause, in welchem Austin Lovel wohnte. In diesem fand Clarissa nur einen kleinen tauben alten Mann vor, der auf ihre Fragen sie nur angrinste und hülflos den Kopf schüttelte, wobei er über die Schulter hin auf die Treppe deutete, eine höhlenartige steinerne Treppe, mit einem Dufte wie von neu geöffneten Gräbern. Sie ging an dem Entresol vorüber, wo der erdige Duft durch einen starken Geruch von im Zubereitungsstadium begriffenen Speisen, in denen Knoblauch die vorherrschende Würze war, überwältigt wurde, in die erste Etage hinauf. Hier sah sie eine hohe Thür, blaßrosa angestrichen und mit matten Ueberresten ehemaliger Vergoldungen in dem Getäfel; auf dieser Thür stand: Mr. Austin, peintre.

Clarissa schellte und es erschien ein höchst unordentlich aussehendes französisches Dienstmädchen mit großen Ohrringen und einer schmuzigen Musselinhaube. Mr. Austin sei zu Hause. Madame möge die Güte haben, näher zu treten. Madame gehorchte und trat in ein kleines Wohnzimmer, welches mit einer Sammlung von ungleichartigen Schränkchen, Tischen, Sophas und dergleichen möblirt war, von denen jeder einzelne Gegenstand den unverkennbaren Stempel des Trödlerladens trug — Sachen, die zu ihrer Zeit zierlich und hübsch gewesen, von denen aber hier die Vergoldung und dort der eingelegte Holzstreifen und an einer andern Stelle das Schildpatt hinweggebrochen, sodaß sie als wahre Sinnbilder des Verfalls dastanden. Auf dem Fußboden lagen zerbrochene Spielsachen der Kinder umher und Clarissa hörte jenseits einer großen rosa gestrichenen Flügelthür eine Frauenstimme, die mit einem Kinde sprach; dann die Stimme ihres Bruders, und beim Klange derselben war ihr's, als müsse sie zu Boden sinken. Gleich darauf öffnete sich die Thür und eine Frau trat ein, eine hübsche, aber etwas verblichene junge Frau in einem hellblauen Morgenkleide, welches allerdings sauberer hätte sein dürfen, und mit einer Masse gelbgefärbten Haars, das ziemlich unordentlich auf dem Hinterkopfe aufgethürmt lag —

eine Frau, die es schwer sein würde, zu lieben, wie Clarissa dachte.

Natürlich die Frau ihres Bruders. Ein Knabe von etwa vier bis fünf Jahren klammerte sich am Kleide der Mutter fest, und Clarissa's Herz flog dem Kinde entgegen. Es hatte Austin's Gesicht. Es zu lieben, würde ihr leicht werden, meinte sie.

„Mr. Austin ist in seinem Atelier, Madame", sagte die Frau, ihre besten Gesellschaftsmanieren annehmend. „Wünschten Sie vielleicht, ihn wegen eines Bildes zu sprechen? Je parle très-peu de Français, mais si —"

„Ich bin eine Engländerin", erwiderte Clarissa lächelnd; „wenn Sie nur die Güte haben wollen, Mr. Austin zu sagen, daß eine Dame aus England ihn zu sehen wünscht. Welch ein lieber kleiner Knabe! Darf ich ihm die Hand geben?"

„Gib der Dame die Hand, Henery", sagte die Mutter. „Nicht die Hand", als der Knabe nach unwandelbarer Knabenart seine Linke darbot, „die rechte Hand."

Clarissa faßte das klebrige kleine Pfötchen zärtlich mit ihren perlgrauen Handschuhen. Aber der Gedanke, daß ihr Bruder Austin Lovel eine Frau geheirathet hatte, die ihren Sohn Henery nannte und so unaussprechlich gewöhnlich aussah!

Die Frau ging nach dem Atelier und kehrte im nächsten Augenblicke zurück, um die Dame zu bitten, ihr zu folgen.

„Hier herein, wenn ich bitten darf", sagte sie, einen Flügel der großen Thür weit offen haltend, und Clarissa trat in eines großes, geräumiges Gemach, an dessen entfernterem Ende ein hoher, schlanker, junger Mann in kurzem Sammtrocke vor einer kleinen Staffelei stand.

Es war ihr Bruder Austin; blaß und ein wenig verlebt, zu alt aussehend für seine Jahre, aber dessenungeachtet sehr schön, mit einem Worte eine männliche Wiederholung von Clarissa; dieselben feinen Züge, dieselben nußbraunen Augen mit den langen goldigbraunen Wimpern. So erblickte Mrs. Granger ihn in dem hellen Mittagssonnenschein, während der Maler, als er aufschaute, ein strahlendes Wesen auf sich zukommen sah, ein Weib in blaßgrauseidenem Kleide, ein Weib, das zu malen Wonne gewesen wäre, mit einem der lieblichsten Antlitze, die er je im Leben gesehen hatte, gekrönt von einer schweren braunen Flechte und einer reizenden Combination von Spitzen nnd Rosen, die die Höflichkeit mit dem Titel Hut bezeichnet.

Er legte seinen Malstock nieder und kam ihr mit

fragendem Gesichte entgegen. Ihre Schönheit schien ihm fast bekannt, und dennoch erinnerte er sich nicht, sie je zuvor gesehen zu haben. Er ahnte nicht, daß eine Copie derselben, wenngleich älter und verlebter, jeden Morgen in seinen Spiegel sah.

Sie streckte ihm beide Hände entgegen.

„Austin, kennst Du mich nicht?"

Er stieß einen Schrei freudiger Ueberraschung aus und umschlang sie mit beiden Armen.

„Clarissa!" rief er aus, „meine Herzensschwester, wie schön Du geworden bist! Meine liebe kleine Clary! Wie gut erinnere ich mich noch des süßen jungen Gesichtchens und der Thränen und Küsse und der zarten kleinen Gestalt im Kinderkleidchen an jenem Tage, da Dein Vater Dich zur Schule fortführte! Meine kleine Herzens-Clary, welche Freude, Dich wiederzusehen! Aber Du hast mir ja nichts davon gesagt, daß Du nach Paris kommen würdest?"

„Nein, Du Lieber, ich behielt es mir als eine Ueberraschung vor. Und freust Du Dich wirklich, mich zu sehen, Austin?"

„Ob ich mich freue! Gibt es noch etwas in der Welt, das mir größere Freude zu machen im Stande wäre?"

„Es freut mich sehr, Dich das sagen zu hören!

Ich fürchtete fast, Du würdest mich vergessen haben. Du schriebst so selten und Deine Briefe waren immer so kurz.“

„Briefe!“ rief Austin Lovel lachend. „Ich war nie ein guter Briefsteller und hatte außerdem auch nichts besonders Angenehmes zu berichten. Du mußt meine Liebe nicht nach der Länge meiner Briefe abmessen, Clary. Und dazu muß ich mich an die Arbeit halten, wenn ich zu Hause bin, und habe wenig Zeit zu Schreibereien.“

Clarissa schaute sich, während er sprach, im Zimmer um. Jede Einzelnheit in der Umgebung ihres Bruders hatte Interesse für sie. Hier sowohl als in dem Salon sah Alles möglichst unordentlich aus, es herrschte überall ein Mangel an Uebereinstimmung. Da waren vlämische geschnitzte Eichenschränke und große japanesische Vasen, ein Kaminsims mit verblichenem dunkelrothem Sammet behangen und darüber ein zerbrochener venetianischer Spiegel. In dem Kamine brannte ein Holzfeuer und in der Asche kochte langsam eine Casserolle mit Chokolade; auf einem Tischchen vor dem Kaminfeuer war für eine Person zum Frühstück gedeckt — der Rest einer Périgord-Pastete und daneben ein steinerner Krug mit Curaçao.

Sie betrachtete ihren Bruder mit sorgenvollen,

prüfenden Blicken. Nein, George Fairfax hatte sie nicht getäuscht. Er hatte das Aussehen eines Mannes, der den verkehrten Weg wandelt. Es waren frühzeitige Furchen auf seiner Stirn und Runzeln um die dunklen glänzenden Augen, ein nervöser Ausdruck in den zusammengepreßten Lippen. Es war das Gesicht eines Mannes, der das Licht an beiden Enden zugleich anbrennt. Spätes Aufsein, Sorgen, Ausschweifungen aller Art hatten ihm ihren bösen Stempel aufgedrückt.

„Mein lieber Austin“, sagte sie in zärtlichem Tone, „Du bist noch immer so schön wie sonst, aber mir scheint, Du siehst nicht wohl aus.“

„Sieh nicht so bekümmert aus, meine liebe kleine Clary“, entgegnete er in leichtem Tone; „ich bin wohl genug, das heißt, ich bin nie krank, nie genöthigt, die Arbeit einzustellen. Es gibt solche Naturen, die nie krank und auch nie ganz wohl sind. Ich stehe morgens selten ohne Kopfschmerzen auf, erhole mich aber gewöhnlich gegen Sonnenuntergang. Wir bewegen uns in entgegengesetzter Richtung, Helios und ich.“

„Ich fürchte, Du arbeitest zu angestrengt und bleibst zu spät abends auf.“

„Was das angestrengte Arbeiten betrifft, mein Herz, so ist das eine Nothwendigkeit und das Aus-

gehen ebenfalls, denn in Gesellschaften erhalte ich meine Aufträge."

„Du mußt aber jetzt bereits einen Ruf haben, Austin, und die Aufträge, sollte ich meinen, müßten zu Dir kommen, ohne daß Du Dich um sie bemühtest."

„Nein, Kind; ich habe nur eine réputation de salon — ich bin nur in gewissen Kreisen bekannt. Und der Mensch muß leben, siehst Du; wenigstens ist dies für den Menschen selbst die erste Berücksichtigung. Deine Freigebigkeit hat mir voriges Jahr auf die Füße geholfen; ich hielt mich dadurch berechtigt, diese Etage zu miethen und überhaupt ein wenig besser aufzutreten. Ich hoffte, daß eine bessere Wohnung mir bessere Arbeit bringen würde — Leute, die einen neuen Stil von Cabinetportraits bestellen würden, und dergleichen. Bis hierher aber sind die Gemächer unnütze Verschwendung gewesen. Indessen gehe ich viel in Gesellschaft und werde mit einer Menge von einflußreichen Leuten bekannt, sodaß ich schließlich des Erfolgs sicher bin."

„Wenn Du aber inzwischen Deine Gesundheit hinopferst, Austin?"

„Meine Gesundheit hinopfern! Das ist wieder eine rechte Frauenidee. Wenn ein Mensch ein bischen blaß im Gesichte und dunkel unter den Augen aus-

sieht, so bilden sie sich ein, er sei am Sterben. Meine arme kleine Frau setzt sich dieselben Grillen in den Kopf und möchte, daß ich jeden Abend zu Hause bliebe und ihr zusähe, wie sie den Kindern die Strümpfe heil macht."

„Ich finde, daß Deine Frau vollkommen Recht hat, wenn sie besorgt um Dich ist, Austin; und es würde viel besser für Dich sein, wenn Du zu Hause bliebst, selbst um Strümpfe heil machen zu sehen. Und es muß sehr langweilig für die arme Frau sein, wenn Du aus bist."

Mr. Lovel zuckte die Achseln.

„C'est son métier", sagte er. „Ich glaube wohl, daß sie es zuweilen langweilig findet; aber sie hat ja die Kinder — es ist die Pflicht des Weibes, sich mit der Gesellschaft ihrer Kinder zu begnügen. Und jetzt, Clary, erzähle mir von Dir. Du hast eine glänzende Partie gemacht und bist Besitzerin von Arden-Court. Eine seltsame Fügung des Schicksals! Und Du bist glücklich, Clary, hoffe ich?"

„Ich sollte sehr glücklich sein", antwortete Clarissa mit einem leisen Seufzer, indem sie vielleicht dachte, daß ihr glänzendes Leben dennoch nicht die Verwirklichung ihrer Mädchenträume, nicht das Leben sei, welches sie sich ausgemalt, als die Zukunft noch in

Dunkel gehüllt vor ihr gelegen hatte; „ich sollte sehr glücklich und der Vorsehung sehr dankbar sein; und o Austin, mein Herzensjunge ist das prächtigste Wesen dieser Erde!“

Austin Lovel machte einen Augenblick ein zweifelhaftes Gesicht, indem er halb zu glauben geneigt war, daß „mein Herzensjunge“ seinem Schwager Daniel Granger gelte.

„Du mußt ihn sehen, Austin“, fuhr seine Schwester fort; „er ist jetzt beinahe zehn Monate alt und so wunderlieblich!“

„O, der Kleine!“ sagte Austin ziemlich trocken. „Ich will wohl glauben, daß er ein hübscher kleiner Kerl ist, und ich möchte ihn sehr gern sehen, wenn es thunlich wäre. Doch wie ist's mit Granger selber? Er ist hoffentlich ein guter Kerl, wie?“

„Er ist voll Güte und Großmuth gegen mich“, antwortete Clarissa ernst, indem sie die Augenlider senkte; und Austin Lovel sah, daß die Heirath, welche seiner Schwester Arden-Court gegeben, von dieser nicht aus Neigung geschlossen worden.

Sie plauderten eine Weile, plauderten von den alten Zeiten, wo sie zusammen in Arden gelebt hatten; von den Jahren aber, welche die Geschichte seines Lebens ausmachten, sprach Austin Lovel sehr wenig.

„Ich bin immer ein Unglücksvogel gewesen“, sagte er mit der ihm eigenen nachlässigen Gleichgültigkeit. „Wozu alte Geschichten wieder aufrühren? Es gibt Leute, die nie auf die große Heerstraße des Lebens gelangen; sie waten ihr Lebelang in Sümpfen und Morästen umher und kämpfen sich durch dornige Gesträuche und erreichen schließlich dennoch nicht das erwünschte Ziel. Meine Laufbahn ist eine derartige gewesen.“

„Aber Du bist so jung, Austin, und könntest noch so viel thun“, sagte Clarissa in überredendem Tone.

Er schüttelte mit einer Miene der Hoffnungslosigkeit den Kopf, die fast wie Gleichgültigkeit aussah.

„Mein liebes Kind, ich bin weder ein Rafael noch ein Doré“, sagte er, „und ich müßte entweder der eine oder der andere sein, um die Vergangenheit wieder gutzumachen. Doch so lange ich genug verdienen kann, um die kleine Frau dort und die Jungen am Leben zu erhalten und eine vernünftige Cigarre und trinkbare Flasche Bordeaux zu kaufen, so lange bin ich zufrieden. Den Ehrgeiz bin ich schon vor zehn Jahren losgeworden.“

„O Austin, ich kann's nicht ertragen, Dich so sprechen zu hören! Mit Deinem Talente solltest Du große Dinge thun. Ich wollte, Du befreundetest

Dich mit meinem Manne, damit er Dir von Nutzen sein könnte.“

„Meine liebe Clarissa, die Idee kannst Du Dir nur ein- für allemal aus dem Sinne schlagen. Eine Freundschaft zwischen Mr. Granger und mir ist ein Ding der Unmöglichkeit. Erinnerst Du Dich Dr. Johnson's Bemerkung in Bezug auf reine Wäsche: Und ich, Sir, liebe sie nicht! Ich bekenne, daß ich respektable Leute nicht liebe. Es ist mir sehr lieb, zu hören, daß Mr. Granger ein guter Ehegatte ist; doch ist er ein viel zu respektabler Mann für meine Bekanntschaft.“

Clarissa seufzte; also auch hier ein Vorurtheil, selbst wenn Daniel Granger zu bewegen gewesen wäre, seinem Schwager freundlich entgegenzukommen.

„Verlaß Dich darauf, daß der verlorene Sohn kein angenehmes Leben führte, nachdem das gemästete Kalb verzehrt war, Clary, und daß er sich nach seinen Schweinen zurücksehnte. Glaubst Du etwa, daß seine Brüder und die Freunde der Familie ihn geschont hätten, wie nachsichtig immerhin sein Vater gegen ihn sein mochte? Du magst überzeugt sein, daß ihm seine Vergangenheit oft genug vorgehalten wurde. Ich bin sogar überzeugt, daß er vielleicht nach einem Jahre oder später wieder zu seinem alten Leben zurückkehrte. Die guten Menschen behalten das Monopol der Tugend,

indem sie dem reuigen Sünder das Leben zur Last machen."

Clarissa sprach von seiner Frau.

„Du mußt mich ihr vorstellen, Austin. Sie hielt mich so eben für eine Fremde und ich habe sie nicht enttäuscht."

„Ja, ich will Dich ihr vorstellen. Ihr habt nicht viel mit einander gemein, doch wird sie sehr stolz auf Deine Bekanntschaft sein. Sie betrachtet meine Verwandten gewissermaßen als höhere Wesen und mich als eine Art von gefallenem Engel. Du mußt es nicht zu streng mit ihr nehmen, Clary, wenn sie Dir nicht gerade die Art von einer Frau zu sein scheint, die Du Dir zur Schwägerin ausgesucht haben würdest. Sie ist mir eine brave Frau gewesen und war dem alten Trunkenbolde, ihrem Vater, eine brave Tochter. Er war einer der größten Taugenichtse in London und verdiente sich sein Brod oder vielmehr seinen Branntwein, indem er als Modell zu Graf Ugolino oder Cardinal Wolsey oder sonst irgend einem grimmigen, graubärtigen, adlernasigen, alten Sünder saß. Das Mädchen, die Bessie, war ebenfalls Künstlermodell und ich traf sie zuerst in Jack Redgrave's Atelier — Jack Redgrave, der vorrafaelische Frauen mit rothen Haaren und spitzen Armen malt. Jack und ich waren

damals große Freunde — es war gerade, nachdem ich den Dienst verlassen — und ich pflegte bei ihm zu malen. Ich stürzte mich damals mit großer Energie auf das Malen, da ich keine andern Mittel besaß, mir das Leben zu fristen. Das Uebrige magst Du errathen. Da Bessie ein sehr hübsches Mädchen war und wir beide keinen Heller besaßen, so verliebten wir uns natürlich in einander. Das arme kleine Wesen, wie hübsch sie auszusehen pflegte, wenn sie auf Jack's beweglicher Estrade stand, mit lose herabhängendem Haar und einer Masse Primeln im aufgehobenen Röckchen, mit einem so geduldigen, kläglichen Ausdrucke um den süßen kleinen Mund, der zu sagen schien: „Ich bin so müde vom Stehen; aber ich bin blos ein Modell zum halben Thaler die Stunde; rauchen Sie Ihre Cigarren und schwatzen Sie weiter von Ihren Pferden und Theatergeschichten, meine Herren; thun Sie, als wenn ich nicht da wäre." Die arme, geduldige kleine Seele! Sie war so hülflos und verlassen, Clary. Ich glaube, meine Liebe zu ihr hatte etwas von dem Mitleid, das man für einen schwachen jungen Vogel fühlt, der aus dem Neste gefallen ist. So ließen wir uns denn eines Morgens trauen und wohnten eine Zeitlang in Putney, chambre garni, wo ich ziemlich viel durch Graf Ugolino und zwei magere Jungen, Bessie's Brüder, zu erdulden

hatte, welche letztere aussahen, als ob der Graf seine Rolle fast mit zu großer Treue gespielt habe. Ugolino pflegte Sonnabend abends herauszukommen, um die Mittel zur Entrichtung seiner Miethe zu borgen, damit man ihn nicht zur Nacht auf die Straße setzte; und es war ein gewöhnliches Ereigniß, daß zur Frühstückszeit einer der magern Jungen mit einem Pfandscheine für den Rock seines Vaters erschien, den dieser in der Nacht gegen Branntwein versetzt, um von mir die Summe zur Auslösung des Kleidungsstücks zu erflehen, ohne welches er nicht seinem ehrenvollen Berufe nachgehen könne. Mit einem Worte, ich glaube, daß ich ebenso sehr durch die Verfolgungen von Ugolino und seinen Söhnen wie durch meine persönlichen Verlegenlegenheiten endlich mein Glück auf der andern Seite des Erdballs zu suchen gezwungen wurde."

Austin Lovel öffnete eine der Thüren und rief seine Frau.

„Komm einmal her, Bessie, ich habe eine angenehme Ueberraschung für Dich."

Mrs. Lovel folgte schnell dem Rufe. Sie hatte ihr Morgenkleid gegen ein dunkelblauseidenes vertauscht, welches zwar reich ausgeputzt, aber keineswegs frisch war, und hatte sich frisirt und ihr Angesicht reichlich mit Veilchenpuder bestreut. Das Ganze machte Clarissa

einen unangenehmen Eindruck, wie sehr sie auch dagegcn kämpfte.

Ihre Ausdrücke der Verwunderung und Ueberraschung klangen nicht ganz so natürlich, wie sie es wohl gethan, wenn sie nicht während geraumer Zeit an der Thür gehorcht hätte; doch schien sie über Mrs. Granger's Herablassung eine echte Freude zu haben und küßte diese Dame mit aufrichtiger Zärtlichkeit.

„Ich bin wirklich sehr stolz darauf, ein Mitglied von Austin's Familie kennen zu lernen", sagte sie; „und namentlich Sie, die immer so gütig gegen ihn waren. Der Himmel mag wissen, was vorigen Winter aus uns geworden wäre, hätte Ihre Großmuth uns nicht gerettet."

Clarissa legte Bessie die Hand auf den Mund.

„Sie müssen zwischen meinem Bruder und mir nicht von Großmuth reden", sagte sie; „Alles, was ich besitze, steht ihm zur Verfügung. Und jetzt lassen Sie mich meine Neffen sehen, dann muß ich fort."

Die Neffen wurden herbeigeholt; der Knabe, den Clarissa schon gesehen, und noch ein kleinerer — blasse, dunkeläugige kleine Bursche. Auch sie hatten sich der Bearbeitung mit Seife und Wasser und Haarbürsten und so weiter unterwerfen müssen, um die Vorstellung würdig zu bestehen.

Clarissa kniete nieder und küßte sie beide mit wahrer mütterlicher Zärtlichkeit, indem sie an ihr eigenes Herzenskind und den Unterschied zwischen seinen Lebensaussichten und den ihrigen dachte; und dann steckte sie jedem nach einer herzlichen Umarmung einen Napoleon ins Händchen, „um Spielsachen zu kaufen", und stand auf, um zu gehen.

„Ich muß fort, Austin", sagte sie; „doch werde ich sehr bald wiederkommen, wenn ich darf. Adieu, Du Lieber, Gott behüte Dich."

Sie umarmten sich mit großer Wärme. Es war so schön gewesen, ihn nach so vielen Jahren wiederzusehen, und es war so hart, ihn schon so schnell wieder verlassen zu müssen, und zwar in der Ueberzeugung, daß sein Leben ein zertrümmertes sei. Clarissa durfte jedoch nicht länger zögern. Der Gedanke an den Kleinen im Luxembourggarten hatte sie schon lange beunruhigt. Diese gestohlenen Besuche mußten nothwendigerweise kurz sein.

Sie schaute, in der Straße angelangt, auf die Uhr und sah zu ihrem Schrecken, daß sie fast eine Stunde von der Wärterin und deren Schutzbefohlenem fort gewesen, und sie war dem ganzen Feuer der Blicke ihrer Diener ausgesetzt, als sie über die Straße und durchs Thor in den Garten ging. Ja, dort am Ende

der Allee schimmerte das blaue Sammtröckchen ihres Kindes. Clarissa ging ihm schnell entgegen.

„Mein Herzenskind!“ rief sie aus. „Hat er auf seine Mama gewartet? Ich hoffe, er ist nicht müde geworden, Mrs. Brobson?“

„Ja, gnäd'ge Frau, er ist müde geworden“, versetzte Mrs. Brobson mit entrüstetem Gesichte. „Es gibt in diesem Garten nicht viel zu sehen, das ein Kind von seinem Alter eine ganze geschlagene Stunde amüsiren könnte; und dazu Ostwind! Es schneidet einem an der Ecke dort ordentlich durch Mark und Bein.“

Warum sind Sie nicht lieber mit ihm nach Hause gefahren? Das wäre besser gewesen, als eine Erkältung zu riskiren.“

„Wie, und Ihnen den Wagen fortnehmen, gnäd'ge Frau? Das wäre ich nicht im Stande gewesen!“

„Ich wurde länger aufgehalten, als ich erwartet hatte. Beiläufig gesagt, es ist nicht nöthig, daß Sie von meinem Besuche etwas gegen Miß Granger erwähnen. Die Leute, welche ich besucht habe, leben in bescheidenen Verhältnissen; ich wünsche nicht, daß sie etwas davon erfährt.“

„Ich hoffe, meine Pflicht zu kennen, gnäd'ge Frau“, versetzte Mrs. Brobson steif. Diese lange Stunde unabgelösten Aufundabgehens im Garten hatte ihr Gemüth

erbittert und sie war geneigt, das Benehmen ihrer Herrin in einem ungünstigen Lichte zu sehen. Clarissa fühlte, daß sie in ihrer Untergebenen Argwohn erweckt hatte und daß alle ihre künftigen Zusammenkünfte mit ihrem Bruder mit einem Grade von Schlauheit und Intrigue bewerkstelligt werden müßten, der zu einer politischen Verschwörung ausreichen würde.

Siebentes Kapitel.

Nur ein Portraitmaler.

Während Clarissa die heikligе Frage, in welcher Weise sie ihren Bruder häufiger sehen könnte, ohne Mr. Granger's Verdacht zu erwecken, zu lösen suchte, kam ihr das Glück in einer Weise entgegen, wie sie es nie erwartet hatte. Nach dem, was Mr. Fairfax ihr über Austin Lovel's Umgang gesagt, hätte sie nimmer geglaubt, daß sie ihrem Bruder in guter Gesellschaft begegnen würde. Der Zufall wollte jedoch, daß eine der theuersten Freundinnen, bei denen Lady Laura Armstrong ihre süße Clarissa eingeführt hatte, eine Dame von der Mrs. Leo-Hunter-Gattung war, eine gewisse Madame Caballero, née Bondichori, eine ältliche kleine Französin, mit glänzenden schwarzen Augen und von unverwüstlicher Lebhaftigkeit; die Wittwe eines

portugiesischen Weinhändlers; eine Dame, deren Vermögen sie berechtigte, eine erste Etage in einem der Sandsteinpaläste der Champs elysées zu bewohnen, für alle Zeit ihres Lebens schwarzen Sammt und Diamanten zu tragen und zweimal die Woche eine Anzahl kleiner Löwen und eine Schaar von bewundernden Gaffern jeder Sorte zu empfangen. Die kleine Wittwe bildete sich etwas auf ihre Verehrung für das Genie ein. Es kamen alle möglichen Arten von Löwen zu ihr: Maler, Bildhauer, Sänger, Schauspieler und Leute, die auf jedem bekannten und unbekannten musikalischen Instrumente spielten; angehende Rechtsgelehrte, die sich durch ihre beredte Vertheidigung eines berüchtigten Verbrechers gerichtliche Lorbeeren erworben; homöopathische Aerzte, Doctorinnen und Advocatinnen aus Amerika, und hübsche Frauen, die sich durch eine Specialität in ihren Augenbrauen, Armen und Schultern ausgezeichnet hatten.

In diesen gedrängt vollen Sälen erschien auch eines Abends Mr. Granger mit Gattin und Tochter. Sie fanden eine große Menge von Leuten in drei hohen, mit gelbem Atlas decorirten Sälen vor und in einem entferntern kleinern Gemache Madame Caballero, welche dort für ihre vertrautern Bekannten Thee à l'anglaise machte, während in dem größten Saale fürchterliche

und wunderbare Instrumentalmusik erscholl, welcher die möglichst geringe Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Es herrschte ein ununterbrochenes Summen der Unterhaltung und die Gesellschaft war mit sonderbar aussehenden Leuten untermischt, wild blickenden Männern mit langem, ungekämmtem Haar, und gelehrten Frauen, die, vielleicht um jenen das Gegengewicht zu halten, das ihrige möglichst kurz geschnitten trugen; überhaupt eine ungewöhnliche Gesellschaft, die sich jedoch vortrefflich zu unterhalten schien. Ihre Fröhlichkeit mochte zum Theil vielleicht dem Factum zuzuschreiben sein, daß sie die Gewißheit eines ihnen bevorstehenden süperben Soupers hatten; denn bei Madame Caballero's Empfangsabenden wurde auch für das Körperliche gesorgt und sie verdankte ihre Beliebtheit in beträchtlichem Maße der Verschwendung, die in ihrem Commissariatsdepartement herrschte.

Mr. und Mrs. Granger langten allmälig auch in dem kleinern Gemache an. Es war das hübscheste von allen, mit einem großen halbrunden Erkerfenster, welches am Tage eine Aussicht auf nichts Besonderes bot, abends aber einen reizenden gelben Atlasalkoven bildete. Hier brannte ein Steinkohlenfeuer à l'anglaise, und statt des hellen Glanzes in den größern Sälen herrschte hier das sanfte Licht einer Anzahl von Wachs-

kerzen. Hier waren außerdem Madame Caballero's auserwählteste Gäste zu finden: ein Cabinetsminister, ein Dichter von einer gewissen Berühmtheit und eine der hervorragendsten Sopransängerinnen der Saison, eine blonde junge Deutsche mit großen pathetischen blauen Augen.

Selbst in dieser Gesellschaft war Madame Caballero hoch erfreut, ihre theure Mrs. Granger und charmante Miß Granger zu begrüßen, welche letztere in ihrer Mauve-Seide mit weißen Spitzen eine unbeschreiblich steife Erscheinung war. Die Dame und ihre Freunde hatten sich in entzückten Ausdrücken von Jemand unterhalten, als Grangers eintraten.

„J'en raffole!" rief Madame; „ein ganz charmanter junger Mann, mit einem Talent von der höchsten Originalität begabt."

Der Gesandte betrachtete ein Portrait, das Portrait der Madame Caballero, eine bloße Skizze in Oel, die sich aber durch großen Schwung und Freiheit des Stils auszeichnete und durch jene idealisirte Aehnlichkeit, die dem Gegenstand stets so angenehm ist.

Clarissa's Herz pochte ein wenig schneller. Das Bild sah aus wie eins, welches sie auf der Staffelei in der Rue du Chevalier Bayard gesehen hatte.

„Mais c'est charmant!" rief der Gesandte aus,

und das Adjectiv ward von der ganzen kleinen Coterie in allen Tonarten wiederholt.

„Ich erwarte ihn heute Abend hier", sagte Madame, „und es wird mir ein besonderes Vergnügen machen, ihn Ew. Excellenz vorstellen zu dürfen."

Der Gesandte verbeugte sich, ein paar verbindliche Worte hinzufügend.

Mr. Granger, der wirklich Kunstkenner war, betrachtete das Bild sogleich mit großer Aufmerksamkeit.

„Große Frische im Stil, Clary", sagte er. „Ich möchte mir von diesem Menschen Dein Portrait malen lassen. Wie unterschreibt er sich? Austin? Das klingt nicht wie ein französischer Name, Madame Caballero, wie?"

„Nein", antwortete Madame. „Mr. Austin ist ein Engländer. Ich werde mich unendlich freuen, wenn Sie ihm gestatten wollen, Mrs. Granger zu malen, und er wird gewiß entzückt sein, ein solches Sujet zu finden."

Es wurde dann viel über Mr. Austin's Talent und über die Malerei überhaupt gesprochen. Es befanden sich in diesem innern Gemach etwa ein halbes Dutzend Gemälde aus der neuern französischen Schule, welche die Unterhaltung aufrecht zu erhalten dienten. Mr. Granger sprach ein ganz gutes Französisch, von

der gründlich grammatischen Sorte, und Clarissa's Zunge bewegte sich fast so munter wie ehedem in der Schulstube zu Belforêt. Sie sollte ihren Bruder sehen und zwar in guter Gesellschaft nnd nicht in der verderblichen Umgebung, von der George Fairfax gesprochen hatte. Der Gedanke war reines Entzücken für sie. Sie würde sich vielleicht im Verlaufe des Abends ein paar Minuten allein mit ihm unterhalten können. Ihr Zusammensein in der Rue du Chevalier Bayard war so kurz gewesen und ihr Herz zu voll für viele Worte.

Austin Lovel erschien nach einer Weile und zwar zu seinem größten Vortheil in einer sorgfältigen Abendtoilette und mit jenem Feuer in den Augen, welches Leuten eigen ist, die das Licht des Lebens an beiden Enden zugleich brennen. Er verrieth seine Ueberraschung beim Anblick seiner Schwester nur durch ein unmerkliches Emporziehen der Augenbrauen und bewahrte sich, als er ihr ein paar Minuten später vorgestellt wurde, das Aussehen der vollkommensten Unbefangenheit.

Mr. Granger sprach recht liebenswürdig mit ihm über sein Bild, doch ungefähr in der Art und Weise, in der er mit seinem Architekten oder mit einem der Buchhalter in seiner großen Fabrik in Bradford gesprochen haben würde. Es war ein auffallender Unterschied in dem Ton des deutschen Gesandten und des

englischen Kaufmanns, als sich beide über Austin's Talent aussprachen; der Engländer aber beabsichtigte dem Maler einen Auftrag zu geben und der Gesandte nicht.

„Ich möchte, daß Sie mir das Portrait meiner Frau malten und — und meiner Tochter", sagte Mr. Granger, Sophia als Nachgedanken nachschiebend. Es schien ihm nicht mehr als höflich, seine Tochter ebenfalls malen zu lassen.

Mr. Austin verneigte sich tief. „Es wird mich sehr glücklich machen", entgegnete er.

Clarissa's Augen leuchteten vor Freude. Sophia Granger sah ihr frohes Gesicht und dachte: „O der Eitelkeit dieser Töchter der Sünde!" Doch erhob sie keine Einwendungen gegen das Malen ihres eigenen Portraits.

„Wann fangen wir an?" fragte Mr. Granger.

„Meine Zeit steht Ihnen gänzlich zur Verfügung."

„Dann denke ich, je eher je besser. Meine Frau kann nicht nach Ihrem Atelier kommen, ihre Zeit ist so mannichfach in Anspruch genommen, doch das wäre vermuthlich kein Hinderniß?"

„Nicht das geringste. Ich kann Mrs. Granger ebenso gut in ihrem Zimmer malen wie in dem meinigen, solange das Licht günstig ist."

„Einer der Salons liegt nach Norden", erwiderte Mr. Granger, „und die Fenster sind groß, größer, als mir lieb ist. Jeder Zeitverlust, den Sie dadurch erleiden, daß Sie Mrs. Granger's Bequemlichkeit berücksichtigen, muß selbstverständlich im Preise des Bildes berechnet werden."

„Ich fordere nur einen Preis für meine Bilder", versetzte Austin Lovel mit einer Miene der Unabhängigkeit, die seinen Gönner staunen machte. „Ich nehme für ein derartiges Portrait fünfzig Guineen, ob ich es nun für einen Herzog oder für einen Gewürzkrämer in der Rue St.-Honoré male."

„Ich will Ihnen für jedes Bild hundert Guineen geben, falls es gelungene Portraits sind; wo nicht, so erhalten Sie Ihren Preis und die Bilder zum Geschenk."

„Ich bin kein Stoiker und habe durchaus nichts dagegen, von einem so großen Kapitalisten wie Mr. Granger eine Belohnung von hundert Guineen anzunehmen", entgegnete Austin Lovel lächelnd. „Ich glaube nicht, daß Mrs. Granger's Portrait mir mißlingen wird", setzte er in zuversichtlichem Ton mit einem Blick des Einverständnisses auf Clarissa hinzu.

Sophia sah den Blick und ärgerte sich über denselben. Der Maler hatte nichts von ihrem Bilde ge-

sagt; er dachte offenbar nur an Clarissa. Es war eine Kleinigkeit; doch in Dingen, in denen es sich um die Gattin ihres Vaters handelte, gewannen selbst Kleinigkeiten für sie große Bedeutung.

Clarissa fand an diesem Abend keine Gelegenheit, sich mit ihrem Bruder allein zu unterhalten; doch war sie auf dem Heimwege glücklich in dem Gedanken, Austin jetzt oft in der allereinfachsten Weise sehen zu können. Das Malen der Portraits würde natürlich einige Zeit in Anspruch nehmen; in der That, Austin konnte die Arbeit fast so lange währen machen, wie es ihm beliebte.

Es war indessen hart für sie, die Verdienste ihres Bruders mit Mr. und Miß Granger zu besprechen, wie wenn jener ein Fremder gewesen wäre; und dies war Clarissa auf dieser Heimfahrt und am folgenden Morgen beim Frühstück zu thun genöthigt. Der junge Mann sei sehr schön, meinte Mr. Granger, habe aber ein verlebtes, ja ausschweifendes Aussehen. Die Art von Leuten sei gewöhnlich ausschweifend.

Mrs. Granger wagte zu bemerken, sie finde nicht, daß Mr. Austin ausschweifend aussehe, ein wenig angegriffen vielleicht, doch weiter nichts; und dies sei vielleicht seinem zu angestrengten Arbeiten zuzuschreiben.

„Meine liebe Clary, was Du wohl von der Phy=

siologie der Ausschweifung verstehen willst? Ich sage Dir, der junge Mann ist ausschweifend. Ich sah ihn, ehe wir Madame Caballero verließen, mit einem Franzosen Ecarté spielen; und wenn ich mich nicht sehr täusche, so ist er ein Spieler."

Clarissa schauderte. Sie vermochte nicht zu vergessen, was George Fairfax ihr über die Lebensweise ihres Bruders mitgetheilt hatte, und dazu kam die Entdeckung, daß ihre Hülfe ihm offenbar von so geringem Nutzen gewesen war. Er schien außerdem einen gewissen Ruf zu genießen und sprach von fünfzig Guineen, als dem Preise eines Portraits, wie von der einfachsten Sache von der Welt. Er mußte sich hübsche Summen Geldes erworben haben und dieses Geld mußte zu irgend einem Zweck ausgegeben sein. In allen Einzelnheiten seiner Häuslichkeit zeigten sich deutliche Spuren von ehemaliger Verschwendung und gegenwärtiger Armuth.

Er kam um elf Uhr vormittags am zweiten Tage nach Madame Caballero's Gesellschaft in einem gemietheten Wagen mit seiner Staffelei und all den Requisiten seiner Kunst. Mr. Granger hatte es sich zur Pflicht gemacht, bei dieser ersten Sitzung gegenwärtig zu sein, zu Clarissa's großem Verdruß, da sie sich nach einer langen ungestörten Unterhaltung mit

ihrem Bruder sehnte. Doch selbst wenn Mr. Granger sich entfernte, würde ohne Zweifel Miß Granger zugegen bleiben, dachte sie betrübt, und dies Zusammensein mit Austin nur ein halbes sein. Es würde eine Freude sein, ihn zu sehen und seine Stimme zu hören; aber es verlangte sie, sich ungehindert mit ihm über die Vergangenheit zu unterhalten und ihm gute Rathschläge für die Zukunft zu ertheilen.

Der nach Norden gelegene Salon war ein ziemlich düsteres Gemach, falls ein Zimmer, das mit blauem Seidendamast decorirt und reich mit Vergoldungen verziert ist, überhaupt düster sein kann. Es war natürlich prachtvoll, doch war es eine kalte Pracht. Das Zimmer war groß und viereckig und hatte zwei hohe, breite Fenster, welche die Aussicht auf eine der langweiligsten Straßen von Neu-Paris boten, eine Straße, an deren äußerstem Ende die Arbeiter noch mit dem Abtragen eines Hügels beschäftigt waren. Es befand sich sehr wenig bewegliches Eigenthum, wie Mr. Wemmick es nennt, in diesem Zimmer. Blaue Atlasdivans zogen sich an den Wänden hin, in der Mitte desselben standen ein paar blaue Atlassessel und ein Ormolutisch mit einer riesigen Vase von Sèvresporzellan zu Visitenkarten, und das war Alles. Es war ein Zimmer, in dem man wohl empfangen, nicht aber sich zu Hause fühlen konnte.

Das Licht, sagte Mr. Austin, sei vortrefflich. Er stellte seine Staffelei auf, gab nach einiger Berathung mit Mr. Granger seiner Schwester die Stellung an und machte sich an die Arbeit. Clarissa's Portrait sollte nämlich das erste sein. Nachdem dies Alles angeordnet war, ging Mr. Granger seiner Wege, um Briefe zu schreiben, während Sophia mit ihrer Wolle und den beiden gestickten Pudeln an einem der Fenster als Schildwache zurückblieb. Sie meinte, Clarissa werde gewiß nicht gern zwei bis drei Stunden mit einem fremden Maler tête-à-tête zubringen.

Ja, es war sehr hübsch, ihn dort zu haben, wenn selbst ihr Gespräch in Gegenwart einer dritten Person ein gezwungenes sein mußte und sie sich nur von gleichgültigen Dingen unterhalten konnten. Ihrem Bruder war es indessen vielleicht ebenso angenehm, daß Miß Granger dablieb und er nicht mit seiner Schwester allein war. Er hatte Clarissa außerordentlich blieb; doch gab es in seinem vergangenen Leben Vieles und Manches in seinem jetzigen, das keine sehr helle Beleuchtung vertrug; er fürchtete sich daher ein wenig vor Clarissa's liebevollem Interesse. Unter dem Schutze von Miß Granger und ihrer wollenen Pudel aber plauderte er fröhlich über alle möglichen Dinge, indem er seine Palette herrichtete und die Umrisse des

Bildes hinwarf. Er gab den beiden Damen eine lebhafte Schilderung der französischen Kunst unserer Zeit, wobei er hier und dort ein satirisches Witzwort einfließen ließ. Selbst Sophia war belustigt und erröthete, als sie sich dabei ertappte, wie sie die geselligen Gaben dieses Malers mit denen des Hülfspredigers Mr. Tillott verglich, ein Vergleich, der sehr zum Nachtheile des letztern ausfiel; erröthete, daß sie so viel Vergnügen an einer Unterhaltung zu finden vermochte, die ihrem Inhalt noch nicht streng nützlich oder evangelisch war. Ein paarmal erwähnte Austin seiner Reisen, seiner Erlebnisse in Australien und bei jeder solchen Erwähnung schaute Clarissa schnell in die Höhe, in der Erwartung, mehr zu erfahren. Die Geschichte ihres Bruders war für sie ein leeres Blatt und die geringste Anspielung seinerseits auf dieselbe erregte ihre gespannte Aufmerksamkeit. Doch schien Mr. Austin sich ungern bei seinen persönlichen Angelegenheiten aufzuhalten; er sprach meistens von andern Leuten. Während dieser ganzen ersten Sitzung beobachtete Miß Granger eine würdevolle Förmlichkeit, die sie durch mädchenhafte Anmuth zu mildern suchte. Der junge Mensch war wirklich unterhaltend und Miß Granger gestattete sich nicht oft das frivole Vergnügen, sich unterhalten zu lassen. Sie fand, daß Clarissa zu familiär mit

ihm umgehe, ihn zu sehr wie ihresgleichen behandele. Ein Mensch, der für Geld Portraits male, meinte Miß Granger, müßte etwa wie eine bessere Sorte von Schuhmacher behandelt werden.

Clarissa hatte in der That im Verlauf dieses angenehmen Vormittags mehr als einmal für einen Augenblick vergessen, daß sie mit Mr. Austin, dem Maler, und nicht mit ihrem Bruder Austin Lovel spreche. Mehr als einmal hatte eine unwillkürliche Wärme und Weichheit in ihrer Stimme Miß Granger in Verwunderung von ihrer Stickerei aufblicken lassen.

Mr. Granger kam, als er seine Briefe beendet, gerade in dem Augenblicke in den Salon zurück, wo auch die Sitzung zu Ende war, und lud Mr. Austin zu dem so eben als servirt gemeldeten Luncheon ein. Austin hatte nichts dagegen, noch etwas länger in der Gesellschaft seiner Schwester zu verweilen. Er wünschte sich zu überzeugen, was für eine Art von Mensch dieser Daniel Granger sei und welche Aussichten er habe, von Daniel Granger's Gattin in der Zukunft mit Geldmitteln versehen zu werden. Austin Lovel hatte von frühester Kindheit an das unglückselige Talent besessen, sein Geld los zu werden und in Schulden zu gerathen; nicht etwa offene gewöhnliche Schulden, die im schlimmsten Fall zum Bankrott führen, sondern

Verpflichtungen von unrühmlicherer und gefährlicherer Beschaffenheit, welche den Namen gefährden und oft vor dem Richter erörtert werden müssen. Wettschulden, Spielschulden und Wucherschulden hatten während seiner militärischen Laufbahn Austin Lovel's angenehme Verlegenheitsabwechselung gebildet, und beim Schluß dieser Laufbahn war etwas vorgefallen, das nur Wenigen wirklich bekannt geworden, was ihn aber genöthigt hatte, unverzüglich sein Offizierspatent zu verkaufen. Man gestattete ihm, es zu verkaufen, und dies war sehr viel, wie seine Freunde sagten. Falls sein commandirender General kein so nachsichtiger Mann gewesen, so würde er nicht so leicht davongekommen sein.

„Ich möchte wissen, wie dieser Granger mich behandeln würde, wenn er wüßte, wer ich bin", dachte Austin Lovel. „Er würde unsere Bekanntschaft wahrscheinlich damit einweihen, daß er mich die Treppe hinunterwürfe, anstatt mich zum Luncheon einzuladen." Ungeachtet dieser Ueberzeugung ließ Mr. Austin sich am Tisch seines Schwagers nieder, um dessen heiliges Brod und Salz zu theilen, und aß ein paar Cotelettes à la Maintenon und trank eine halbe Flasche Bordeaux, ohne sich durch die Situation stören zu lassen. Er fand Gefallen an dem Gedanken, sich von einem Mann

protegiren zu lassen, der, falls seine Identität ihm verrathen worden, keine Sekunde seine Gesellschaft geduldet haben würde.

Er plauderte während des Gabelfrühstücks vom Pariser Leben, wobei er sich vorsah, derjenigen Gegenstände zu erwähnen, die auf der Wange der „jungen Person" in Gestalt von Miß Granger ein Erröthen hervorzurufen geeignet waren; und Mr. Granger, der in der Weise eines Fremden mit der Stadt bekannt war, fand Vergnügen an dem angenehmen, unterhaltenden Geplauder. Die Mahlzeit währte länger als gewöhnlich und hatte nichts von ihrer gewohnten langweiligen Förmlichkeit; und die schöne Sophia fühlte ein immer wachsendes Interesse für diesen bezaubernden Maler mit den glänzenden braunen Augen, dem sarkastischen Munde und den angenehmen Manieren. Sie saß beim Essen an seiner Seite und fing, als eine kleine Pause in der Unterhaltung eintrat, ihn über den Zustand der Pariser Armen zu befragen an. Sie seien wohl sehr vernachläſſigt, meinte sie.

Mr. Austin zuckte die Achseln.

„Ich weiß es nicht", sagte er, „aber ich halte es nicht für möglich, daß unter der kaiserlichen Regierung in Paris ein Mensch verhungern könnte; es scheint dies in London in den Regionen von Spittalsfield

oder Mile-End New-Town mehr als möglich zu sein. Man hört hier nicht von Männern und Frauen, die man todt auf ihrer Mansarde liegen findet, wo sie einfach vor Hunger gestorben sind. Doch gibt es natürlich Armuth und Elend die Fülle in der Stadt."

Worauf Mr. Austin sich in eine graphische Schilderung gewisser interessanter Lebensphasen unter den niedern Klassen einließ, die er einem Roman entnommen, welcher kürzlich das lesende Publikum von Frankreich entzückt hatte; eine Schilderung, die er sich jedoch in einer Art und Weise angeeignet hatte, daß Miß Granger auf den Gedanken kam, dieser charmante Maler müsse nothwendigerweise einen großen Theil seines Daseins als ein Krankenbesucher oder städtischer Missionar zubringen.

„Wie schade, daß Mr. Tillott nicht seine Redegaben besitzt!" dachte sie.

„Ich möchte Mr. Austin wohl den Kleinen zeigen, Daniel", sagte Clarissa schüchtern zu ihrem Gatten, während Miß Granger Austin mit der Verbesserung der Armengesetze bearbeitete; „er würde ein reizendes Bildchen machen."

Mr. Granger lächelte — ein ruhiges, selbstzufriedenes Lächeln. Er, der starke Mann, der Fabrikbesitzer, der Millionär, war in allen Dingen, die das Kind seines

reifen Alters betrafen, so schwach wie das schwächste Weib.

„Ja“, sagte er mit angenommener Gleichgültigkeit, „Lovel würde ein ganz hübsches Bild machen. Wir wollen ihn eines Tages malen lassen, wenn Du willst, Clary. Laß ihn herunterbringen, mein Kind.“

Ihre Hand war sogleich auf der Schelle.

„Ja“, rief sie aus, „das reizendste Bildchen von der Welt, und Austin soll ihn malen.“

Dies familiäre „Austin“ erschreckte Mr. Granger fast ebenso sehr, als wenn man hart an seiner Seite eine Kanone abgeschossen hätte. Er starrte seine Gattin mit ernster Unzufriedenheit an.

„Mr. Austin mag ihn malen, wenn Du es wünschest, Clarissa“, sagte er.

Mrs. Granger erglühte dunkelroth; sie erinnerte sich plötzlich, daß dieser Bruder, den sie so sehr liebte, nichts als ein fremder Portraitmaler sein dürfe, den sie mit der förmlichsten Höflichkeit behandeln müsse. Sie haßte den Betrug und fühlte sich stark versucht, da sie großes Zutrauen in ihres Gatten Großmuth setzte, dieser Lüge sofort ein Ende zu machen und ihm zu sagen, wer ihr Gast in Wirklichkeit sei; doch die Furcht vor dem Zorn ihres Bruders hielt sie davon zurück. Sie hatte nicht das Recht, ihn zu verrathen,

sondern mußte seine Erlaubniß, das Geheimniß zu offenbaren, abwarten.

„Selbst Sophia scheint ihn gern zu haben", dachte sie, „und ich glaube, daß Daniel nicht umhin könnte, ihm gut zu sehen, ungeachtet dessen, was Papa ihm zu Austin's Nachtheil gesagt haben mag."

Das Kleine wurde gebracht und zeigte sich, da es in gnädiger Laune war, seinem unbekannten Onkel von seiner gefälligsten und liebenswürdigsten Seite. Der unbekannte Onkel küßte den Sprößling und sagte etwas Verbindliches über die Farbe seiner Augen und die Rundheit seiner Glieder — „ein wahres Rubens'sches Kind" — und dergleichen, betrachtete aber einen kleinen Knaben als kein besonderes Wunder der Natur, da er selbst im Besitz zweier kleiner Knaben war, und zwar ohne ein besonderes Verlangen nach einem solchen Besitz gehabt zu haben. Er betrachtete sie eher als eine Art chronischer Verlegenheit, etwa wie Wechsel, die, ehe er sich's versehen, fällig geworden.

„Dies ist also der Erbe von Arden", sprach er bei sich, indem er auf das runde, blauäugige kleine Wesen herabschaute, welches in Clarissa's Armen zappelte, in jenem verzweifelten Verlangen nach nichts Besonderem, das der zarten Kindheit so eigen ist. „Dies kleine Stückchen Menschenfleisch soll also Herr über die

Güter werden, die von Rechtswegen mir hätten gehören sollen. Ich glaube kaum, daß ich ihn beneide. Das Landleben und Arden würden mir schwerlich zugesagt haben. Mich dünkt, ich würde ein Entresol in den Champs élysées und die Boulevards dem grauen alten Landhause und einer geachteten Stellung vorziehen. Wenn man nicht mit Leib und Seele Pferde und Ackerbau liebt, so muß das Landleben entsetzlich langweilig sein."

Mr. Austin klopfte ohne eine Spur von Neid oder Feindschaft die rosigen jungen Wangen.

„Der arme kleine Kerl! Welche Gespenster ihn wohl eines Tages in den alten Zimmern verfolgen werden?" sprach er bei sich, indem er auf das Kind herablächelte.

Achtes Kapitel.

Austin's Aussichten.

Das Bild machte schnelle Fortschritte. Es lag nicht in Austin's Natur, langsam zu malen, so gern er auch diesen leichten Verkehr mit seiner Schwester möglichst lange fortgesetzt hätte. Indessen sollte auf Clarissa's Bild noch das ihrer Stieftochter folgen, und darauf würde der unvergleichliche Erbe an die Reihe kommen, ja wer konnte sagen, ob schließlich Mr. Granger selbst nicht zu bewegen sein würde, seine männlichen Züge für die Nachwelt zu erhalten. Austin war der Ansicht, daß er etwa dreihundert Guineen von dem Millionär erwarten dürfe; zweihundert hatte dieser ihm zugesagt, und diese gab Austin bereits im voraus aus.

Er kam einen Morgen um den andern nach der

Rue de Morny und blieb gewöhnlich zum Luncheon; diese Vormittage waren ein wahres Fest für Clarissa, so angenehm, wie eine Sache, in die sich Betrug mischt, überhaupt sein kann, und Clarissa empfand dies auch recht wohl. Miß Granger war bei diesen Gelegenheiten selten zehn Minuten abwesend; nur wenn ein glücklicher Zufall sie das Zimmer zu verlassen nöthigte, vielleicht um Wolle oder irgend eine sonstige Zuthat zur Herstellung der perennirenden Pudel zu holen, gab sie den Geschwistern Gelegenheit, ein paar vertrauliche Worte zu wechseln. Die Erinnerung an die Musterdörfler ward durch diese angenehme Gesellschaft fast gänzlich aus Miß Granger's Brust verdrängt. Sie ertappte sich darauf, daß sie den Gesprächen über die irdischsten Dinge zuhörte, und mußte sich bekennen, daß sie an der Unterhaltung Gefallen fand. Sie machte zum Empfange des Malers eine so sorgfältige Toilette, wie wenn er, um uns ihres eigenen Ausdrucks zu bedienen, ein Mensch aus ihrer eigenen Sphäre gewesen wäre; Mr. Tillott würde seine Aussichten verloren gegeben haben, falls er sie in Austin Lovel's Gesellschaft gesehen hätte.

Dieser ward sehr bald gewahr, welchen Eindruck er gemacht hatte.

„Es ist eigentlich schade, daß ich verheirathet bin,

nicht wahr, Clary?" sagte er eines Tages, als Sophia das Zimmer verlassen hatte, um weiße Perlen für ihre Pudel zu holen. „Ich hätte sonst süperbe Aussichten gehabt."

„Was meinst Du damit, Austin?"

„Miß Granger", antwortete der Maler, ohne von seiner Arbeit aufzusehen. „Ich glaube, sie findet Gefallen an mir; und ihr Vater wird ihr gewiß fünfzig- bis sechzigtausend Pfund mitgeben, wenn sie sich verheirathet, ohne daß dadurch dem kleinen Lovel viel entgeht. Er scheint einen endlosen Reichthum zu besitzen. Das wäre etwas für mich gewesen, nicht wahr?"

„Was nützt es, darüber zu sprechen, Austin? Ich glaube auch kaum, daß Sophia für Dich gepaßt haben würde."

„Nicht für mich gepaßt? Dummes Zeug! Jede Frau mit fünfzigtausend Pfund würde für mich gepaßt haben. Indessen nützt es nichts, darüber zu reden, Du hast Recht. Ich habe mein Theil. Die arme kleine Frau! Sie ist mir gewiß eine gute Frau, aber es ist eigentlich schade. Du hast keine Vorstellung davon, welch schöne Partien ich hätte machen können, wenn ich jene Thorheit nicht begangen."

„Ich wollte, Austin, um Deiner armen Frau willen, Du erlaubtest mir, meinem Manne zu sagen,

wer Du bist. Diese Verheimlichung scheint mir so hart für sie und außerdem ein Unrecht gegen Daniel. Ich kann so wenig thun, um ihr zu nützen, und würde so viel für sie thun können, wenn ich sie als meine Schwägerin anerkennen dürfte. Ich glaube nicht, daß Daniel umhin könnte, Dir gut zu sein, wenn er Alles wüßte."

„Kein Wort davon, Clarissa, wenn ich bitten darf", sagte Austin mit finsterer Miene. „Ich habe Dir gesagt, daß Dein Mann und ich niemals Freunde werden können, und ich sage es noch. Ich will mich durch keine Fürbitten bei ihm erniedrigen lassen. Das ist selbst für mich etwas zu viel. Es paßt mir schon, Mr. Granger's Aufträge anzunehmen, und es ist mir natürlich sehr lieb, Dich auf diese Weise sehen zu können, aber dabei muß es sein Bewenden haben."

In diesem Augenblick kehrte Miß Granger zurück, doch hätte Clarissa, falls Sophia noch eine Stunde länger fortgeblieben, nichts weiter durch Bitten ausgerichtet. Früher, als sie noch Kinder zusammen gewesen, Austin sieben Jahr älter als sie, hatte Clarissa sich immer ein wenig vor ihm gefürchtet — sie fürchtete ihn auch jetzt noch.

Schon das Factum seiner abhängigen Lage machte sie vorsichtiger, ihn nicht zu beleidigen. Sie war voll

Sorge um seine Zukunft, voll Sorge um seine jetzige Lebensweise, doch wagte sie nicht, ihn über die eine oder die andere zu befragen. Einmal, als sie es dennoch gewagt, ihn nach seinen Plänen für die Zukunft zu fragen, erwiderte er mit seiner gewohnten unbekümmerten Leichtigkeit:

„Meine liebste Clary, ich habe keine Pläne. Ich liebe Paris; und falls ich hier keinen besondern Erfolg habe, so glaube ich kaum, daß ich an einem andern Orte glücklicher sein würde. Ich beabsichtige, hier zu bleiben, so lange, wie ich mich halten kann. Ich kenne hier eine Menge von Leuten und habe manchmal ein bischen Glück."

„Aber Du ruinirst Deine Gesundheit, fürchte ich, Austin, durch spätes Aufsein und — und — Gesellschaften."

„Wer sagt Dir, daß ich spät aufbleibe? Die Pariser gehen in der Regel nicht mit den Hühnern zur Ruhe. Ich glaube nicht, daß ich es schlimmer mache als Andere. Wenn ich nicht ausginge und mich bei meinen Beschützern und Gönnern im beständigen Andenken erhielte, so dürfte ich bald auf einer Dachkammer verhungern, Clary. Du weißt nicht, wie schnell man vergessen wird, selbst solche, die sich entschiedenere Auszeichnung erworben haben als ich; und

dann, siehst Du, liebe ich Gesellschaft und finde keinen Geschmack am häuslichen Herd, außer hin und wieder einmal, der Abwechselung halber. Ja, es mag kommen, was da wolle, ich bleibe in Paris, solange ich kann."

Es lag in dem Tone, in dem er die letzten vier Worte sagte, etwas, das Clarissa beunruhigte.

„Du — Du — hast doch keine Schulden, Austin?" fragte sie schüchtern.

„Nein, Schulden habe ich nicht, aber ich habe eine ziemliche Summe Geldes zu bezahlen."

Clarissa's Gesicht zeigte, daß sie ihn nicht verstehe.

„Das heißt so viel, daß ich keine gemeinen Schulden habe, beim Fleischer und Bäcker und dergleichen; aber es handelt sich für gewisse Dinge um ein paar hundert, die ich eines Tages bezahlen oder sonst —"

„Oder was sonst, Austin?"

„Paris verlassen muß, Clary, das ist Alles."

Clarissa erblaßte. Austin fing an ein populäres café-chantant-Lied zu pfeifen, wie er sich auf seine Palette niederbeugte und kleine Kleckse Orangegelb aus einem Bleibüchschen drückte. Ein paar hundert! Dies war eine unbestimmte Summe, die sehr viel Geld bedeuten mochte; die Worte erfüllten Clarissa mit Be-

sorgniß, am meisten aber wegen des unbekümmerten, leichtfertigen Tons, in dem Austin sie sprach.

„Wenn Du aber Geld schuldig bist, Austin, so mußt Du es doch bezahlen", sagte sie; „Du kannst doch nicht einen Ort verlassen, ohne Deine Verbindlichkeiten zu lösen."

Der Maler zuckte die Achseln.

„Es ist nicht angenehm", sagte er, „aber es ist schon vorgekommen. Wenn man wählen muß, ist es immer angenehmer, als in einem Orte zu bleiben, wo man Verbindlichkeiten hat."

„Ich werde natürlich Alles thun, um Dir zu helfen, lieber Bruder", sagte Clarissa. „Ich erhalte zu Weihnachten mein Quartal von hundertfünfundzwanzig Pfund und will Dir dann hundert geben."

„Du bist ein Prachtkind, Clary; aber mich dünkt, Dein Granger sollte Dir mehr Nadelgeld geben. Fünfhundert Pfund das Jahr ist eine erbärmliche Summe für einen Mann mit seinen Mitteln."

„Es ist mehr, als ich je zu bedürfen glaubte, und Daniel gibt Papa fünfhundert Pfund das Jahr, Austin."

„Hm! Das macht tausend Pfund, auch keine Gefährlichkeit für einen Millionär. Ein hübsches Mädchen, welches einen Mann seines Schlages heirathet,

sollte ohne Einschränkung über Geld verfügen dürfen", entgegnete der Bruder. „Es ist der einzige Ersatz, den er ihr zu bieten hat", setzte er innerlich hinzu.

„Ich höre Dich nicht gern solche Dinge sagen, Austin", sagte Clarissa. „Mein Mann ist sehr gut gegen mich. Ich fürchte, ich bin nicht halb so dankbar, wie ich es sein sollte."

„Die Dankbarkeit hole —" Er vollendete den frommen Wunsch nicht. „Dankbarkeit von einer Lovel von zwanzig gegen einen Granger von fünfzig Jahren! Meine liebste Clary, das klingt zu gut! Der Mann ist ganz gut, besser, als ich erwartet; aber ein Mädchen wie Du ist ein Schatz, für den ein solcher Mann nicht theuer genug bezahlen kann."

Es war selten, daß sie sich solange ungestört unterhalten konnten, und Austin bedauerte dies keineswegs. Er bedurfte des Geldes, welches seine Schwester ihm zu geben im Stande war, sehr dringend, wünschte aber durchaus nicht, sich mit ihr in Erörterungen über seine Verhältnisse einzulassen.

Neuntes Kapitel.

Schwägerinnen.

Clarissa vergaß keineswegs das Dasein der armen kleinen Frau in der Rue du Chevalier Bayard; und als eines Nachmittags Mr. Granger einen großen Pferdemarkt einige Meilen von Paris besuchte und Miß Granger freundlichst zu gleicher Zeit an Kopfschmerzen litt, faßte Clarissa Muth, ihren Wagen zu bestellen und ihrem Kutscher den Befehl zu ertheilen, geradeswegs nach dem Hause zu fahren, wo ihr Bruder wohnte.

„Es ist so viel besser, als wenn ich eine Heimlichkeit daraus mache", dachte sie. „Der Mann wird denken, daß ich dort eine Putzmacherin oder irgend Jemand der Art aufsuche."

Der Bediente hätte Mrs. Granger gern ins Haus

begleitet und hielt sich an der Thür bereit, um ihr den Weg zu zeigen; doch machte sie ihm ein Zeichen, zu bleiben, wo er sei.

„Ich bedarf Ihrer nicht, Trotter", sagte sie. „Sagen Sie Jarvis, er solle langsam auf und ab fahren, bis ich wieder herunterkomme. Ich werde mich nicht lange aufhalten."

Der Diener verbeugte sich und gehorchte, jedoch in einiger Verwunderung; was konnte seine Herrin nur in einer so häßlichen, ärmlich aussehenden Straße zu suchen haben, und noch dazu jenseits des Wassers, wie er zum Kutscher sagte.

Austin war ausgegangen, Mrs. Lovel aber zu Hause, und letztere war Clarissa diesmal hauptsächlich zu sehen gekommen. Dasselbe unordentlich gekleidete Mädchen führte sie in dasselbe unordentliche Wohnzimmer, welches heute noch etwas unordentlicher aussah und wo Bessie Lovel in einem Lehnsessel vor dem Kaminfeuer schlummerte, während die beiden Knaben vor einem der Fenster spielten und sich balgten.

Mrs. Granger, die plötzlich in goldbraunem Moiré antique und Zobelpelz hereintrat, schien Austin's Gattin, die von der eleganten Seite des Lebens nur wenig gesehen hatte, fast zu blenden.

„Ich bitte um Verzeihung!" rief sie in großer

Verlegenheit, sich die Augen reibend. „Ich war nur eben ein paar Minuten eingeschlafen, nach meinem bischen Mittagessen.“

„Es thut mir leid, Sie gestört zu haben“, sagte Clarissa freundlich. „Ich kann mir wohl denken, daß Sie müde werden.“

O, bitte, sprechen Sie nicht davon! Ich bin sehr stolz auf Ihren Besuch. Es muß Ihnen hier sehr ärmlich vorkommen, nach Ihrer prachtvollen Wohnung in der Rue de Morny. Austin hat mir gesagt, wo Sie wohnen, und ich nahm mir die Freiheit, eines Abends mit einer Freundin an dem Hause vorbeizugehen. Die Häuser sind wirklich wahre Paläste.“

„Ich wollte, Sie könnten mich in meinem Hause besuchen, wie es sich für die Frau meines Bruders ziemt“, entgegnete Clarissa. „Ich wünschte meinen Mann mit Austin als seinem Schwager zu befreunden, aber Austin wollte nichts davon hören; er sagt, es sei unmöglich. Er weiß es vermuthlich am besten. Und deshalb sehen Sie wohl, daß ich in dieser versteckten Weise zu handeln genöthigt bin und Sie eigentlich nur heimlich besuchen kann.“

„Es ist sehr gütig von Ihnen, mich überhaupt zu besuchen“, entgegnete die kleine Frau seufzend. „Es bekümmern sich nur wenige von Austin's Freunden um

mich, die meisten behandeln mich, als ob ich gar nicht da wäre. Nicht etwa, daß ich mir daraus viel machen würde, solange es ihm nur forthülfe; aber es heißt immer zu Diners und Soupers kommen und niemals Bilder malen. Er hat den ganzen Herbst fast gar nichts zu thun gehabt; Paris war ja leer, solange alle die vornehmen Leute in den Bädern waren. Er malte Madame Caballero's Portrait, ohne sich dafür bezahlen zu lassen, blos um sich unter ihren Bekannten einen Namen zu machen, und wenn er nicht diese Aufträge von Mr. Granger erhalten, wüßte ich nicht, was aus uns hätte werden sollen. — Kommt und sagt Eurer Tante guten Tag, Henery und Arthur, und seid hübsch artig."

Dies war an die Oelzweige am Fenster gerichtet, die durch Zweikampf über den Besitz einer zerschlagenen bleiernen Locomotive entscheiden wollten.

„Sie ist nicht meine Tante", sagte die älteste Hoffnung des Hauses. „Ich habe keine Tante."

„Doch, es ist Deine Tante Clarissa. Du hast Papa von ihr sprechen hören."

„Ja, ich weiß", sagte der Kleine klug. „Ich weiß noch, wie der Papa von Arden-Court sprach und immer mit dem Kopf auf das Kamin stieß." Und er gab eine Nachahmung seines Vaters, wie dieser sich

mit Geberden der Verzweiflung vor den Kopf geschlagen.

„Er hat zuweilen solche Anfälle“, sagte Bessie Lovel, „und klagt, daß er sein Leben und seine Lebensaussichten weggeworfen habe, und was dergleichen mehr ist. Er hatte in Australien manchmal fürchterliche Zeiten und versetzte mich oft in große Angst, daß er sich das Leben nehmen würde. Aber seitdem wir in Paris sind, hat sich dies geändert. Das Leben hier sagt ihm zu; er sagt, er könne ohne Gesellschaft nicht existiren.“

Clarissa seufzte. So wenig ihr immerhin von dem Leben ihres Bruders bekannt sein mochte, wußte sie doch genug, um die Gewißheit gewonnen zu haben, daß die Liebe zur Gesellschaft eine der Hauptursachen seines Verderbens gewesen. Sie nahm einen ihrer Neffen auf den Schvoß und plauderte mit ihm und ließ ihn mit ihren Schmucksachen spielen. Beide Kinder waren hübsch und aufgeweckt, hatten aber jene gewisse Altklugheit, die Kindern eigen ist, welche nur mit erwachsenen Leuten verkehren und frühzeitig in die Schwierigkeiten und Sorgen des Lebens eingeweiht werden.

Sie konnte nicht lange bei ihrer Schwägerin verweilen, sah aber, daß dieser Pflichtbesuch der armen vernachlässigten kleinen Frau eine wahre Freude ge-

macht hatte. Sie war nicht mit leeren Händen gekommen, sondern brachte Bessie Lovel ein Geschenk, welches deren müde Augen vor Entzücken funkeln machte, ein großes ovales Medaillon von mattem Golde mit einem Malteserkreuze von kleinen Brillanten; eins der einfachsten Kleinodien, das Daniel Granger ihr geschenkt hatte und das sie sich zu verschenken berechtigt glaubte. Sie hatte es einem Juwelier im Palais Royal gegeben, um eine Locke ihres dunkelbraunen Haares hineinlegen und „Von Clarissa" auf die Rückseite graviren zu lassen.

Mrs. Lovel schlug vor staunender Wonne die Hände zusammen, wie Clarissa das Maroquinkästchen öffnete und ihr das Kleinod zeigte.

„Für mich!" rief sie aus. „Ich habe im ganzen Leben noch nie etwas besessen, was nur halb so schön gewesen wäre. Und Ihr Haar! Wie gütig von Ihnen, es mir zu schenken! Ich weiß nicht, wie ich Ihnen danken soll."

Und die arme kleine Frau hielt schnell im Kopfe eine Revue ihrer Garderobe, um zu überlegen, ob sie auch ein Kleid besitze, welches gut genug sei, um es mit diesem Juwel zu tragen. Ihr dunkelblauseidenes, das einzige seidene Kleid, welches sie besaß, war am Tage wohl ein bischen abgetragen und blank, doch

abends, meinte sie, würde es noch ganz gut aussehen. Sie war wirklich fast außer sich vor Freude über das Medaillon; sie hatte in ihrem Leben so wenige Geschenke erhalten und alle erreichten im Werthe nicht den dritten Theil dieses einen Kleinods. Clarissa aber sprach davon wie von einer Kleinigkeit.

„Ich wünschte Ihnen ein kleines Andenken zu bringen", sagte sie, „und glaubte, daß Ihnen dies gefallen würde. Aber jetzt muß ich Adieu sagen, Bessie — nicht wahr, ich darf Bessie und Du sagen? Und Du mußt mich Clarissa nennen. Es thut mir leid, daß ich schon so schnell wieder fort muß; aber ich erwarte Mr. Granger ziemlich früh zurück und möchte zu seinem Empfange gern zu Hause sein. Adieu, meine Liebe!"

Sie küßte ihres Bruders Frau, welche sich, durch ihre Güte gerührt, zärtlich an sie schmiegte; küßte dann auch die kleinen Neffen, und der eine derselben faßte ihr Kleid und sagte:

„Du hast mir doch neulich das Geld zu Spielsachen gegeben, nicht wahr, Tante Clarissa?"

„Ja, mein Herz."

„Aber ich habe es nicht ausgeben dürfen. Papa sagte, er wolle es für mich ausgeben, und er brachte mir einen Wagen vom Boulevard mit, aber der hatte

gewiß keinen Napoleon gekostet. Es war ein seh: schlechter Wagen, der gleich zerbrach, als ich hineinstieg."

„Du hättest nicht hineinsteigen sollen, dazu sind solche Wagen nicht stark genug, mein Herzchen. Ich will Dir einige Spielsachen mitbringen, wenn ich Deine Mama das nächste Mal wieder besuche."

Sie standen bereits auf dem Vorplatze. Clarissa machte sich von dem kleinen Burschen los und ging schnell die dunkle Treppe hinunter.

„Kommst Du bald wieder?" rief er ihr übers Treppengeländer nach.

„Ich hoffe, ich werde es behalten dürfen", sagte Bessie Lovel, wie sie am Fenster stand und mit entzückten Augen ihr Medaillon betrachtete; woraus zu entnehmen ist, daß Austin Lovel's Gattin sich im Besitze ihres neuen Schatzes nicht sehr sicher fühlte.

Zehntes Kapitel.

„Und zieht sich nicht mein Name durch Dein Leben hin?"

Der Winter war zur Hälfte verstrichen und die Vergnügungen und Herrlichkeiten von Paris hatten ihren Höhepunkt erreicht. Alle jene Wanderer, die den Herbst unter dem blauen Wolkenhimmel der Pyrenäen verträumt oder in den Spielsälen der deutschen Bäder verspielt, oder im Erklimmen von Alpenhöhen oder im Aufundabrudern der Donau zugebracht, waren zum „centre de civilisation", zum kaiserlichen, geliebten schönen Paris zurückgeschwärmt, um dem ersten Wiederauftreten der Patti in der Rue Lepelletier oder der ersten Aufführung eines Sardou'schen Stückes im Gymnase beizuwohnen.

Unter diesem Schwarme zurückkehrender Zugvögel

befand sich auch George Fairfax, und vierundzwanzig Stunden nach seiner Rückkehr nach Paris begegnete er schon Mr. und Mrs. Granger auf einem Balle beim britischen Gesandten — dem ersten desselben in dieser Saison — zu dem der Besitzer von Arden-Court vermöge seines Reichthums und seiner Bedeutung in seiner Grafschaft eingeladen worden. Miß Granger war, zu deren bitterem Verdrusse, auf der Karte nicht Erwähnung gethan worden.

Clarissa stieß in einer mit einem Glasdache überdeckten Colonnade, in der sie nach einem Walzer am Arme ihres Tänzers frische Luft suchte, plötzlich auf Mr. Fairfax, welcher mit düsterem Gesicht auf eine aus einem Farrengebüsche hochaufschießende Arumlilie herabstarrte. Das unvergessene Profil, welches schärfer und strenger geworden, seit sie es zuerst gesehen, erfüllte sie mit einem Gefühl, das halb Freude, halb Bangen war. Ja, sie freute sich, ihn zu sehen; sie, Daniel Granger's Weib, fühlte, wie ihr Herz schneller pochte, in einem seltsam gemischten Gefühl von Furcht und Freude. Sie war bei allen Beschäftigungen ihres Lebens, selbst in der Nähe ihres Kindes, welches sonst alles Andere in den Hintergrund drängte, nicht im Stande gewesen, ihn ganz zu vergessen. Die Stimme, die in ihrem Herzen Widerklang gefunden, dies An-

tlitz, das sie in ihren Mädchenträumen verfolgt, kehrten immer und immer wieder zurück, wie sehr sie auch zu vergessen suchte. Sie hatte gegen Daniel Granger ihre Pflicht gethan, hatte aber nicht den Mann vergessen, den sie liebte und der auf seine Weise sie wieder liebte. Oft hatte sie Gott angefleht, sie nie wieder mit ihm zusammenzuführen, doch ihr Gebet war nicht erhört worden.

George Fairfax sah in seinem Gesellschaftsanzuge außerordentlich schön aus. Es ist natürlich eine kleinliche Sache, diese Schönheit bei Männern und Frauen, dennoch aber besitzt sie ihren Zauber, und in dem Wesen, welches seiner höhern Eigenschaften wegen geliebt wird, wirkt dieser Zauber mit zehnfacher Gewalt. Es haben sich wohl einige Frauen um seiner Schönheit willen in einen Mann verliebt; da sie ihn aber aus irgend einem unerklärlichen Grunde liebten, waren sie auch gegen die Vorzüge eines schönen Auges oder edlen Profils nicht gleichgültig.

Clarissa zitterte ein wenig, wie sie ihm ihre Hand reichte, die George Fairfax fest in den seinigen faßte und in einer Weise drückte, die zu sagen schien: „Du weißt, daß wir beide einander mehr sind, als die Welt sich träumen läßt.“

Ihr Tänzer, ein jugendlicher Legationssecretär

mit strohfarbenem Haar und dem ersten Schimmer eines Schnurrbarts, murmelte etwas Höfliches und entfernte sich, und jene beiden blieben allein bei der Arumlilie stehen oder wenigstens so allein, wie sie dies an einem Orte sein konnten, wo die Gäste beständig aus und ein gingen und wo unter dem glänzenden Laube von Orangenbäumen und Camellien etwa ein Dutzend neue Romane eingeleitet wurden.

„Ich dachte mir, daß ich Sie heute Abend hier treffen würde“, sagte er; „ich kam nur in dieser Hoffnung.“

Sie war nicht in hinreichendem Grade erfahrene Weltdame, um einer solchen Rede vorzubeugen. Sie hatte in ihrem Leben nicht kokettirt und fühlte den Mangel an Uebung in einem so brauchbaren Talent.

„Haben Sie meinen Mann gesehen?“ fragte sie ziemlich ungeschickt in ihrer Verlegenheit.

„Ich kam nicht, um Mr. Granger zu sehen. Es war die Hoffnung, Sie zu sehen, die mich herführte. Ich bin noch immer derselbe Thor, der ich in Hale-Castle war, wie Sie sehen, Clarissa. Es gibt Thorheiten, von denen man nie geheilt werden kann.“

„Mr. Fairfax!“

Sie blickte ernst und vorwurfsvoll zu ihm auf, mit so viel Unwillen, wie sie gegen ihn zu fühlen im

Stande war; doch als ihre Blicke sich begegneten, lag in seinen Augen etwas, eine Leidenschaft und Verwegenheit, die sie die ihren zu senken nöthigte, und sie stand vor ihm, zitternd wie ein erschrockenes Kind. Und dieser Augenblick war vielleicht der Wendepunkt in Clarissa's Leben, der Augenblick, in dem sie den ersten Schritt auf dem falschen Wege that, der sie so weit von den Pfaden der Unschuld und des Seelenfriedens entfernte.

George Fairfax zog ihre Hand durch seinen Arm — sie besaß weder die Kraft noch die Entschlossenheit, sich ihm zu widersetzen — und führte sie nach dem entlegensten Winkel der Colonnade, einer Art von Nische, in der hinter schützenden Orangenbäumen eine ländliche Bank stand.

Es ist unnöthig, hier jedes Wort zu berichten, welches dort gesprochen wurde; es war die alte Geschichte von der selbstsüchtigen, rücksichtslosen Liebe eines Mannes und der sündhaften Schwäche eines Weibes. Er sprach und Clarissa hörte ihn an, nicht etwa bereitwillig, doch mit so schwachen Versuchen des Widerstandes, daß dieselben ohne alle Wirkung blieben. Sie hörte ihn an und konnte nie wieder Daniel Granger's ehrlichem Auge begegnen, wie sie es bisher gethan, sich nie wieder schuldlos fühlen, wie es ihr schien.

Er sagte ihr, sie habe sein Leben zerstört. Dies war der größte Vorwurf, den er ihr machte, und es ist ein Vorwurf, den die Frauen selten ohne tiefe Bewegung hören. Er gab ihr mit kurzen Worten eine Schilderung von dem, was er hätte werden können und was er geworden. Er sei bereit gewesen, ihr Alles zu opfern, und sie hätte ihn auf das schmachvollste hintergangen.

Seine Vorwürfe waren mehr, als sie ertragen konnte, sie vermochte ihr Geheimniß nicht länger zu bewahren.

„Ich hatte Lady Laura versprochen", sagte sie, „daß keine Macht der Erde mich bewegen solle, Sie zu heirathen, falls Sie mich darum bäten."

„Versprochen!" rief er in verächtlichem Tone. „Sie hatten dies einer oberflächlichen Intriguantin versprochen! Ich hätte nur wissen sollen, daß sie bei meinem Elend die Hand im Spiele gehabt! Und Sie hielten ein Versprechen, welches Sie ihr gegeben, heiliger als mein Glück? Das war hart, Clarissa."

„Es war hart", sagte sie in herzbrechendem Tone.

„Mein Gott!" rief er aus, sie mit leidenschaftlichen Blicken betrachtend, „und dennoch liebten Sie mich?"

„Von ganzem Herzen", sagte sie mit bebender Stimme und bedeckte dann ihr Gesicht mit den Händen.

Es war, als ob eine unwiderstehliche Macht ihr das Bekenntniß entrissen. Im nächsten Augenblick haßte sie sich dafür, daß sie es gemacht, und sagte, durch eine gewaltsame Anstrengung ihre Gefühle bemeisternd:

„Und jetzt, da Sie wissen, wie schwach ich war, als Sie mich für gleichgültig hielten, haben Sie Erbarmen mit mir, Mr. Fairfax.“

„Erbarmen!“ rief er aus. „Es handelt sich hier nicht um Erbarmen, es handelt sich um zwei Menschenleben, die Sie durch Ihre thörichte Unterwürfigkeit gegen jenes intriguante Weib zerstört haben. Aber die Zukunft muß für alle diese erlittenen Qualen Ersatz für uns haben. Ich habe um Ihretwillen jedes Band zerrissen, Clarissa: Sie müssen auch mir ein Opfer bringen.“

Clarissa schaute ihn verwundert an. War er wahnsinnig genug, um sie für eine von denen zu halten, die ihre Pflichten als Gattinnen zu vergessen im Stande sind?

„Ihr Vater versuchte meine Mutter, Mr. Fairfax“, sagte sie, „aber Dank der Vorsehung entkam sie ihm. Die Rolle des Verführers scheint in Ihrer Familie erblich zu sein. Sie vermochten mich mein Wort nicht brechen zu machen, als ich frei war, Sie zu heirathen;

glauben Sie, es über mich zu vermögen, daß ich meinem Gatten untreu würde?"

„Ja, Clarissa. Ich schwor es, jenen Abend in Ihres Vaters Obstgarten, ich schwor, daß Sie mein werden sollten, der ganzen Welt zum Trotz."

„Und mein Sohn?" sagte sie in einem Tone, als wenn dieser einundzwanzig Jahre alt gewesen. „Soll er eines Tages beim Namen seiner Mutter erröthen?"

„Ich habe nie die Bemerkung gemacht, daß Söhne über dergleichen Dinge leicht erröthen", versetzte Mr. Fairfax in leichtem Tone. „Wahrhaftig", sagte er später bei sich, „da würde man in den ersten Clubs von London sehr viel rothe Gesichter sehen."

Clarissa erhob sich von ihrem Sitze hinter den Orangenbäumen, und George Fairfax versuchte nicht sie zurückzuhalten.

Er bot ihr den Arm, um sie in den Tanzsaal zurückzuführen; sie waren in der That lange genug abwesend gewesen. Er wünschte keineswegs, Aufmerksamkeit zu erregen, und er hatte Alles gesagt, was er vor der Hand zu sagen wünschte.

Er war seiner Sache jetzt ziemlich gewiß. Sie liebte ihn, dies war die Hauptsache. Seine gekränkte Eitelkeit war durch dies Bewußtsein besänftigt.

Von der andern Seite des Ballsaals sah Mr.

Granger seine Gattin Arm in Arm mit Mr. Fairfax eintreten. Der Anblick versetzte ihm einen kleinen Schrecken. Er hatte gehofft, der junge Mann sei weit fort und eifrig beschäftigt, sich in einer oder der andern fashionablen Weise ins Verderben zu stürzen, und hier war er an Clarissa's Seite! Er erinnerte sich, wie seine Tochter gesagt, George Fairfax werde sicher mit ihnen in Paris zusammentreffen, und wie aufgebracht er über diese Bemerkung gewesen. Er mußte natürlich höflich gegen den jungen Menschen sein. Es war in der That kein Grund vorhanden, weshalb er sich anders gegen ihn hätte benehmen sollen — nur dies geheime Unbehagen, das Gefühl, daß dies der Mann sei, den seine Frau geliebt hatte, überkam ihn wiederum bei seinem Anblick.

Mrs. Granger ließ Mr. Fairfax' Arm fallen, sowie sie an einen unbesetzten Platz kamen.

„Ich bin etwas ermüdet", sagte sie in ihrem kältesten Tone. „Ich will mich hier ein wenig ausruhen. Doch will ich Sie hier nicht zurückhalten. Sie sind ohne Zweifel zu diesem Tanze engagirt."

„Nein. Ich tanze selten."

Er blieb an ihrer Seite stehen. Ein schneller scharfer Blick durch den wogenden Saal hatte ihm Daniel Granger gezeigt, der, in dieser flatterhaften

Menge unaussprechlich gewichtig und britisch aussehend, in ihre Richtung kam. Mr. Fairfax beabsichtigte nicht, ungeachtet des Herannahens ihres Eigenthümers, Clarissa schon zu verlassen. Sie gehöre ihm, sagte er sich, vermöge des Geständnisses, welches sie ihm so eben abgelegt. Es fragte sich blos noch, wann er sie an sich nehmen solle. Sie war sein, sagte er sich; doch ehe er sie aus ihrer jetzigen Umgebung fortschaffen konnte, war er jene niedrige Rolle zu spielen genöthigt, deren er sich einst unfähig gehalten hatte. Er mußte gegen Daniel Granger höflich sein, in seinem Hause Fuß zu fassen suchen, damit er leichten Zutritt zu dem Weibe hatte, das er liebte, bis zu dem Tage, wo ein Donnerschlag den Herd eines Rechtschaffenen zertrümmern würde. Es war dies eine von jenen Sünden, die vorher zu betrachten unerträglich ist. George Fairfax mußte vor dem Grausen und der Scheußlichkeit derselben die Augen schließen und sich trotzend wiederholen: „Ich habe geschworen, daß sie mir gehören soll.“

Mr. Granger begrüßte ihn ganz höflich und mit jener stereotypen Herzlichkeit, die sowohl sehr viel als gar nichts bedeuten mag. Würde Mr. Fairfax sich lange in Paris aufhalten? Ja, er denke, den Winter dort zuzubringen, falls sich nichts Besseres darböte.

„Es gibt doch keinen zweiten solchen Ort wie

Paris", sagte Mr. Fairfax. „Man wird seiner auch mit der Zeit überdrüssig, anderer Orte ist man aber, meiner Erfahrung nach, stets sofort überdrüssig."

„Ein sehr hübscher Ball", bemerkte Mr. Granger mit einer Miene, als wenn er etwas Originelles sagte. „Sie haben vermuthlich getanzt?"

„Nein", antwortete Mr. Fairfax lächelnd. „Ich habe mein Erbtheil angetreten, ich tanze nicht mehr. Je me range, wie unsere Freunde hier sagen."

Er gedachte bei diesen Worten gewisser Galoppaden und Walzer in Gärten und Sälen, deren Dasein in anständiger Gesellschaft ein Geheimniß war, und dachte dann: „Wenn ich mit ihr als meiner Gattin glücklich auf der andern Seite des Erdballs angelangt wäre, so würde ich all dergleichen Vergnügungen ebenso leicht entsagen, wie ich eine Hand voll verwelkter Blumen von mir werfen würde."

Elftes Kapitel.

Gestohlene Stunden.

Miß Granger's Portrait war vollendet, und das des Kleinen, eine zarte kleine Farbenstudie, in der der Maler sich selbst übertraf, machte zur großen Wonne der Mutter schnelle Fortschritte. Sehr bald sollte Mr. Austin nicht mehr den Vorzug genießen, jeden zweiten Tag nach der Rue de Morny zu kommen. Daniel Granger hatte es ausgeschlagen, sich malen zu lassen.

„Ich habe es einmal gethan“, sagte er. „Die guten Leute in Bradford bestanden darauf, mir mit meinem eigenen Portrait in Lebensgröße und meinen braunen Rappen Peter Pindar neben mir ein Geschenk zu machen. Ich war genöthigt, das Bild im großen Flur zu Arden aufzuhängen — die vortrefflichen Menschen hätten sich beleidigt gefühlt, falls ich dem

Bilde keinen hervorragenden Platz angewiesen — aber der blanke braune Rappe richtet mit meinem schönsten Velasquez den abscheulichsten Unfug an. Ihr anmuthiger, verwegener Stil gefällt mir außerordentlich, Mr. Austin, doch genügt mir für mein Leben das eine Portrait vollkommen."

Als die Familie Granger sich allmälig mehr in Paris acclimatisirte, hatte Clarissa auch mehr Zeit zu eigener Verfügung. Sophia hatte sich einer kleinen Clique von englischen Damen angeschlossen und in dieser ihre Beschäftigungen und Interessen gefunden. Clarissa's Bekannte waren meistentheils Französinnen, die sie in London gekannt oder bei denen sie durch Lady Laura Armstrong eingeführt worden. Mr. Granger hatte ebenfalls seinen Bekanntenkreis und brachte die Nachmittage, Sodawasser trinkend, Galignani lesend und politisirend, ganz angenehm in dem besten Café der Boulevards in jenem zu. Da sie daher, als Lovel's Bildchen ebenfalls vollendet war, nach Gefallen über ihre Nachmittage verfügen durfte, ging Clarissa sehr natürlicherweise meistens nach der Rue du Chevalier Bayard. Nachdem sie ihre Dienerschaft einmal dorthin gebracht, machte sie sich ferner keine Scrupel deshalb.

„Sie werden denken, daß ich dort meine Schneiderin

aufsuche", dachte sie. Darin aber traute sie ihren Hausbeamten nicht den Scharfblick zu, der dieser Klasse eigen ist. Ehe sie noch dreimal in der Wohnung ihres Bruders gewesen, war es John Thomas, dem Bedienten, ungeachtet seiner Unkenntniß der französischen Sprache, gelungen, sich darüber zu unterrichten, wer die Bewohner des Hauses seien, und in Erfahrung zu bringen, daß sich Mr. Austin, der Maler, unter ihnen befinde.

„Wer hätte gedacht, daß sie diesen Menschen, den Austin, besuchen würde?" sagte John Thomas zum Kutscher. „Das ist 'ne curiose Geschichte, was?"

„Das Leben ist eine Reihe von curiosen Geschichten, John Thomas", erwiderte der Kutscher mit Wichtigkeit. „Ob wohl eine Mrs. Austin da ist?"

„Ja, er hat eine Frau. Das habe ich von dem Portier erfahren, obgleich der unwissende alte Esel nichts als sein französisches Kauderwelsch spricht. „Madame?" sagte ich, ihm ins dumme alte Ohr schreiend. „Mosser et Madame Austin, vo comprenny?" und er sagte: „Je-ese" und lachte laut auf und sah so stolz aus wie ein Huhn, das eben ein Ei gelegt hat — „Je-ese, Mosser et Madame."

George Fairfax und Clarissa begegneten einander nach jenem Balle auf der Gesandtschaft sehr häufig. Sie

kannten zufällig meistens dieselben Leute, ja Mr. Fairfax kannte Alles in Paris, was zu kennen wünschenswerth war; und er schien plötzlich an anständiger Gesellschaft Gefallen zu finden; er ging überall hin, wo er Mrs. Granger zu treffen hoffen durfte, und hielt sich selten lange auf, wo sie nicht war. Es gab Leute, welchen diese Eigenthümlichkeit an ihm auffiel und die bedeutungsvoll darüber die Achseln zuckten. Es sei dies zu erwarten, meinte diese flatterhafte Menschenrasse; eine schöne junge Frau, die einen Mann geheirathet, der ihr Vater hätte sein können, würde natürlich Jemand haben, der sich für sie interessirte.

Zuweilen traf Clarissa ihn auch in ihres Bruders Atelier; in der That, sie traf ihn dort so häufig, daß sie sich selber nicht mehr Rechnung ablegen mochte. Austin war mit einer Menge gescheidter, unterhaltender Amerikaner und Franzosen befreundet und sein Atelier war ein angenehmer Zusammenkunftsort für unbeschäftigte junge Leute, die sich für die Kunst interessirten und über jeden Gegenstand unter der Sonne beredt sein konnten. Falls Fremde im Atelier waren, wenn Mrs. Granger nach der Rue du Chevalier Bayard kam, so blieb sie im Wohnzimmer und unterhielt sich dort mit ihrer Schwägerin und den beiden altklugen kleinen Neffen; doch ereignete es sich gewöhn=

lich, daß George Fairfax auf irgend eine geheimnißvolle Weise von ihrer Nähe unterrichtet ward und daß sich bald eine der Flügelthüren öffnete und die hohe Gestalt hereintrat.

„Diese Raucher haben mich förmlich ausgeräuchert, Mrs. Austin“, pflegte er zu sagen. „Ah, wie geht's, Mrs. Granger? Ich hoffe, Sie werden das Aroma von Victorias und Patagas entschuldigen, das ich mit mir ins Zimmer bringe. Diese Yankees sind in Wahrheit wandelnde Dampfessen.“

Und dann lehnte er sich an das Kamin und blieb dort stehen, bis Clarissa fortging. Es war ein halbstündiges Geplauder, das sie fast tête-à-tête genossen. Bessie Lovel war kaum zu rechnen. Eine halbe Stunde gefährlicher Glückseligkeit, die Clarissa alle übrige Zeit fade und farblos erscheinen ließ und deren Erinnerung sich selbst zwischen sie und ihr Kind drängte.

Zuweilen beschloß sie, nicht mehr nach der Rue du Chevalier Bayard zu gehen, doch wurde dieser Entschluß stets gebrochen. Austin wünschte sie entweder aus einem besondern Grunde zu sehen, oder die kleine Schwägerin hatte sie um eine Gefälligkeit gebeten, es gab immer etwas.

Diese gestohlenen Stunden in Austin's Atelier be-

saßen einen unbeschreiblichen Reiz für sie. Sie sagte sich einmal über das andere, sie wolle nicht mehr kommen, und kam dann immer wieder. Sie war sich ihrer Rechtschaffenheit so bewußt und fühlte sich hinter den Pfählen ihres weiblichen Stolzes so sicher, daß sie meinte, es könne weder Sünde noch Gefahr für sie in diesem Vergnügen liegen, der einzigen wahrhaft genußreichen Abwechselung in ihrem sonst so einförmigen Leben. Und dennoch, so inconsequent ist die menschliche Natur, gab es Augenblicke, wo dieses Weib am Bettchen ihres Kindes niedersank und Gott bat, ihr ihre Sünde zu vergeben.

Austin hatte eine viel zu sorglose Natur, um die Gefahr seiner Schwester gewahr zu werden. George Fairfax hatte schon im vorigen Winter die Nachmittage in seinem Atelier zugebracht; es war nichts Neues für ihn, daß er sich dort drei- oder viermal die Woche sehen ließ, und Austin dachte keinen Augenblick daran, daß Clarissa's gelegentliche Anwesenheit etwas mit diesen Besuchen zu thun haben könne.

Als die drei Portraits vollendet waren, sprach Mr. Granger seine große Zufriedenheit mit denselben aus und gab Austin Lovel eine Bankanweisung auf dreihundert Pfund, eine Summe, die, wie der Maler sich selber ausdrückte, ihm auf die Beine hätte helfen

sollen. Unglücklicherweise waren aber Austin's finanzielle Beine eine sehr, sehr unsichere Stütze, sie brachen, so zu sagen, immer unter ihm zusammen. Dreihundert Pfund in baarem Gelde reichten noch nicht aus, um nur seine dringendsten Verpflichtungen zu tilgen, und er sah nichts Anderes als eine schmähliche Flucht aus Paris vor sich. Es handelte sich nur darum, wann und wohin er fliehen solle, die Nothwendigkeit der Flucht selbst unterlag keinem Zweifel.

Er mochte indessen Clarissa nichts hiervon sagen. Dazu war es noch Zeit genug, wenn es geschehen war oder geschehen mußte. Er war sein Lebelang allen unangenehmen Erörterungen aus dem Wege gegangen und beabsichtigte dies auch jetzt zu thun, solange es ihm möglich war. Er hätte allerdings wohl von George Fairfax Geld borgen können, doch war er unglücklicherweise schon seit dem vorigen Winter in dessen Schuld.

Und so ward dieses unsichere Künstlerleben weiter geführt. Austin hatte in seiner Schwester ein reifendes Talent entdeckt und ihr in der Kunst, die sie so sehr liebte, noch einigen Unterricht ertheilt. Manchmal, an klaren Wintervormittagen, wenn Mr. Granger anderweitige Beschäftigungen hatte, nahm sie ihre

Mappe nach der Rue du Chevalier Bayard mit und malte dort. Anfangs war dies eine ungestörte Stunde zur Unterhaltung mit ihrem Bruder gewesen, doch nachdem sie kaum drei- oder viermal dort gewesen, schien Mr. Fairfax in der unerklärlichsten Weise davon in Kenntniß gesetzt zu sein und erschien ebenfalls, während sie ihren Unterricht nahm.

Es ist nicht anzunehmen, daß Mrs. Granger so viel vom Hause abwesend sein konnte, ohne Miß Granger's Aufmerksamkeit zu erregen. Ob diese junge Dame nun im Hause oder außer dem Hause sein mochte, sie wußte sich immer genaue Kenntniß von dem Thun und Treiben ihrer Stiefmutter zu verschaffen. Sie zerbrach sich über dieses beständige Ausfahren sehr den Kopf, und da sie Clarissa besonders zurückhaltend über den Gegenstand fand, wurde sie täglich neugieriger und argwöhnischer, bis sie die Last dieser Ungewißheit endlich nicht mehr zu ertragen vermochte, ohne sich durch Worte zu erleichtern, und sich genöthigt sah, die kluge Warman ins Vertrauen zu ziehen.

„Ist Mrs. Granger heute Nachmittag wieder ausgewesen, Warman?" fragte sie eines Abends, als die Jungfrau sie zum Diner frisirte.

„Ja, Miß. Der Wagen ist eben zurückgekom-

men. Ich hörte ihn hereinfahren. Mrs. Granger fuhr gleich nach Ihnen fort."

„Ich begreife nicht, wie sie so viel Zeit mit Besuchen verschwenden mag", sagte Sophia.

„Ja, Miß, es ist sonderbar; und zwar eigentlich immer nur in demselben Hause. Aber Mrs. Granger war ohne Zweifel schon vor ihrer Heirath mit Mr. und Mrs. Austin befreundet."

„Mr. und Mrs. Austin! Was wollen Sie damit sagen, Warman?"

„Ei nun, Miß, ich glaubte, Sie wüßten, wo sie immer hinfährt. Es scheint nicht mehr wie natürlich, daß Sie das wissen sollten. Ich habe Jarvis bei Tische davon sprechen hören. Jarvis ißt mit an unserm Tische, wie Sie vielleicht wissen, Miß. „Wir waren heute schon wieder in der Rue du Chevalier Bayard", sagte er. „Das ist eine sehr dicke Freundschaft zwischen unserer Missus und diesen Austins." Jarvis hat keine Manieren, Miß, und es ist seine ungebildete Art, sich so auszudrücken. Ich bin gewiß, daß Mrs. Granger diese Austins wenigstens dreimal die Woche besucht und nie kürzere Zeit als eine Stunde bei ihnen zubringt."

Sophia Granger fühlte sich von einer tödtlichen Kälte beschlichen, von einem eisigen Gefühle der Leere,

wie sie es bisher noch nie empfunden hatte. Er hatte also eine Frau, dieser interessante junge Maler mit den leuchtenden braunen Augen, der einzige Mann, der je in ihrem wohlerzogenen Herzen ein Interesse zu erwecken vermocht hatte. Er war verheirathet, und alle etwaigen Luftschlösser, die sie mit seinem Bildnisse bevölkert hatte, zerfielen in eitel Trümmer. Sie war unaussprechlich unwillig über ihre eigene Schwäche. Ein Maler, ein Mensch, den ihr Vater für seine Arbeit bezahlte, ein Mensch, der etwas unter einem Hülfsprediger stand, wenn es überhaupt möglich war, daß es in Sophia Granger's Augen noch etwas unter Mr. Tillott geben konnte! Er war ein verheiratheter Mann, ein schändlicher Betrüger, der unter falschen Farben gesegelt war, ein wahrer Pirat. Alle jene anmuthigen Complimente, jene zarten Aufmerksamkeiten, die einen so großen Eindruck auf ihr enges Gemüth gemacht, ja in ihrem Herzen ein Gefühl erweckt hatten, welches fast wie Liebe aussah, waren schlimmer als nichtssagend, waren die Künste eines Abenteurers, der ihre Thorheit zu benutzen verstand.

„Es verlangte ihn ohne Zweifel, Papas Portrait zu malen, und er glaubte dies durch meinen Einfluß erreichen zu können."

Was aber hatten Clarissa's Besuche in der Woh-

nung des Malers zu bedeuten? Miß Granger's Verdacht war vor der Hand noch unbestimmt und formlos, jedenfalls aber rege. Sie hatte während der Sitzungen zu ihrem Portrait häufig zwischen dem Maler und der Gattin ihres Vaters Zeichen und Merkmale eines vertrautern Umgangs wahrgenommen oder wahrzunehmen geglaubt, als sich mit der oberflächlichen Bekanntschaft vertrug, die sie ihres Wissens bisher mit einander gehabt. Sophia Granger zerbrach sich den Kopf, um eine Erklärung für diese Vertraulichkeit zu finden. Wann und wo waren diese Beiden Freunde, ja vielleicht Liebende gewesen? Mr. Austin war, falls seinen eigenen Angaben hierüber Glauben beizumessen war, lange von England fort gewesen. Clarissa mußte ihn deshalb in der Fremde gekannt haben — während ihrer Schulzeit. Er war vielleicht in der Erziehungsanstalt in Belforêt Zeichenlehrer gewesen.

Miß Granger nährte die eigenthümlich britische Idee, daß alle Schulen fremder Länder Sümpfe der Unsittlichkeit seien. Eine Liebelei zwischen einem Zeichenlehrer und einer Schülerin würde in einer so verdorbenen Atmosphäre eine Kleinigkeit sein. Dergleichen Unkraut ist selbst in der arkadischen Unschuld englischer Akademien ersprossen. Ja, dies war die Lösung des

Räthsels. Diese Beiden waren in früherer Zeit Liebende gewesen und jetzt, da sie einander als Vermählte wiedergefunden, vielleicht zu dem alten Verhältnisse zurückgekehrt.

Clarissa fand Vorwände, um ihren alten Geliebten öfter zu sehen. Sie nahm vielleicht Unterricht im Malen. Miß Granger hatte die Bemerkung gemacht, daß sie seit einiger Zeit sich mehr als sonst mit der Malerei beschäftigte, einzig und allein natürlich, um ihn sehen zu können.

Und George Fairfax? Nun ja, diese Liebschaft war eine neuere Geschichte und natürlich wenig gefährlich. Die Eifersucht, eine neue Art von Eifersucht, die bitterer war als die, welche sie gefühlt, als Clarissa sich zwischen sie und ihren Vater gedrängt hatte, verschärfte Miß Granger's Argwohn in diesem Falle. Sie war sogar auf jene vermeinte Liebschaft in Belforêt, vor vier oder fünf Jahren, eifersüchtig. Sie war entrüstet über Clarissa, daß sie einst das Herz dieses Mannes besessen, und bereit, sie jeder Schlechtigkeit in der Vergangenheit, jeder Falschheit in der Gegenwart fähig zu halten.

Grangers waren ein paar Tage nach dieser Offenbarung durch die Warman eines Abends bei Madame Caballero, und Sophia hatte Gelegenheit, sich

von der gutmüthigen kleinen Löwenjägerin einige Auskunft zu verschaffen. Madame Caballero hatte sie gefragt, ob die Gemälde zur Zufriedenheit ausgefallen.

„Ja, Papa findet sie vortrefflich und spricht davon, sie im Saale auszustellen. Mr. Austin ist wirklich sehr geschickt. Wissen Sie wohl, daß ich bis vor einigen Tagen keine Ahnung davon hatte, daß er verheirathet sei?" setzte Sophia mit gleichgültiger Miene hinzu.

„Wirklich nicht? Ja, er hat allerdings eine Frau, wie ich gehört habe; doch geht sie nicht mit ihm in Gesellschaft; man hört nie etwas von ihr. Ihn finde ich charmant."

„Ist er schon lange in Paris?"

Madame Caballero zuckte die Achseln. „Sais pas", sagte sie. „Ich kenne ihn erst, seitdem er sich, auf seine bescheidene Art, einen Namen erworben. Er stellte einige Skizzen aus dem Soldatenleben aus, welche die Aufmerksamkeit eines meiner Bekannten auf sich zogen, der mir dann davon erzählte. Ich sagte sogleich zu ihm: „Bringen Sie ihn zu mir; ich schätze jeden Grad von Genie — von Ary Scheffer bis zu Gavarni." Der junge Mann kam, und ich fand ihn charmant. Ich nahm ihn in meinen vertrautern Bekanntenkreis auf, und er bestand darauf, mein Portrait zu malen, welches Ihr Papa so gütig war, zu bewundern."

„Wissen Sie, wovon er lebte, ehe er bekannt wurde? Ob er zum Beispiel jemals Zeichenlehrer war?“

„Ich weiß, daß er Unterricht gegeben hat. Ich habe ihn über die widerwärtige Aufgabe des Unterrichtens klagen hören.“

Dies unterstützte Miß Granger's Theorie — es war so sehr wahrscheinlich.

Tag für Tag lauerte und beobachtete sie und erfuhr Alles, was Clarissa that, durch die dienstbeflissene Warman, die Mrs. Granger's Kutscher ganz unbefangen und gesprächsweise darüber auszufragen verstand, wo er Mrs. Granger überall hingefahren habe. Sie wartete und ließ sich nichts merken. Es war offenbar etwas im Werke, das früher oder später zum Ausbruch kommen mußte.

Inzwischen genoß Clarissa fast vollkommene Freiheit. Mr. Granger, welcher fünfzig Jahre seines Lebens frei von jeglichem weiblichen Einflusse zugebracht, war kein Mann, der seine Gattin auf Schritt und Tritt zu verfolgen im Stande gewesen wäre. Falls sie seine Liebe erwidert, falls die Sympathie, nach der er sich heimlich sehnte, zwischen ihnen existirt hätte, so wäre er vielleicht der hingebendste Sklave geworden, den die Liebe aus einem rechtschaffenen Manne zu machen im Stande ist. So aber war sein eheliches

Leben im besten Falle eine Enttäuschung. Nur in den Hoffnungen und Plänen für seinen Sohn fand er das Glück, das er zu finden gehofft, indem er Clarissa zu seiner Gattin machte. Clarissa hatte ihn nie geliebt und würde ihn jetzt nie lieben. Sie war dankbar für seine Zuneigung, gehorsam und unterwürfig; ihre Anmuth und Schönheit warfen in der Gesellschaft ihren Abglanz auf ihn. Sie war ein Wesen, auf das man stolz sein durfte, und er war stolz auf sie, aber sie liebte ihn nicht. Und mit diesem Gedanken erfaßte ihn stets eine plötzliche Qual der Eifersucht. Da sie ihn nicht liebte, wen hatte sie geliebt? Wessen Bild erfüllte dies Herz, das ihm so fest verschlossen war? Wer war der Mann, dessen bloßes Andenken ihr mehr war als die ganze große Liebe ihres Gatten?

Zwölftes Kapitel.

„Von Clarissa."

Jenes Kleinod, welches Clarissa ihrer Schwägerin geschenkt hatte, war ein kostbarer Schatz, dessen Besitz der armen Frau, deren Lebenserfahrungen sich größtentheils auf Schulden und Geldverlegenheiten beschränkten, eine fast drückende Wonne verursachte. Sie wußte mit ziemicher Gewißheit, daß das massive goldene Medaillon mit dem Brillantkreuze früher oder später dem unerbittlichen Buchhalter des Mont de Piété würde überantwortet werden. Jeden Gegenstand von einigem Werth, den sie oder ihr Gatte bisher besessen, hatte dieses Schicksal getroffen; derselbe war nie ein wirkliches Eigenthum gewesen, sondern nichts als eine kurze flüchtige Freude, eine Art von übernatürlichem Gaste, der sich bald in nichts verwandelt

oder wenigstens nur in einen Leihhauszettel. Der Augenblick mußte kommen. Sie zeigte das Kleinod mit ahnungsvoller Wehmuth ihrem Gatten und las seine Gedanken, wie er es aus reiner Gewohnheit in der Hand wog, um zu ermessen, wieviel es ihm im Falle der größten Noth wohl bringen dürfte.

Sie war daher nicht überrascht, nur ein wenig bekümmert, als Austin den Gegenstand eines Morgens beim Frühstück zur Sprache brachte, jenem Frühstück, welches für ihn aus einer Flasche Bordeaux und einigen Bissen von irgend einer schmackhaften Pastete bestand. Sie hatte ihren Schatz ungefähr einen Monat besessen, in Zittern und Zagen und voll Verwunderung, daß er ihr so lange gelassen wurde.

„O, da fällt mir ein, Bessie", sagte Austin Lovel in leichtem Ton, „ich hatte gestern Abend bei Madame Caballero abscheuliches Unglück im Spiel. Du weißt, daß ich dort gewöhnlich ein paar Partien Ecarté zu spielen genöthigt bin. Man kann es in einem solchen Hause nicht ausschlagen. Und ich hatte bereits Wunder gethan. Es wurden schon auf meiner Seite Wetten gemacht und ich hatte Aussicht auf eine hübsche Summe, als plötzlich das Glück umschlug. Ich sagte meinem Gegner, ich werde ihm heute das Geld zusenden. Er ist eine Art von Mensch, mit der nicht

zu spaßen ist, und Du weißt, daß die Bekanntschaften der Caballero mir zu nützlich sind, als daß ich sie zu verlieren riskiren dürfte. Ich habe deshalb gedacht, Beß, daß ich, falls Du mir das Medaillon gäbst, welches Du von meiner Schwester erhalten, vielleicht zehn Pfund darauf aufnehmen könnte. Clary kann Dir eine Menge solches Zeug geben, falls es uns verloren gehen sollte, was nicht einmal nöthig ist."

Natürlich nicht. Das Nämliche hatte er auch von der kleinen Genfer Uhr gesagt, die er ihr ein paar Tage nach ihrer Hochzeit geschenkt und sechs Wochen später wieder abgenommen hatte und die sie niemals wiedererblickt. Sie stieß einen leisen Seufzer der Ergebung aus. Doch lag es nicht in ihrer Natur, sich ihm zu widersetzen.

„Wir werden nie auf einen grünen Zweig kommen, solange Du spielst, Austin", sagte sie in kummervollem Tone.

„Meine liebe Bessie, man kann ebenso gut gewinnen wie verlieren. Wenn ich in Gesellschaft gehe, siehst Du, so werden gewisse Dinge von mir erwartet, und meine einzige Aussicht, auf den grünen Zweig zu kommen, besteht darin, daß ich mich solchen Leuten angenehm mache, die mir durch ihren Einfluß von Nutzen sein können."

„Aber ich kann nicht einsehen, daß das Kartenspielen Dir Aufträge zu Bildern zu verschaffen im Stande wäre, Austin, ebenso wenig wie das Wetten beim Pferderennen oder das Billardspielen. Es scheint mir Alles dasselbe Ende zu nehmen: Du verlierst Dein Geld."

Der Maler schob mit ungeduldiger Geberde seinen Teller zurück und ging unruhig, wie es bei solchen Gelegenheiten seine Gewohnheit war, in seinem Atelier auf und ab.

„Mein liebes Kind, wenn Du mir das Medaillon nicht geben willst, so sage es geradeheraus, aber halte mir keine Predigt. Behalte es, wenn Du willst, obgleich ich nicht begreife, was es Dir nützen kann. Es ist kein Gegenstand, den Du tragen kannst."

„Nicht zu Hause Lieber, allerdings nicht, und ich gehe ja niemals aus", versetzte die kleine Frau mit dem leisesten Anfluge des Vorwurfs. „Aber ich habe es so lieb, um Deiner Schwester willen. Es war so sehr freundlich von ihr, es mir zu bringen, und etwas Neues für mich, einmal ein Geschenk zu erhalten. Doch sollst Du es gern haben, Austin, wenn Du es wirklich brauchst."

„Wenn ich es wirklich brauche! Glaubst Du, ich würde schlecht genug sein, es von Dir zu fordern, wenn

ich es nicht wirklich brauchte? Ich würde mir noch nicht so viel daraus machen, siehst Du, wenn ich den Menschen nicht morgen beim Diner zu treffen genöthigt wäre, und ich kann ihm nicht ohne das Geld vor die Augen treten. Wenn Du es also heute bei Gelegenheit heraussuchen willst, Beß, so kann ich es zu irgend einer Zeit bis morgen Nachmittag nach dem Quai hinuntertragen und die Sache abmachen."

So geschah es, daß George Fairfax, als er an diesem Nachmittag, während Austin ausgegangen war, in Mrs. Lovel's Wohnzimmer trat, diese mit dem offenen Arbeitskästchen vor sich und Clarissa's Medaillon in der Hand nachdenklich dasitzen fand.

Sie hatte das Medaillon in dem halb zertrümmerten alten Arbeitskästchen aufbewahrt und es bei der Arbeit oft voll Freude betrachtet und dabei gedacht, ob sie wohl je Gelegenheit haben werde, es zu tragen, wenn Austin sie vielleicht einmal mit ins Theater nehmen oder zu Hause ein kleines Diner geben würde, wozu er einige von den Männern einladen könnte, die einen so großen Theil seiner Zeit in Anspruch nahmen.

Alle Hoffnung auf ein solches Glück war jetzt dahin. Sobald der Schatz einmal aus ihren Händen, würde er nicht mehr wiederkehren. Sie wußte dies

sehr wohl und gab sich eben in einer langen Abschieds=betrachtung des Kleinods ihrem Kummer hin, als Mr. Fairfax ins Zimmer trat.

Das Blitzen der Diamanten fiel ihm sofort in die Augen.

„Welch ein hübsches Medaillon Sie da haben, Mrs. Austin!“ sagte er, indem er ihr die Hand reichte. „Wahrscheinlich ein Neujahrsgeschenk von Austin?“

„Nein, meine Schwägerin, Mrs. Granger, hat es mir geschenkt“, entgegnete Bessie seufzend.

Sein Interesse war augenblicklich erweckt, doch hütete er sich, dasselbe zu verrathen. Mrs. Lovel gab es ihm in die Hand. Sie war selbst in dieser letzten Stunde des Besitzes noch stolz darauf. „Sie wollen es sich vielleicht einmal ansehen“, sagte sie; „es ist ihr Haar darin.“

Ja, ein Löckchen von dem dunkelbraunen Haar, welches ihm wohlbekannt war, und die Worte: „Von Clarissa.“

„Es ist wirklich außerordentlich hübsch“, sagte er, das diamantne Kreuz auf der Außenseite betrachtend und an die Locke denkend. „Ich habe noch nie ein Medaillon gesehen, das mir besser gefallen hätte. Es ist Ihnen ohne Zweifel sehr theuer?“ setzte er fragend hinzu.

„O ja, ich habe es sehr gern! Es wird mir unendlich schwer, mich davon zu trennen."

Und hier brach Bessie Lovel, welche nicht die Gabe besaß, ihre Gemüthsbewegungen zu beherrschen, zusammen und weinte wie ein Kind.

„Meine liebe Mrs. Austin", sagte Mr. Fairfax, „ich bitte Sie, betrüben Sie sich doch nicht so. Warum sollten Sie sich wohl von Ihrem Medaillon trennen?"

„O, Mr. Fairfax, ich hätte Ihnen nichts davon sagen sollen, Austin würde sehr aufgebracht sein, wenn er es wüßte, aber er hat wieder bei dem abscheulichen Spiel Geld verloren und sagt, er müsse durchaus morgen zehn Pfund haben, und deshalb muß mein schönes Medaillon aufs Leihhaus."

George Fairfax schwieg. Sein erster Impuls trieb ihn, der armen kleinen Frau das Geld zu leihen, eine Summe, die für den Besitzer von Lyvedon nicht der Rede werth war. Im nächsten Augenblick aber kam ihm ein anderer Gedanke. Das Medaillon lag in seiner offenen Hand. Es würde so süß sein, eine Locke ihres Haares zu besitzen, ein so theures Andenken an die Geliebte zu tragen. Selbst jene zwei Worte „Von Clarissa" besaßen eine Art von Zauber für ihn. Es war dies natürlich eine thörichte Schwäche, doch die Liebe besteht eben aus dergleichen Thorheiten.

„Wenn Sie sich wirklich davon zu trennen beabsichtigen“, sagte er, „so möchte ich es sehr gern haben. Ich würde Ihnen mehr geben als das Leihamt, vielleicht zwanzig Pfund, anstatt zehn, und obendrein ein neues Medaillon für Sie. Ich möchte Sie ungern eines Kleinods berauben, welches Sie so hoch schätzen, ohne Ihnen irgend eine Art von Entschädigung dafür zu bieten. Mir gefällt das Muster so sehr, daß ich es wirklich gern besitzen möchte. Was sagen Sie dazu, Mrs. Austin, wollen wir diesen kleinen Handel zusammen abschließen, ohne Ihren Gemahl etwas davon wissen zu lassen, da er Ihnen vielleicht dafür zürnen möchte, daß Sie mich in die Familiengeheimnisse eingeweiht? Sie können ihm sagen, Sie hätten das Geld auf dem Mont de Piété erhalten. Kommen Sie, lassen Sie uns das Geschäft sogleich abmachen.“

Er öffnete sein Portemonnaie und ließ den Inhalt auf den Tisch herausfallen. Bessie Lovel dachte, welch ein gesegnetes Dasein es sein müsse, mit einer solchen Masse Geld in der Tasche in der Welt einhergehen zu können.

„Hier sind gerade vierundzwanzig Pfund“, sagte er heiter; „also wollen wir vierundzwanzig sagen.“

Er sah, daß sie nachgeben würde.

„Und würden Sie mir wirklich noch ein Medaillon

dazu geben?" fragte sie ungläubig. „Noch außer diesem Gelde?"

„Ohne alle Frage. Ein so schönes, wie ich nur in der Rue de la Paix zu finden im Stande bin. Dieses hier hat Diamanten, und auf dem Ihrigen sollen sich ebenfalls Diamanten befinden. Es ist das Muster, sehen Sie", sagte er in überredendem Tone, „welches mir so besonders gut gefällt."

„Sie sind wirklich sehr großmüthig", murmelte Bessie, noch immer zögernd.

„Großmüthig! Bah, nicht im geringsten. Es ist eine Laune von mir, und ich werde mich Ihnen verpflichtet halten, wenn Sie dieselbe befriedigen wollen."

Die Versuchung war unwiderstehlich. Das Geld zu erhalten, dessen ihr Mann bedurfte, ja, mehr als das Doppelte der Summe, die er genannt, und noch ein Medaillon für sich, einen solchen Handel hatte es gewiß noch nie gegeben, seit jener berühmte Zauberer neue Lampen für alte bot. Es war natürlich nur Mr. Fairfax' zartfühlende Art und Weise, ihnen einen Dienst zu leisten; sein großes Gefallen an dem Medaillon war nichts als ein Vorwand. Was konnte er sich wohl aus diesem Kleinod machen? Er, der so zu sagen bis an die Kniee in Diamanten waten konnte, wenn es ihm Vergnügen machte!

Sie nahm die vierundzwanzig Pfund, eine englische Zehnpfundnote und das Uebrige in blanken französischen Napoleons, und überlegte dann die Thunlichkeit, Austin die zwanzig Pfund zu geben und das Uebrige zum eigenen Gebrauche zu behalten. Die Kinder brauchten so viele Sachen, namentlich Schuhe, dieses beständige Bedürfniß der Kindheit; und sollte sie nicht vielleicht im Stande sein, auch noch ein wohlfeiles Kleid für sich dabei herauszuschlagen? Denn wenn sie Alles Austin gab, so würde es verschwinden wie der Rauch vor dem Winde, ohne eine Spur zurückzulassen.

George Fairfax steckte also das Kleinod in die Westentasche, und alle Glückseligkeit, die ein solcher Talisman zu verleihen Kraft hatte, war sein. Es gibt unter den Jüngern moderner Zauberkunst manche, die behaupten, daß in solchen Dingen ein geheimer thierischer Magnetismus liege, daß der Besitz eines derartigen Liebeszeichens gewissermaßen ein Verbindungsglied zwischen den beiden Betheiligten herstelle. Mr. Fairfax trug sich mit keiner solchen Idee herum. Doch machte es ihm Vergnügen, diesen Gegenstand zu besitzen, den er durch kein Flehen je von Clarissa erlangt haben würde, wenigstens vor der Hand nicht. Es würde sich mit der Zeit Alles nach seinen Wünschen

gestalten. Sie liebte ihn; da er sich dieser Thatsache versichert fühlte, meinte er, daß alles Uebrige nur eine Sache der Geduld und Beharrlichkeit sei.

„Und sie ist des Opfers würdig", sagte er sich. „Man möchte um sie eine längere Knechtschaft ertragen als die Jakob's und sich durch den Lohn in reichem Maße entschädigt fühlen. Mich dünkt aber, beiläufig gesagt, daß Rahel schon ein bischen verblüht gewesen sein muß, als der Patriarch ausgedient hatte."

Er verbrachte eine Stunde in Bessie's Salon, erzählte ihr alle Tagesneuigkeiten und spielte mit den Knaben, die ihn als einen guten Geist betrachteten, aus dessen Händen beständig Spielsachen und Bonbons flossen. Er wartete so lange, wie er durfte, ohne seinen Zweck zu verrathen, wartete in der Hoffnung, daß Clarissa kommen werde, und als er diese aufgeben mußte und auch Austin immer noch ausblieb, sagte er Bessie Lebewohl.

„Ich werde Ihr Medaillon nicht vergessen", sagte er, indem er ging. Austin kam fünf Minuten später nach Hause; die Knaben waren in die Küche geschickt, um dort ihr Nachtessen zu verspeisen.

Bessie gab ihrem Gatten die Zehnpfundnote und und zwölf schöne blanke Napoleons.

„Wie, was ist das?" fragte er.

„Das — das Geld für das Medaillon, Austin. Ich dachte, Du könntest vielleicht spät nach Hause kommen, und ging deshalb selbst damit nach dem Quai. Ich forderte zwanzig Pfund, und der Mann gab sie mir."

„Ei, welch ein braves Weib!" rief Austin, das sanfte, zu ihm erhobene Gesicht küssend. „Ich glaube nicht, daß ich so viel dafür erhalten hätte. Aber eine englische Zehnpfundnote, das ist seltsam!" setzte er leicht hinzu und ließ das klingende Geld dann mit der Miene eines Menschen in die Tasche gleiten, für den dasselbe im besten Falle immer nur ein flüchtiger Besitz ist.

Ende des dritten Bandes.

Druck von Richard Schmidt in Reudnitz-Leipzig.

Druck von Richard Schmidt in Reudnitz-Leipzig.